This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Hans Boesch
Kinderleben in der deutschen Vergangenheit

914.3
M751
v.5
copy 1

5.50

Monographien zur
deutſchen Kulturgeſchichte
V. Band: Kinderleben

X14.3
M751
X5

5.50

Monographien zur
deutſchen Kulturgeſchichte
V. Band: Kinderleben

Von dieſem Buch
wurde eine numme-
rierte Liebhaberaus-
gabe auf Büttenpapier
in 100 Exemplaren zum
Preis von 8 Mark her-
geſtellt. Die Samm-
lung, Anordnung ſowie
Beſtimmung der Bil-
der geſchah durch die
Verlagsbuchhandlung.
Die Titelzeichnung iſt
von B. Pankok

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Hans Boesch, Kinderleben
in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertneunundvierzig Abbildungen und Beilagen
nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert

Verlegt bei Eugen Diederichs
in Leipzig 1900

Abb. 1. Die 4 Menschenalter. Holzschnitt aus: Dryander, der Arzney gemeiner Inhalt. Frankfurt, Egenolff, 1542.

lage und Mühe, aber auch Glück und Freude ziehen in das Haus ein, in dem die junge Frau dem geliebten Manne das ersehnte Kind beschert. Neugierig öffnet das Neugeborene seine klaren Äuglein, erstaunt sieht es sich die Wunder an, die sich vor ihm auftun, lächelnd schläft es an der Mutter treuwarmem Herzen ein. Der winzige Wurm, der nackt und bloß das Licht der Welt erblickt, ahnt nicht, welch schwere Stunde seine Mutter durchgemacht und wie diese Stunde sie fest zusammenkittet fürs ganze Leben.

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Herzenswunsches jedes jungen Ehepaares gedacht. Bei der Ausstattung der jungen Frau fehlte das „Kindszeug" nicht. Die heil. Elisabeth hatte als Braut eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege mitbekommen. Eine bäuerliche Braut erhielt im 15. Jahrhundert als Hochzeitsgeschenk u. a. zwei Windeln. Im Germanischen Museum befindet sich eine große Wickelpuppe, welche das Kindszeug enthält, das im vorigen Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeschenk erhalten hat. Auf dem „Kammerwagen" der Braut eines Bauern, auf den die Aussteuer der jungen Frau geladen, thront heute noch die Wiege.

Manches Weib, dem die Erfüllung seines Herzenswunsches zu lange währte, unternahm Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen, welche im Geruche standen, hier helfen zu können. Selbst Männer unternahmen solche Bittgänge. Herzog Albrecht von Österreich wallfahrtete 1337 nach Aachen, bat dort flehentlich um den später auch eingetroffenen Kindersegen und brachte der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Wert dar. Auch andere „abergläubische Tendeleyen" sollten vorteilhaft wirken. Reichliches Almosen wurde gespendet, um Aussicht auf Nachkommenschaft zu erzielen. Der glückliche Mann, dem seine Frau das Geheimnis der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche verschämt ins Ohr flüsterte, erfreute sie durch das Botenbrot, d. h. ein Geschenk. Der künftigen Mutter ward besondere Berücksichtigung zu Teil. Es wurde ihr ein höheres „Wergeld" denn sonst zugestanden; ohne in Strafe zu verfallen, durfte sie etwaige Gelüste nach Wildpret, Fischen und Obst befriedigen. Sie schonte sich und nahm sich in Acht, um

106688

dem erwarteten Sprößling keinen Schaden zu bringen. Erasmus von Rotterdam ſagte, es ſei nicht genug, wenn die Mutter alles meide, was ihr Befinden ſtöre und ſie aufrege, ſie müſſe vor allem auch ein ruhiges Gewiſſen haben, und ihre Seele dürfe nicht durch Zorn, Haß, Neid und andere Laſter erregt werden.

Es gab mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde. Auch fehlte es nicht an Mitteln, um einen Einfluß auf das Geſchlecht des Sprößlings und auf ſeine Eigenſchaften auszuüben. Mancherlei Neckereien ward die junge Frau ausgeſetzt. So ward vielfach Frauen, die geſegneten Leibes waren, bei feſtlichen Mahlzeiten die Geſundheit aus einem ſilbervergoldeten Geſchirr zugetrunken, bei welchem nach dem Eingießen des Weines aus einem hohlen Raume ein kleines Kindlein zum Vorſchein kam. Hänſchens im Keller Geſundheit oder auch Gretchens Geſundheit in der Küche trinken, ward dieſer Brauch genannt.

Fürſtliche Frauen, die ihrer ſchweren Stunde entgegenſahen, wurden in das Kirchengebet eingeſchloſſen. Ja, man betete ſogar für der Herrſcherfamilie befreundete fremde Fürſtinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürſtin Anna von Sachſen. Später erwiderte Churſachſen dieſe Fürſorge. Bei gewöhnlichen Menſchenkindern legte auf Verlangen der Geiſtliche ebenfalls öffentliche Fürbitte ein. Die Hebammen-Ordnung für das Herzogtum Sachſen-Meiningen vom Jahre 1682 enthält das Formular eines Gebetes: ... „Laſſe nach Deinem gnädigen Willen die Frucht wohlgeſchaffen und gebildet werden, daß es ein Kind guter Art ſei und bekommen möge eine feine Seele. Behüte uns vor einem ungeheuren Anblick, vor Schrecken und Unfall. Wehre dem hölliſchen Mordgeiſt und allen ſeinen Werkzeugen, daß er auf keinerlei Weiſe an Mutter

Abb. 2. Titelholzſchnitt von H. Burgkmair zu dem Hebammenbuch des Albertus Magnus. Hrsg. von B. Mörlinger. 16. Jahrhundert.

.14.3
M751
K5
Copy 2

5.50

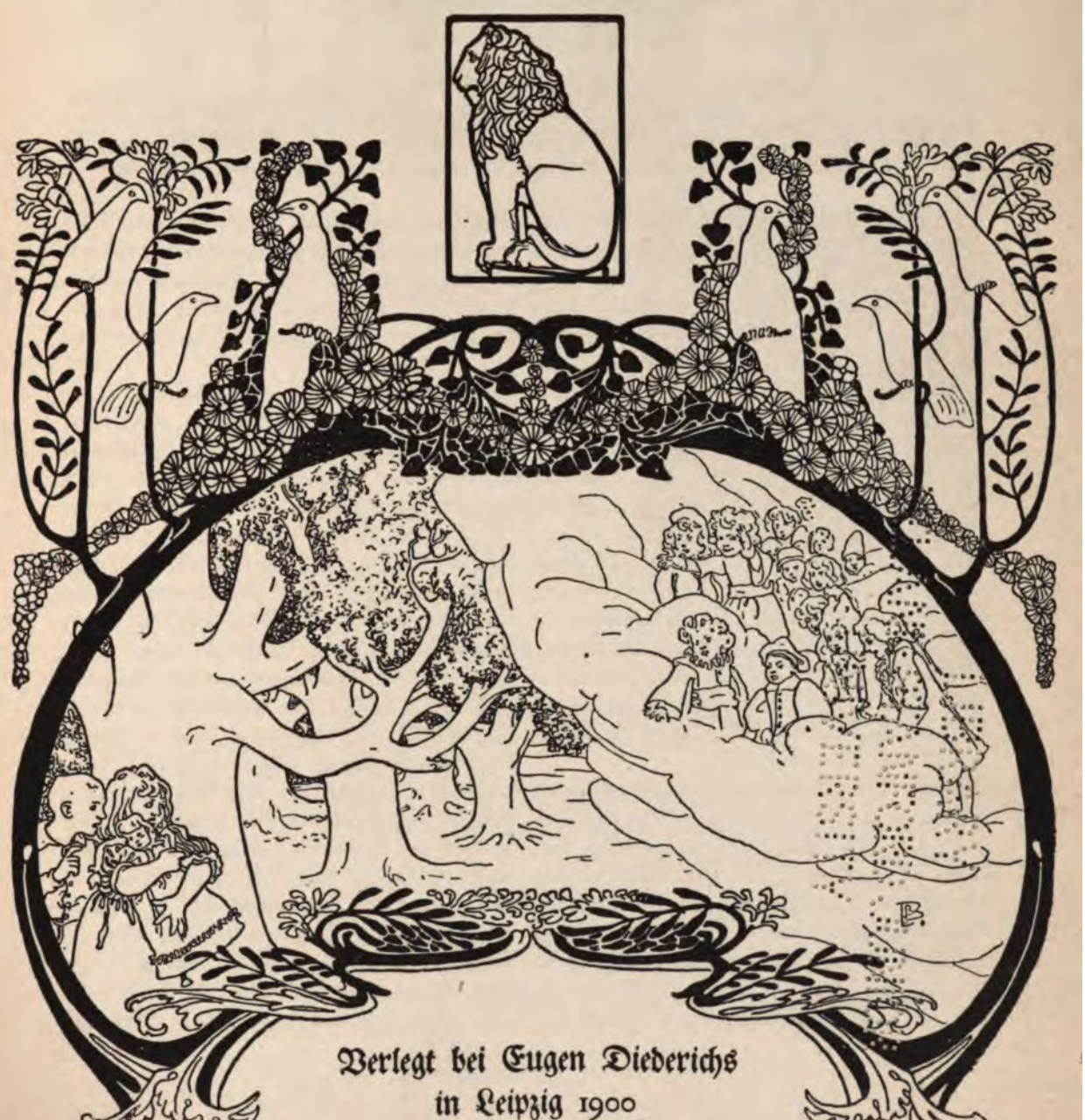
Monographien zur
deutſchen Kulturgeſchichte
V. Band: Kinderleben

Von dieſem Buch
wurde eine numme-
rierte Liebhaberaus-
gabe auf Büttenpapier
in 100 Exemplaren zum
Preis von 8 Mark her-
geſtellt. Die Samm-
lung, Anordnung ſowie
Beſtimmung der Bil-
der geſchah durch die
Verlagsbuchhandlung.
Die Titelzeichnung iſt
von B. Pankok

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Hans Boesch, Kinderleben
in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertneunundvierzig Abbildungen und Beilagen
nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert



Verlegt bei Eugen Diederichs
in Leipzig 1900

Abb. 1. Die 4 Menſchenalter. Holzſchnitt aus: Dryander, der Arzney gemeiner Inhalt. Frankfurt, Egenolff, 1542.

lage und Mühe, aber auch Glück und Freude ziehen in das Haus ein, in dem die junge Frau dem geliebten Manne das erſehnte Kind beſchert. Neugierig öffnet das Neugeborene ſeine klaren Äuglein, erſtaunt ſieht es ſich die Wunder an, die ſich vor ihm aufthun, lächelnd ſchläft es an der Mutter treuwarmem Herzen ein. Der winzige Wurm, der nackt und bloß das Licht der Welt erblickt, ahnt nicht, welch ſchwere Stunde ſeine Mutter durchgemacht und wie dieſe Stunde ſie feſt zuſammenkittet fürs ganze Leben.

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Herzenswunſches jedes jungen Ehepaares gedacht. Bei der Ausſtattung der jungen Frau fehlte das „Kindszeug“ nicht. Die heil. Eliſabeth hatte als Braut eine ſilberne Badewanne und eine ſilberne Wiege mitbekommen. Eine bäuerliche Braut erhielt im 15. Jahrhundert als Hochzeitsgeſchenk u. a. zwei Windeln. Im Germaniſchen Muſeum befindet ſich eine große Wickelpuppe, welche das Kindszeug enthält, das im vorigen Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeſchenk erhalten hat. Auf dem „Kammerwagen“ der Braut eines Bauern, auf den die Ausſteuer der jungen Frau geladen, thront heute noch die Wiege.

Manches Weib, dem die Erfüllung ſeines Herzenswunſches zu lange währte, unternahm Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen, welche im Geruche ſtanden, hier helfen zu können. Selbſt Männer unternahmen ſolche Bittgänge. Herzog Albrecht von Öſterreich wallfahrtete 1337 nach Aachen, bat dort flehentlich um den ſpäter auch eingetroffenen Kinderſegen und brachte der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Wert dar. Auch andere „abergläubiſche Tendeleyen“ ſollten vorteilhaft wirken. Reichliches Almoſen wurde geſpendet, um Ausſicht auf Nachkommenſchaft zu erzielen. Der glückliche Mann, dem ſeine Frau das Geheimnis der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünſche verſchämt ins Ohr flüſterte, erfreute ſie durch das Botenbrot, d. h. ein Geſchenk. Der künftigen Mutter ward beſondere Berückſichtigung zu Teil. Es wurde ihr ein höheres „Wergeld“ denn ſonſt zugeſtanden; ohne in Strafe zu verfallen, durfte ſie etwaige Gelüſte nach Wildpret, Fiſchen und Obſt befriedigen. Sie ſchonte ſich und nahm ſich in Acht, um

106688

dem erwarteten Sprößling keinen Schaden zu bringen. Erasmus von Rotterdam ſagte, es ſei nicht genug, wenn die Mutter alles meide, was ihr Befinden ſtöre und ſie aufrege, ſie müſſe vor allem auch ein ruhiges Gewiſſen haben, und ihre Seele dürfe nicht durch Zorn, Haß, Neid und andere Laſter erregt werden.

Es gab mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde. Auch fehlte es nicht an Mitteln, um einen Einfluß auf das Geſchlecht des Sprößlings und auf ſeine Eigenſchaften auszuüben. Mancherlei Neckereien ward die junge Frau ausgeſetzt. So ward vielfach Frauen, die geſegneten Leibes waren, bei feſtlichen Mahlzeiten die Geſundheit aus einem ſilbervergoldeten Geſchirr zugetrunken, bei welchem nach dem Eingießen des Weines aus einem hohlen Raume ein kleines Kindlein zum Vorſchein kam. Hänſchens im Keller Geſundheit oder auch Gretchens Geſundheit in der Küche trinken, ward dieſer Brauch genannt.

Fürſtliche Frauen, die ihrer ſchweren Stunde entgegenſahen, wurden in das Kirchengebet eingeſchloſſen. Ja, man betete ſogar für der Herrſcherfamilie befreundete fremde Fürſtinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürſtin Anna von Sachſen. Später erwiderte Churſachſen dieſe Fürſorge. Bei gewöhnlichen Menſchenkindern legte auf Verlangen der Geiſtliche ebenfalls öffentliche Fürbitte ein. Die Hebammen-Ordnung für das Herzogtum Sachſen-Meiningen vom Jahre 1682 enthält das Formular eines Gebetes: ... „Laſſe nach Deinem gnädigen Willen die Frucht wohlgeſchaffen und gebildet werden, daß es ein Kind guter Art ſei und bekommen möge eine feine Seele. Behüte uns vor einem ungeheuren Anblick, vor Schrecken und Unfall. Wehre dem hölliſchen Mordgeiſt und allen ſeinen Werkzeugen, daß er auf keinerlei Weiſe an Mutter

Abb. 2. Titelholzſchnitt von H. Burgkmair zu dem Hebammenbuch des Albertus Magnus. Hrsg. von B. Mörlinger. 16. Jahrhundert.

Abb. 3. Titelholzſchnitt nach einer Zeichnung des Ulmer Malers C. Merkel zu: E. Rößlin, Hebammenbuch. 1513.

und Kind, ja keine Macht an uns allen finden möge" . . .

In den höheren Ständen hinterließ im Mittelalter der Vater, der in den Krieg ziehen mußte, ſeinem Weibe ſeinen Stammbaum, damit das kommende Kind, falls er nicht mehr wiederkehren ſollte, doch einſt über ſeine Vorfahren unterrichtet ſei.

Die junge Frau hatte in ihrer ſchweren Stunde im Mittelalter und noch viel ſpäter nicht ſo ſachkundige Hilfe wie heutzutage. Sie war, wenn es auch ſchon im 16. Jahrhundert einzelne tüchtige Hebammen gab, in erſter Linie auf die Hilfe ihrer Nachbarinnen angewieſen, die das alles ſelbſt ſchon durchgemacht und den redlichen Willen hatten, ihr beizuſtehen, die aber mit der Hebamme in kritiſchen Fällen doch ratlos daſtanden und ſich nicht zu helfen wußten, indes Mutter und Kind elendiglich zu Grunde gingen. Außer den Nachbarinnen nahmen ſich des jungen Weibes aber auch edle Frauen an, die es für Chriſtenpflicht hielten, ihren Mitſchweſtern mit ihren Kenntniſſen und Erfahrungen beizuſtehen. „Im deutſchen Wallis", ſchreibt Thomas Platter von der erſten Entbindung ſeiner Frau, „kamen ehrliche Weiber in ihren Nöten zu ihr; war eine edle Frau, die war der Mehrteil Hebamme im Dorf, daran ſie eine beſondere Freude hatte. Denn da ſind keine Hebammen im ganzen Land um Geld beſtellt, meinten auch große Sünd zu thun, wenn eine etwas nehme."

Und wie es in dieſem ſüdlichſten Teile deutſchen Volkstums im Mittelalter geweſen, ſo war es ähnlich in der Reichsſtadt Nürnberg noch im vorigen Jahrhundert. Wohl gab es dort bereits im 16. Jahrhundert erfahrene Hebammen, aber noch zu Ausgang des Römiſchen Reichs deutſcher Nation ſtanden dieſelben unter der Oberaufſicht vornehmer Patrizierinnen, welche den Weibern und Hebammen mit Rat beiſtanden, ganz beſonders aber in ſchwierigen Fällen zu Hilfe gerufen wurden. Zwiſchen dieſen ehrbaren Frauen, welche natürlich keinerlei Entſchädigung erhielten, und der Hebamme ſtanden die geſchworenen Weiber, die dem Handwerksſtande angehörten — in der Regel acht an der Zahl. Sie durften bei Geburten unſchädliche Mittel aus dem Käſtchen reichen, das ſie mit ſich führten, oder aus der Apotheke holen. Sie bekamen jährlich 12 Gulden Lohn. Reichte weibliche Hülfe nicht aus, ſo ward nicht etwa der Arzt, ſondern der Bader geholt, welcher chirurgiſche Verrichtungen früher faſt ausſchließlich vornahm. Alle drei, die Geſchlechterfrauen, die Handwerkerfrauen und die Hebammen mußten

alljährlich zur öſterlichen Zeit Pflicht ſchwören, wobei hernach die Wehemütter als nützliche Mitglieder des Staates vom Rate mit Wein, Brot, Lebkuchen und dergleichen bewirtet wurden.

Die patriarchaliſchen Verhältniſſe, die früher herrſchten, brachten es mit ſich, daß die in der Regel ſelbſt mit Kindern reichgeſegneten Landesfürſtinnen, ſofern ſie nur das Herz auf dem rechten Fleck hatten, ſich auch ihrer weiblichen Unterthanen in jenem kritiſchen Momente annahmen und beſorgt waren, ihnen die ſchwere Stunde zu erleichtern. Des Eucharius Rößlins Werk „Der Swangern Frauwen vnd Hebammen Rosegarten" (Straßburg 1513) iſt der Herzogin Katharina von Braunſchweig und Lüneburg, gebornen Herzogin von Sachſen, zugeeignet, weil ſie etliche Jahre vorher „ſolich ler und underweiſung zu gut den ſchwangern Frauen und den Höbammen zu öffnen gebeten hat." Der Arzt erſucht die Fürſtin, das Buch in deutſchen Landen den ehrſamen züchtigen Frauen und Hebammen auszuteilen. Rößlin jammert in dem Buche, daß es ſo leichtſinnige Hebammen gäbe. Töte eine Mutter ihr Kind, ſo werde ſie lebendig vergraben oder mit dem Rade geſtraft, der Hebamme gehe aber ſo etwas auf Erden ungeſtraft hin, doch komme im Jenſeits die Strafe hiefür: die Himmelspforten blieben ihr verſchloſſen.

Die Kurfürſtin Anna von Sachſen, eine däniſche Prinzeſſin, Gemahlin des Kurfürſten Auguſt II., eine vorzügliche Gattin, Mutter, Hausfrau und Fürſtin von echt deutſchem Weſen, von ihren dankbaren Unterthanen Mutter Anna genannt, zog, wenn ſie ihrer Entbindung entgegenſah, überall Erkundigungen nach tüchtigen Hebammen ein. Beamte im Erzgebirge und deren Frauen mußten über erfahrene Wehemütter Regiſter führen, aus welchen dann Anna ihre Wahl traf. Schon im Jahre 1566 hatte die Kurfürſtin verſucht, eine Hebammenſchule zu errichten. Vier Jahre ſpäter ſchrieb ſie an Martin Pfinzing zu Nürnberg, ihr „ein gottesfürchtiges, frommes, beſcheidenes, erfahrenes Weib" zu empfehlen, das in allem Beſcheid wiſſe und andere Weiber in Sachſen unterweiſen könne, da ſie befunden hatte, „daß viel ſchwangere Weiber, Kindbetterinnen und junge Kindlein von vornehmen und gemeinen Leuten in ihrer Geburtszeit und ſechs Wochen durch Ungeſchicklichkeit, Unbeſcheidenheit und Übereilung der Hebammen und Wehfrauen oftmals jämmerlich verwahrloſt, beſchädigt, verderbt und gebrechlich gemacht werden und daß man hier zu Lande wenig verſtändige Hebammen findet."

Ebenſo treu beſorgt für ihre weiblichen Unterthanen war die Herzogin Dorothea Sybilla von

Abb. 4. Kindbettſzene einer Königin. Holzſchnitt aus: J. Damascenus, Chronika von Joſaphat und Baarlaam. Augsburg, G. Zainer, 1477.

Abb. 5. Storch im Schilf. Holzschnitt von David Kandel aus: H. Bock, Kräuterbuch. Straßburg, W. Rihel, 1546. Nagler Mon. II, 1181, 9.

Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg, die im Verein mit der „alten Grete" — einer Wehemutter, auf welche sie sehr viel hielt — ein Schriftchen „Gemeiner Rath an Schwangere und Gebärende, auch in sunst allerlei Kranckheit, sunderlich auf den Dörfern heilsamblich zu gebrauchen", geschrieben und auf eigne Kosten hatte drucken lassen.

Später griffen die Obrigkeiten selbst ein. Für die Sachsen-Meining'schen Lande ward 1682 eine Hebammen-Ordnung erlassen, „dieweil man bisanhero leyder gnugsam erfahren müssen, wie so gar unwissende und unerfahrne Hebammen in Städten und Dörfern gefunden werden, die außer dem, was die Natur ihnen selbst an die Hand gibt, von nichts anders, denn von etlichen abergläubischen Segensprechungen und Mißbräuchen zu reden wissen, und wie gar ungeschickt und unbesonnen sie zu Zeiten." In Mecklenburg ward zwar bereits 1683 angeordnet, daß die Hebammen bei den Amtsärzten eine Prüfung machen sollten, aber noch 1756 fehlten in vielen Städten unterrichtete, geprüfte und beeidigte Hebammen, auf dem platten Lande aber gab es gar keine.

Es ward den armen Würmern also sicher nicht so leicht gemacht, das Licht der Welt zu erblicken. Aber doch war die Zahl der Geburten früher eine ungleich größere als heutzutage. Der Storch, dieser Glücksvogel, hatte es damals viel notwendiger; wenn Holda nicht selbst Zeit hatte, mußte er, der Adebar, althochdeutsch odebero, odeboro, d. h. Kinderbringer, das neue Brüderchen oder Schwesterchen bringen. Gerne und oft entsprach er der Aufforderung:

„Storch, Storch Du guter,
Bring mir einen Bruder,
Storch, Storch, Du bester,
Bring mir eine Schwester."

Aus Brunnen, Quellen, Bächen und Weihern, aus dem Meer, unter Brücken hervor holt der Storch die kleinen Menschenkinder, aus Dank dafür wurde er z. B. in Luzern auf Kosten der Stadt unterhalten. Manchmal bringt aber auch der Arzt oder eine Frau das kleine Kind, der erstere namentlich, wenn die Mutter krank wird. Letzteres kommt übrigens öfter vor, da der Klapperstorch sich häufig den dummen Spaß macht, Mütterlein ins Bein zu beißen. Anderwärts werden die Kindchen aus einem hohlen Baume geholt oder vom Baume geschüttelt. Am Bodensee geht der Vater mit dem Schifflein in die Weiden und schneidet eine Pfeife, deren Töne die Hebamme veranlassen, das Kindlein zu bringen. In der Schweiz giebt es auch Felsen, aus welchen die kleinen Kinder hervorgehen. Auch die Jungfrau Maria und das Christkindchen sorgten nach dem Glauben der Kinder dafür, daß die Menschheit nicht ausstirbt.

Wie die Orte, aus welchen die Kindlein herkommen sollten, im Zusammenhange mit der alten heidnischen Vorstellung von der Herkunft der Menschen stehen, so macht sich der Aberglaube bei dem wundersamen Ereignis der Geburt eines Menschenkindes, auch hier vielfach auf der altgermanischen Götterlehre fußend, mächtig breit. Nicht wenig auch schon vor der Geburt.

Verließ eine Frau, die ihrer Entbindung entgegensah, die Kirche vor dem Segen, so schädigte sie ihr noch nicht geborenes Kind, das sich dann nach der Geburt nicht recht entwickelt, ein Gast bleibt, d. h. die Erde bald wieder verlassen wird und zu geistern und Hexereien zu machen sucht. Ging die Frau in gesegneten Umständen zum Tische des Herrn, so ward hiedurch die Geburt erleichtert. Um diese zu erreichen, banden die Mütter an die linke Hüfte Bilsenkraut oder legten zertriebene Lorbeerblätter auf den Nabel oder tranken auch Honigwasser oder gut gestoßene Myrrhen in Wein. Bei schweren Geburten legte man der Gebärenden ein Paternoster um in St. Margareten Namen, daß sie desto sanfter gebäre. Fördernde Kraft ward ferner auch dem Kopf (Becher), dem Gürtel und Löffel der heil. Elisabeth zugeschrieben, welche sich z. B. 1474 die Markgräfin Anna von Brandenburg zu ihrer Entbindung von ihrer Tante, Herzogin Katharina von Sachsen, erbat. Auch die Verheißung einer Messe sollte förderlich sein.

Arme Leute brachte die Geburt eines Kindes in Verlegenheit; sie wurden gezwungen, Schulden zu machen, Sorgen zogen damit in das Haus ein. Dichter raten daher vom Heiraten ab, wenn man nicht entsprechende Mittel habe. In Nürnberg ward aber schon im Mittelalter für arme Wöchnerinnen gesorgt. Sie erhielten von der vordersten der ehrbaren Frauen, welche dem Hebammenwesen vorstanden und denen die Hebammen von der Armut Mitteilung machen mußten, bereits im 14. Jahrhundert ein Bett, Geld, Schmalz u. s. w. Jene besuchten auch die armen Frauen, erkundigten sich nach ihrem Befinden und besorgten entsprechende Speisen. Alljährlich legten sie der Losungstube Rechnung ab und erhielten Ersatz ihrer Auslagen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts standen zehn Betten zu diesem Zwecke zur Verfügung.

In der Frühzeit unseres Volkes herrschte auch nicht immer viel Freude, wenn sich ein neuer Erdenbürger einfand. War er schwächlich oder mißgestaltet, so ward schon dadurch sein Los besiegelt. Noch 1012 wurde im Dorfe Kochstädt bei Aschersleben ein völlig mißgestaltetes Zwillingspaar auf Beschluß der Bürgerschaft kurz nach der Geburt getötet. Aber auch in Zeiten schwerer Kriegs- und Hungersnot überlegte man es sich, ob man das Kind aufziehen oder aussetzen solle. Das Neugeborne ward auf den Boden gelegt, bis der Vater sich entschieden hatte, ob es am Leben bleiben solle oder nicht. Ersteres bekundete er dadurch, daß er es vom Boden aufnahm oder aufheben ließ. Bei den Germanen des Nordens, in Skandinavien und in Island, die unter der Unfruchtbarkeit des Landes schwer zu leiden hatten, wurden grausame Bestimmungen angewandt, „streng und hart wie die Natur und die Menschen." Gingen in Island zwei eine Ehe ein, die nicht ein bestimmtes Maß von Vermögen nachweisen konnten, so mußten sie samt den Kindern das Land verlassen. Als auf Island das Christentum angenommen wurde, behielten sich die germanischen Recken das Recht vor, Kinder auch ferner aussetzen zu dürfen, obgleich es schon damals selbst Vermögenden verdacht ward, wenn sie dies thaten. Das Christentum milderte aber auch diesen barbarischen Gebrauch. In Island beschränkte man sich nach Annahme desselben auf die Tötung ganz verlassener und verwaister Kinder, in den andern skandinavischen Ländern war nach Einführung des Christentums das Aussetzen der Kinder ein für allemal bei Friedens- und Vermögensverlust verboten. Doch wird noch aus dem 10.—11. Jahrhundert gemeldet, daß die Einwohner Schleswigs

Abb. 6. Niederdeutsche Kindbettszene. Holzschnitt aus: Passionael efte dat levent der hyllighen. Lübeck, Stephan Arndes, 1507. Panzer 578.

Abb. 7. Nürnberger Wochenstube. Holzschnitt von A. Dürer (1471—1528) aus dem Leben der Maria. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

die Neugeborenen ins Meer warfen, um sich die Ausgaben zu sparen, was aber wohl nur mehr in ganz besonderen Fällen geschehen sein mag. Auch aus Aberglauben, um eine Schmach von der Familie abzuwenden, oder aus Rache fanden solche Kinderaussetzungen statt. Bei den südlichen Germanen im heutigen Deutschland, wo diese unter viel günstigeren Bedingungen lebten, war das

Aussetzen der Kinder schon früher aus der Übung gekommen, wenn auch noch die Lex Frisionum aus der Zeit Karls des Großen den Müttern das Recht gab, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten.

Viel schlechter waren bei diesem Gebrauche die Mädchen daran wie die Knaben. Die Söhne wurden als Stammhalter freudiger begrüßt als jene; auf ihnen beruhte die Hoffnung der Eltern in ihren alten Tagen. Das Schicksal eines neugebornen Mädchens ward oft schon dadurch besiegelt, daß bereits mehrere Schwestern vorher gekommen waren. Und diesen Gebrauch vermochte auch das Christentum nicht ganz außer Übung zu bringen. Fand die um das Schicksal ihres Töchterchens ängstlich besorgte Mutter oder eine Nachbarin Zeit, dem Kind Speise zu reichen, so war es gerettet; das Gesetz verbot, ein solches Kind zu töten. Im Norden durfte ein Kind, das bereits mit Wasser benetzt und einen Namen erhalten, nicht mehr getötet werden.

Eine Reihe der schönsten deutschen Märchen verdankt der Kindaussetzung ihre Entstehung. Die Geschichte vom Hansel und der Gretel, welche von den Eltern in den Wald verbracht wurden, da sie ihnen nichts mehr zu essen geben konnten, gehört in erster Linie hiezu. Dann giebt es gar schöne Märchen von Kindern, welche getötet werden sollten, aber von mitleidigen Menschen am Leben gelassen wurden und später als Jungfrauen von großer Schönheit oder als kräftige Jünglinge zu den Eltern zurückkehrten — diese alle gehen auf den Gebrauch des Kindaussetzens zurück. — — —

„Mein Herr, mich dünkt, mir sei gleich weh.
Ancilla, nach der Wehmutter lauf!
Ruf etlich' Nachbarin herauf!
Denn ich muß wahrlich bald gebären."

Also spricht Rebekka zu Isaak in der Hans Sachs'schen Comedia „Jakob mit seinem Bruder Esau", und auf diese Weise mag der Akt, der einem Kindlein das Leben gab, zu Zeiten des Schuhmacher-Dichters in Nürnberg seinen Anfang genommen haben. Sein noch größerer Landsmann, Albrecht Dürer, zeigt in seiner Geburt der Maria, dieser echt deutschen, gemütvollen Darstellung, wie die Nachbarinnen mit Freuden dem Rufe Folge leisteten, wie sie alle eifrig um Mutter und Kind beschäftigt sind, das Trinken aber dabei auch nicht vergessen. Für die junge Mutter, die der Ruhe bedarf, geht es eigentlich viel zu lebhaft her — denn nicht weniger als eilf Frauen finden sich in der Wochenstube. Aber der Vater, der durch ein Machtwort ihr die Ruhe wohl verschaffen könnte, ist nicht zu sehen. Sonst haben die Männer wohl der Frau in ihrer schweren Stunde zur Seite gestanden. Thomas Platter erzählt von der Geburt seines ersten Kindes: „dabei mußt ich sein; denn in Wallis müssen die Männer bei den Weibern in Kindesnöten sein, damit sie dann hernach desto mehr Geduld mit den Weibern hegen." Der Herzog Christoph von Württemberg hat während des Wochenbetts seine Frau, die ihm vier Söhne und acht Töchter schenkte, niemals verlassen, sondern ist als „ein treuer Hauswirt in solcher Not und Gefahr allweg bei ihr daheim geblieben."

In Nürnberg scheint der Vater der Geburt nicht beigewohnt zu haben. Abgesehen davon, daß der Vater auf dem besprochenen Blatte von Dürer fehlt, verkündet in der erwähnten Sachs'schen Comedia Jakob und Esau die Ancilla dem Isaak:

„Herr, unser Frau glücklich spat
Zween schöner Sühn' geboren hat.
Darumb gebt mir das Botenbrot."

Der Nürnberger Patrizier Michel Behaim gab 1490 der Annen, seiner Maid, welche ihm die erste Nachricht von der Geburt einer Tochter gebracht hatte, 3 Pfund zu Botenbrot. 1491 erhielt das Bärblein 3 Pfund von wegen seines Sohnes Friedrich, 1493 wiederum Anna 4 Pfund 5 Pf., von wegen seiner Tochter Katharina. Und ein anderer Angehöriger dieser Familie, Paulus Behaim, schreibt unterm 28. Januar 1568: „meiner Kindsmaid, der Madlin, verehrt, die mir von ersten anzeigt, daß Gott, der Herr, mein Weib mit min Sohn Jorg erfreut hett, 4 Pfd. 6 Pf." Reich ward der Bote belohnt, welcher dem abwesenden fürstlichen Vater die Nachricht von der Geburt eines Stammhalters überbrachte. Als Kaiser Heinrich III. 1054 zu Tournay die Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich IV., verkündet wurde, schenkte er dem Boten den goldenen Becher, den er gerade in der Hand gehalten. Schickte der Herr Boten mit der freudigen Kunde an seine Großen, so nahm er es übel, wenn dieselben nicht freigebig bedacht

Abb. 8. Frankfurter Wochen- und Kinderſtube im 16. Jahrh. Holzſchn. von dem Meiſter der Egenolff'ſchen Offizin.

wurden. Kaiſer Karl IV. wollte 1361, da ihm ein Sohn geboren ward, aus Dankbarkeit nach Aachen zur hl. Jungfrau wallfahren. Später fand er es für beſſer, daheim zu bleiben und eine Opfergabe dahin zu ſchicken. Er befahl alſo, den Sohn in Gold aufzuwiegen; der Kleine wog 16 Mark Goldes, und dieſe ſchickte er nach Aachen.

Und nun die junge Mutter ihrer ſchweren Bürde glücklich entledigt iſt und ermattet in den Kiſſen ruht, konzentriert das Kindlein die Aufmerkſamkeit der Frauen auf ſich. Es läßt ſich ruhig — ſehr häufig wohl aber auch laut ſeine Stimme erhebend — die verſchiedenen Prozeduren gefallen, die nun mit ihm vorgenommen werden. Vor allem wurde ſein Geſchlecht feſtgeſtellt. Nun wurde es gebadet, gewaſchen und geſäubert. Zum erſten Bade wurde Waſſer mit Milch oder auch mit Pfirſichblütſaft oder Holdermuß oder einer Abkochung von der grünen Rinde des Weidenbuſches genommen. Es wurde auch die erſte Milch der Wöchnerin oder ein friſches Ei, das Symbol der Fruchtbarkeit, ins erſte Bad gegeben. Manchen Orts legte der beglückte Vater ſeinem „Ehezweiglein" eine größere Silbermünze ins erſte Bad, damit es dem Kinde ſpäter nicht „am Notwendigſten" fehle und die Hebamme eine kleine Entſchädigung für ihren Beiſtand bei der Geburt hatte. Darnach ſollte man das Kind einwickeln und es, ehe es etwas zu ſich

Abb. 9. Niederdeutsche Wochenstube. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 31.

Abb. 10. Baden des Kindes. Kpfr. vom Meister E. S. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 88.

genommen, „zu der Mutter legen in ihr Bett, zu ihrer linken Seiten, gegen dem Herz seiner Mutter: denn, als etliche meinen, sie alle Krankheiten von dem Kinde natürlich an sich nimmt und zieht, das denn ohne Schaden durch den Fluß aus ihr getrieben und wiederum ausgeführet und gereinigt wird. Welches dem Kind zu großem und gutem Nutzen dienen mag, denn es das Kind sein Lebtag verwahret und behütet für den Kinderwehen, der fallenden Sucht und dem Aussatz. Und so das Kind ein Stund oder mehr also bei der Mutter gelegen ist, mag man es wohl von ihr widerum

nehmen an des Kinds Bett und gewohnte Statt liegen."

Die Hebamme mußte dem Neugebornen die Zunge lösen, indem sie ihm mit dem Finger unter dieselbe fuhr, um das Häutchen wegzubringen, mit dem die Zunge angewachsen sein soll. Dann gab sie seinem Köpfchen die runde Gestalt. Auch noch später mußte sie darauf sehen, daß alle Glieder wohlgeformt wurden. In Rueff's Hebammenbuch vom Jahre 1580 wird ihr das in Versen, welche vom Baden handeln, zur Pflicht gemacht.

„Nun merk mit Fleiß, was ich dir sag'.
Das Kind soll baden alle Tag,
Mit lauem Wasser, und so bald
Nach dem Bad du es salben sollt
Mit Rosenöl, ist ihm gesund.
Du sollt auch ihm zur selben Stund
Sein Glieder streichen auf und ab
Wann es dieselben strecken mag.
Du magst sie ihm auch lenken fein,
Dieweil sie noch so linde sein,
Nach deim Gefallen, wie du willt,
Damit sie werden wohlgebildt.
Desgleichen magst du auch dem Kind
Sein Ohren, dweil sie noch lind sind,
Die Nas', dazu das Häuptlein sein
Sänftiglichen formieren fein.
Mit deinen Händen auf das Best
Das Bäuchlein streich ihm auch zuletzt."

Ein um Weihnachten oder Fronfasten gebornes Kind sollte geisterſüchtig werden, wenn man es nicht sofort in Windeln wickelte und unter die Stubenbank legte. Das gleiche sollte man thun, wenn es einen zu großen Kopf oder sonst etwas Seltsames an sich hatte. Eisenkraut schützte die Kindbetterin vor aller bösen Anfechtung und das Kind vor Gespenstern und Zauberei. Muttermäler wusch die Hebamme mit Mutterblut um sie zu vertreiben, oder sie legte den abgefallenen Nabel des Kindes in Feldwickenwasser und schmierte mit ihm das Mal und ließ ihn darauf liegen, bis er trocken war. Gegen die gefährlichen Fraisen (Krämpfe) wurde dem Kindchen sofort nach seiner Geburt die aus feiner Leinwand genähte, mit Heiligenbildern geschmückte Fraisenhaube aufgesetzt, welche in Österreich die Braut als Ausstattungsstück mitbekam.

Als ein besonderes Glück wurde es angesehen, wenn das Kindlein eine blasenartige feine Haut auf dem Kopfe (eine Glückshaube) mit auf die Welt brachte. Sie wurde getrocknet und sorgfältig, mit einem roten Faden umwunden, aufgehoben. Johann Wernher von Zimmern's Gemahl gebar ihm am 19. Februar 1519 ein Söhnlein, das mit einer solchen Glückshaube angethan war. „Derselb jung Herr hat ein Westerhauben gehabt (also wird das Fellin genannt, das die Kinder zu Zeiten ob ihrem Angesicht mit ihnen an die Welt bringen).

Abb. 11. Schweizerische Wochenstube und Baden des Kindes. Holzschnitt aus: Jac. Rueff, Hebammenbuch. Zürich, Chr. Froschauer, 1497.

Abb. 12. Wochenstube und Baden des Kindes in Straßburg. Holzschnitt aus: G. Reisch, Margarita philosophica. Straßburg, Joh. Schott, 1504.

Denn also haben die Alten vor Jahren ein Glauben gehabt, so das beschehe, so mehre sich auch desselben jungen Kinds Glück und zeitlich Gut." Auch des erwähnten Paulus Behaim Sohn Georg brachte sein „Bälgle" mit aus dem Mutterleib, „so in ein Schächtelein aufgehebt wird, soll viel Glückhaftigkeit bedeuten." Es brachte ihm aber kein Glück; er fiel im Alter von 25 Jahren im Kampfe gegen die Türken. Die Soldaten schätzten diese Glückshäubchen besonders. In Fischart's Gargantua wird von Soldaten, welche ihr Heil auf der Flucht suchten, berichtet: „etlich zogen ihre Kinderbälglin herfür; meinten also dem Teufel zu entfliehen." Auch das abgetrocknete Näbelein wurde aufbewahrt und viel Aberglauben mit ihm getrieben. Je nachdem man ihn lang oder kurz abschnitt, sollte des Kindes Zunge kurz oder lang werden u. s. w. Um einen „wohlgestalten Nabel" zu erzielen, sollte man nach dem Abfallen auf den Nabel säen Pulver gebrannt aus alten Sohlen oder Kalbsfersen.

Das ist damals für ein glückhafts guts Zeichen geachtet worden, dann solches bei wenig Kindern zu finden. . . . Herr Froben von Hutten (einer seiner Taufpaten) wollte je, man sollte Kohle und Würfel zum Westerhäublein legen, damit der jung Herr, da er erwuchse, zu eim Spieler und einem wilten, abenteuerigen Rittersmann würde, der einen Kriegsmann und einen fränkischen Reiter gäbe, also wellt man mit ihm zufrieden sein. Do mußt man Kohlen und Würfel darzu thun (hat aber nichts geholfen, da der jung Herr, als er zu seinen Tagen kommen, keinem Spiel oder Reiterei nachgehangen). Die alt Gräfin Werdenberg (das war des Kindes Großmutter) hatte hernach in Gebrauch, dasselbe Fellin jedes Jahrs mit Gold, Edelgestein und Perlen zu bessern und zu mehren.

Viele dieser abergläubischen Sitten, Gebräuche, Meinungen und Mittel sind den verschiedensten Gegenden gemeinsam, und jede derselben hat wiederum besondere. Es ist sehr einleuchtend, daß die Hebammen, die früher auf niederer Stufe standen, die Hauptträgerinnen desselben waren und dafür sorgten, daß der Aberglaube in dieser Beziehung im Volke nicht ausstarb. Gegen sie wendet sich auch die Gothaische Landesordnung vom Jahre 1658. Nachdem die Hebammen zur Gottesfurcht und zu einem christlichen Leben ermahnt worden sind, wird weiter fortgefahren: „Hingegen

ſoll aller Aberglauben und Mißbrauch Gottes Namens und Worts (ſo wider das erſte und andere Gebot läuft), als da iſt Segenſprechen, Charakteren oder Buchſtaben, Zeichen, ſonderliche Geberden und Kreuzmachen, Ablöſung des Näbeleins mit gewiſſen Fragen und Antworten, Anhängen etlicher ſonderbaren Dinge wider das abergläubiſche Berufen der Kinder, beſpritzen vor oder nach dem Bade, und dergleichen nicht alleine an ihnen ſelbſt gänzlich verboten ſein, ſondern auch, wenn ſie dergleichen unchriſtliches und tadelhaftes Beginnen an andern Leuten vermerken, ſollen ſie dieſelben ernſtlich davon abmahnen, auch allenfalls dem Pfarrer oder Obrigkeit anzeigen."

Im 16. und im 17. Jahrhundert waren die Eltern eines Neugeborenen beſtrebt, aus dem Stande der Sterne bei deſſen Geburt Näheres über ſein einſtiges Schickſal zu erfahren, indem ſie ſich durch einen Aſtronomen ein Horoſkop ſtellen ließen. Als am 23. Dezember 1544 Herzogin Anna von Sachſen, ſpätere Prinzeſſin von Oranien, geboren ward, fertigte Erasmus Flock, der Arznei Doktor und Mathematicus zu Nürnberg, ein Horoſkop, das nicht weniger als 18 Bogen umfaßte und eine Menge Einzelheiten, u. a. auch prophezeite, daß ihre Haare ſchwarz und hart anzugreifen, dick und lang werden würden. Bei dem großen Umfange dieſes Horoſkopes war es nicht zu verwundern, daß einige Angaben ſpäter eintrafen, aber andere ſehr weſentliche Punkte erwieſen ſich als falſch. Dem Grafen Joh. Dietr. von Löwenſtein-Wertheim machte es Kummer, daß ſein im November 1611 geborener erſter Sohn unter dem „böſen Anblick des hinkenden Saturn" das Licht der Welt erblickte. Wirklich ſtarb auch der junge Graf im Alter von 24 Jahren, dem Saturn dürfte dies aber kaum in die Schuhe zu ſchieben ſein.

Sehr alt und heute noch gebräuchlich iſt die Sitte, den Kindern um den Hals und die Ärmchen Benignen und rote Korallen zu hängen. „Das ſtärket das Kind und macht es fröhlich und tugendhaft", ſagt Rueff in ſeinem Hebammenbuch vom Jahre 1580. Rote, präparierte Korallen gibt man den Kindern mit Zucker und ungeſchmälzter Maibutter auch zu eſſen; die verwahrten das Kind ſein Lebtag vor fallender Sucht und Ausſatz. Daneben wurden den Neugeborenen noch die verſchiedenſten Hausmittel gereicht, die vor allem möglichen ſchützen ſollten. Die vornehmen Damen vergangener Jahrhunderte, die alle mehr oder minder in die Arzneikunſt pfuſchten, ſich dicke Bände voll handſchriftlicher Rezepte anlegten und ſolche auch in Druck gaben, waren darin beſonders ſtark. Die mehrerwähnte Kurfürſtin Anna von Sachſen entfaltete ebenfalls eine umfangreiche ärztliche Thätigkeit. Als ihre Schwägerin Sidonie von Braunſchweig (1556) ihrer ſchweren Stunde entgegenſah, ſandte ſie ihr außer anderen Medikamenten „ein Gläslein mit köſtlichem gutem Öl" mit der Anweiſung: „von demſelben mögen E. L. dem Kindlein, ſobald das unſer lieber Herrgott zur Welt beſcheert und noch ehe denn es gebadet oder geſtillt worden, mit einem ſubtilen Löffelein, darin nur drei Tröpflein gehen, zu dreien Malen und alſo auf alle drei Mal neun Tropfen Öls ungefährlich einflößen, welches dem Kindlein ganz nützlich und dienſtlich ſein und dasſelbe ſehr ſtärken ſoll." Hoffentlich hat es ihm wenigſtens nichts geſchadet!

Die Nachricht von der Geburt wurde den Verwandten, Nachbarn und Freunden durch die Magd des Hauſes mitgeteilt, auswärts Wohnende erhielten brieflich Kenntnis. Eine originelle Anzeige dieſer Art hat Markgraf Albrecht Achilles von

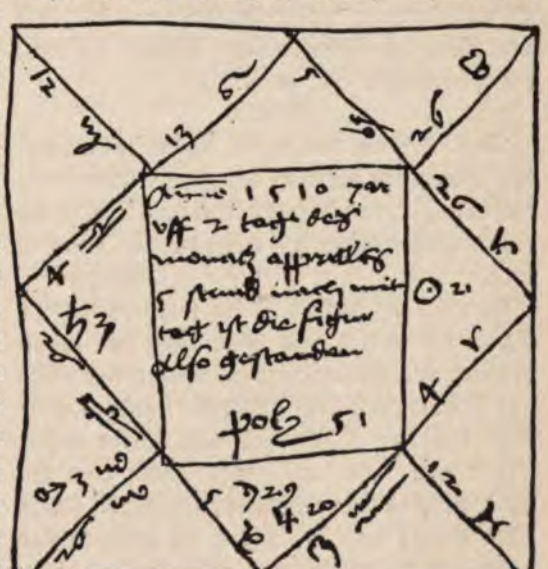


Abb. 13. Horoſkop, das bei der Geburt eines Kindes geſtellt wurde. 1510. Orig. Germ. Muſeum, Nürnberg.

Garula ſi tibi ſit coniunx fecunda q̃ prole.
Nulla quies fuerit nocte dieq̃ tibi.

Ein fruchtbar Weib bringt dir vil kind/
Daruon wirt gmehrt dein Haußgeſind.

Iſt ſie dann gſchwetzig auch darzu/
Haſt weder tag noch nacht kein ruh.

Abb. 14. Die fruchtbare Frau inmitten ihrer Kinder. Holzſchnitt des Troſtſpiegel-Meiſters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Brandenburg an den Grafen Haug von Werdenberg über die Geburt ſeiner Tochter Eliſabeth (1474) gerichtet. Sie lautet:

„Zedula.

Auch laſſen wir dich wiſſen, daß unſer Gemahel am Charfreitag glücklich durch die Gnade Gotts entbunden iſt, und hat uns bracht ein Tochter mit einem großen Maul als (wie) die von Wirtemberg. Albrecht."

Etwas kanzleimäßig iſt die folgende Anzeige, welche die Markgräfin Margarete von Brandenburg ihrem Vater Herzog Wilhelm von Sachſen aus Veranlaſſung der Geburt ihres erſten Kindes (1480) ſendet: „Wir fugen euer lieb zu wiſſen, das wir in diſſer vergangen nacht von den gnaden des almechtigen unſer erſtgebornen frucht, einer jungen friſchen dochter, an perſonen und glidmaßen wolgeſchickt und volkomen, glugſeliglich entladen und geneſen und nach geſtalt ſolicher ſachen wolmugente und geſunt ſein, das wir euer lieb, die der almechtig in langkwirigen geſunt geruch zu enthalden, zu ſundern freuden unverkundet nicht haben wollen laſſen." Herzlich aber klingt der Glückwunſch der Herzogin Sidonie von Sachſen 1497 an ihren Sohn Herzog Georg von Sachſen zur Geburt eines Sohnes. Sie ſchreibt: „Herzallerlibſter ſon. Dy nau zeitüng, dy du mir geſchriben, hab ich mit groſſen freuden herzlichen gerne vorſtanden: got dem hern ſey danck, lob und ere geſagt nü und allewege umb dy und alle ſeyne gotliche gnad und grundloſe barmherzickeyt! Und der almechtige got gebe dir und deyner gemahel, auch dem liben cleynen ſoneleyn gar vill glucks und heyles und vorley uns allen, das wir an dem liben kindeleyn ere und heyl leybes und der ſelen erleben. Amen!" Markgraf Achilles, der ſelbſt in ſo humoriſtiſcher Weiſe ſeinen Familienzuwachs verkündet, muß es ſich natürlich gefallen laſſen, wenn ihm in gleicher Weiſe geantwortet wird. Graf Ulrich von Württem-

Cum nati luctum pariant persepe parenti,
Vxorem steri ein præstat habère domi.

Die Kinder machen Leid vnd Leid
Zerstören offt der Eltern Frewd.
Kein Kindt/Kein Sorg/klag nit so sehr/
Ob schon dein Weib nicht Kindbar wer.

Abb. 15. Die kinderlose Frau und Gebet ihres Mannes. Holzschnitt des Trostspiegel-Meisters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

berg schließt seinen Glückwunsch zur Geburt des Markgrafen Johann (1455) mit dem anzüglichen Wunsch, „als ich dann wol hoff, uwer son frommer werd, dann ir."

Die Anzeigen der Geburten in den Zeitungen kamen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf. Sie waren nicht so einfach wie heutzutage, man liebte sie ausführlicher; man gab z. B. „allen den Theuren, welche für unsere Familienfreuden sich interessieren", Nachricht von der Ankunft eines Sprößlings und empfahl „den neuen Ankömmling zur schätzbaren Gewogenheit und Freundschaft."

In Schaffhausen teilte das „Freudmaidli" die Geburt eines Kindes den Anverwandten und Freunden mit. Es trug einen gewaltigen Blumenstrauß auf der Brust. War das Neugeborene aber ein Knabe, so hatte es noch einen zweiten, noch umfangreicheren Strauß in der Hand und verriet dadurch schon von Weitem, welch Glück dem Hause widerfahren. Die Bevorzugung der Knaben und Geringschätzung der Mädchen bei der Geburt giebt sich auch sonst zu erkennen. Manchen Orts erhielten die Kindbetterinnen, gleichviel, ob sie der Gemeinde angehörten oder nicht, eine Lieferung an Holz, und zwar bei der Geburt eines Knaben doppelt so viel als bei der eines Mädchens. Es ist ja sehr begreiflich, daß sich die Wünsche der Eltern in einem Sohne, in einem Stammhalter vereinigen; doppelt freudig wurde es daher begrüßt, wenn das Erstgeborene ein Knabe war: er sollte Glück ins Haus bringen. Ein Mädchen als Erstgebornes aber sollte auf späteren Zank deuten — und das konnte ja wahr werden! Gottfried Wernher Freiherr von Zimmern erwartete 1514 einen Erben. Als aber ein Töchterchen kam, Frölin Barbelin, „bekümmerte er sich hoch." Er hatte vorgehabt, die Geburt eines Knaben durch die Begründung einer neuen Stadt bei seinem Schloß Wildenstein zu verewigen. Und auf diese Weise

Abb. 16. Freude über den Neuankömmling. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

ist unser Vaterland um die „Wildenstadt", wie sie heißen sollte, gekommen. Auch die Nürnberger Taufordnung vom Jahre 1619 giebt eine Geringschätzung der Mädchen zu erkennen. Bei der Taufe der Knaben gingen Kindsvater, Gevatter und zehn Weibspersonen zur Kirche, bei derjenigen eines Mädchens aber blieb der Vater zu Hause — was sicher nicht schön von ihm war.

Thomas Platter, welcher die Geburt seines ersten Kindes, eines Mädchens, ausführlich schildert, schreibt, als sein erster Sohn, Felix, geboren wurde: „mich bedünkt nit, daß ich größer Freud hätte mögen han." Kurfürst August von Sachsen verordnete 1554 bei der Geburt des ersehnten Erben: „Von der Gutthat Willen, die uns der allmächtig Gott jetzt erzeigt und einen jungen Herrn und Erben unseres Churfürstenthums und Lande bescheert hat, sind wir wiederum zur Barmherzigkeit bewegt worden, und haben gnädigst gewilligt, daß alle Gefangene, so vor dem (xten) Tag des Monats Februari in Unsern Landen in Banden, Haft und Gefängniß eingezogen und enthalten worden, sie haben gleich bürgerlich oder peinlich verwirkt, los und ledig sollen gelassen werden." Festliches Glockengeläute und feierlicher Gottesdienst, besonders geprägte Medaillen und Münzen, Konzerte, Opern und Komödien feierten die Erfüllung der Wünsche fürstlicher Eltern. Römisch-katholischen neugebornen Prinzen sandte der Papst geweihte Windeln. Durch Glückwünsche, Illumination, Musik und fröhlichen Tanz bekundeten die loyalen Unterthanen ihre Freude an der Geburt ihres künftigen Herrn. Die Brunnen sprangen mit Wein, an das arme Volk ward Brot, Bier und Geld ausgeteilt — an dem Glücke des Fürstenpaares sollte auch der ärmste Unterthan teilnehmen.

Die Freude im Bürgerhause über die Geburt eines Kindes geht aus den Einträgen in Familienbüchern hervor. Lucas Rem in Augsburg ward 1531 ein Töchterlein Maria geboren. „Ist ein zart, weiß, grauaugends und gesondlichs Kind. Der Allmächtig verleih ihm sein Gnad, daß es gottselig, ehrbar, fromm, in seinem göttlichen Willen und wohl lebe. Amen". 1536 schreibt er von seiner neugeborenen Tochter Elisabeth: „Was ein fast groß, starks, gesonds und frommes Kind, grau Augen. Gott mach aus ihr ein gut fromm Mensch nach seim Gefallen und Lob. Amen". Die Aufregung, welche die Ankunft eines Söhnchens hervorrief, schildert in drastischer Weise Abraham a S. Clara in seiner „Lauberhütt". „Herr Jodocus! mein lieber Herr Jodocus! neue Zeitung! neue Zeitung! Eypotztausend! nur geschwind den Mantel, um zum Gevattern bitten: Der Herr ist heut mit einem hertzigen, schertzigen, schönen, starken, gesunden, anmuthigen Leibeserben erfreut worden; es erfreuet sich hierüber und gratulirt das gantze Haus, ja die gantze Nachbarschaft; nur geschwind 30 Gulden auf das Kindsmahl! He! Juchheh! und abermal Juchheh! Der Herr Jodocus hat einen Sohn überkommen ... Also schreyen und und frolocken die eitle Menschen, wenn ein Knab zur Welt gebohren wird ... wird aber ein Mägd-

lein gebohren, so ist alle Freude verlohren, gleich wäre sich nicht sowohl über ihre Geburth zu erfreuen als über die Geburth eines Knäbleins." Als Schiller seinem Freunde Christian Gottfried Körner April 1788 zur Geburt eines Töchterchen gratulierte, schloß er: „Der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben." Im Jahre 1791 traf er auch ein: Theodor Körner erblickte am 23. September das Licht der Welt. Der überglückliche Vater gab seiner Freude darüber poetisch und musikalisch durch einen von ihm besonders komponierten Hymnus Ausdruck. Manchen Orts pflanzte der Vater für jedes ihm geborene Kind einen Obstbaum (Geburtsbaum, Lebensbaum), für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birn- und Nußbäume. Aus Zorn über einen ungeratenen Sohn hieb der Vater dann wohl den Geburtsbaum ab.

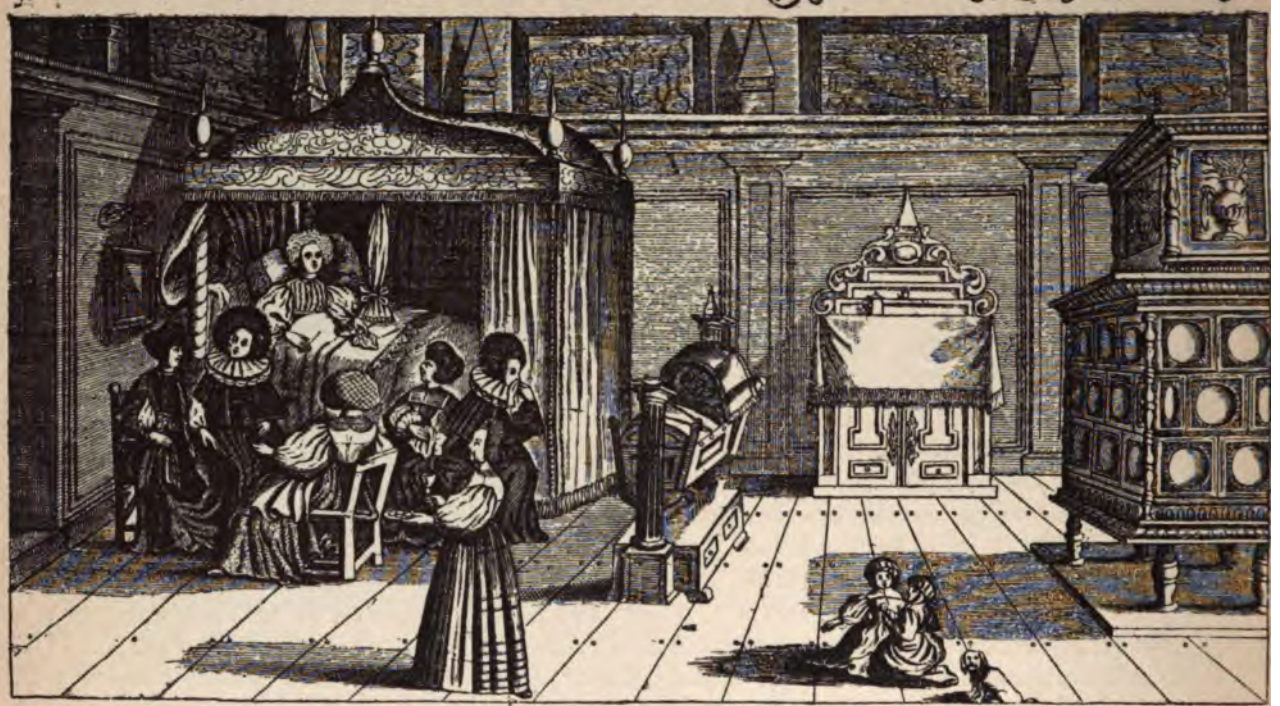
An der Freude, an dem Erscheinen eines neuen Weltbürgers nahmen alle Hausgenossen innigen Anteil. Als Hermann von Weinsberg am 8. Januar 1518 als erstes Kind geboren ward, sagten die Freunde und das Gesinde: „Wir haben ein neu Jahr, einen neuen Monat, ein neues Licht (Neumond?), eine neue Woche, einen neuen Tag, eine neue Mutter, ein neues Kind, da ich war ihr erstgeborener Sohn, und hatten damit ihr Kurzweil." Als dieser Hermann elf Jahre alt war, erhielt er ein Brüderchen. Er saß in der Küche beim Feuer, als seine Muhme zu ihm kam und sagte: „Nu sollst Du das einzig Söhnchen und Bübchen nit mehr sein, dis dein Brüderchen wird dich noch am Haar ziehen und wird es dir heiß machen, denn es wird ein quaid Leckerchen werden", und sprach zu ihm, wie man zu den Jungen zu reden pflegt. Es kam ihm nachmals vor, als ob die Muhme wahr prophezeit hätte. Zu Ehren des neuen Brüderchens blieb er des Morgens aus der Schule. „Als ich wieder drin kam, fragte der Meister: Ubi hodie fuisti, quid fecisti? Darauf sagte ich: Mater mea habuit novum puerum. Da lachten sie alle, so große Geschäft hatte ich auf dieser Geburt." Die Freude an dem Eintreffen des Brüderchens ist eine unverkennbare, obgleich ihm dasselbe nichts mitgebracht hatte.

Als Schiller 1796 ein zweites Söhnchen geboren ward, schrieb er der Großmutter: „der kleine Kaka (Karl) macht große Augen über das Brüderchen, kann sich noch nicht recht darein finden." Sonst kam und kommt es wohl noch vor, daß das Neugeborene den Geschwistern Süßigkeiten und Kuchen oder frische Semmeln und Wecken mitbringt, damit es freundliche Aufnahme finde. Die Kinder der Nachbarn und Freunde, welche sich natürlich ebenfalls für solche Geschichten lebhaft interessieren und den neuen Sprößling sehen möchten, werden gleichfalls entsprechend bedacht. Der Magd, die ihn künftig warten soll, hat der kleine schlaue Kerl ein Kopftuch, eine Schürze oder gar Stoff zu einem wollenen Rocke mitgebracht.

Nach den Lehren der katholischen Kirche sollten die Kinder, welche ungetauft starben, nicht des Himmelreichs teilhaftig werden. Es war deshalb „sünder" und viel strafbarer, wenn die Mutter ihr ungetauftes Kind tötete, als ihr getauftes, da sie

Abb. 17. Hausfreuden. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

Des holdseligen Frauenzimmers Kindbeth-Gespräch:



Als Jüngsten eine Frau war in die Wochen komen/
Und ihre Kindbeth Zeit ein Ende schier genommen/
Geschah es alle Tag/daß sie bald da bald dort/
Von Frauen ward besuche/was eine gienge fort/
Es kam die ander an. Der Dienet wolte wissen/
was ihr Gespräch bsam/ und war einmal beflissen/
Seind bey der Kämeth hir/doch/daß ihn niemand thust/
Und höret was jede sagt/drei Stund/mit grossen Lust/
Und was er hat gemercket/ das hat er aufgeschrieben/
Und theilt es jetzund mit/ zu jedermans Belieben:
Doch was Scheinünus sind die einer nicht versteht/
Der noch ein Junggesell/Er wissend übergeht.
Zwo Schwestern kamen erst/ als niemand noch vorhanden/
Und da sie vor dem Beth geraume Zeit gestanden/
Und ihren Glückes Wunsch/mit vieler Wörter Zier/
Nach Allemode weiß kunstschicklich brachten für/
Hat man mit grosser Müh sie können sitzend machen/
Darauff war ihr Gespräch von sehr beliebten Sachen/
Was macht der Frauen Herr? das war die erste Frag/
Der Diener hette bald gethan die Antwort e Sag;
Allein Er muste stehn/ und sich nicht mercken lassen/
Die Frau Sechswochnerin bedanckt sich/ bester massen/
Und sagte/daß er zwar gesund wer/und wol auff/
Doch fürchtet sie sich nur/ der Arbeit grosser Hauf/
Das Näsen hin und her dörfft ihn in Kranckheit bringen/
Er wer ein Mann/der stets wol: alles selbst erringen/
Und meint es könte nichts geschehen recht im Haus/
Als was durch seine Hand er selber richtet aus.
Ach! wolte GOtt/ daß ich das Glück von GOtt solt haben/
So sterig die Ander an/wolt wol ich mich erlaben/
Wann sich mein Mann einmal zur Arbeit bringen ließ/
Der ist/weiß ich ihn hab/ Ich sag es für gewiß/
Nicht einen Nagel hat nur in die Wand geschlagen/
Nun achtet ich es nicht/ das wolt ich wol vertragen/
Wann er sich nur enthielt/ von Trincken/ und dabey
Vom Spielen/ Ja ich sag es Trincken/ diese zwey
Mich darüm desto mehr/ dieweil er nach dem Trincken/
Offt voller Zorn und Grimm nach Hause pflegt zu hincken/
Da unser keines denn kan sicher für ihm seyn/
Es glaubt es wol kein Mensch wie ich leyd Angst u. Pein.
Ey! nein; GOtt lob und danck/ich habe nicht zu klagen/
Ich kan von meinem Mann nichts/als was rühmlich sagen/
Sagt wiederumb die Erste/er hält mich lieb und werth/
Ich habe was ich will/ und was mein Hertz begehrt.
Wir sind nunmehr zwey Jahr in steter Ehe beysammen/
Und habe nie gespürt/ daß sich der Liebe Flammen/
Solt haben abgezehrt/ er hat mir seyd der Zeit/
Mit willigem Gemüth geschafft das vierdte Kleid/
Und wann die Weynacht kömt/hab ich mein Christbescheren/
Darauff mein neues Jahr/ mein Namenstag verehren/
O GOtt! ich litt es nicht daß er zum Zechen gieng/
Es kam mir greulich für/ wann er sichs unterfieng/
Ich hette fast kein Creutz/ Ich kan es je wol sagen/
Wann ich mich nicht so sehr mit Mägden müst plagen/
Ich weiß nicht wie es kömt! die Mägde sind so schlim/
Sie machen daß ich mich fast alle Tag ergrimm.
Sie mögen nichts nicht thun/ und geben lose Reden/
Ich habe allererst gezancket mit allen beeden/
Die ich zu Hause hab/ der Kinds-Magd thut es zorn/
Daß ich ihr eingeredt/ so hab ich hoch geschworn/
Wann sie noch sagt ein Wort/ so muß sie wieder wandern/
Mein Kind ist jetzt ein Jahr/gewohnt bald einer andern/
Diß ist die Sechste schon/die ich mir hab gemiedt/
Nach meiner Kellerin/ sie haben mich gebrüt/
Das Raben Schelmen Vieh/ ich kan es nicht erzehlen/
Ich muß die gantze Zeit mich nur mit Mägden quälen/
Die neulich von mir weg/ zwar eine rechte Hur/
Ich hab es schon gemerckt/ es geht nicht wol die Uhr/
Sie wolte weiter noch/ von ihren Mägden sagen/
Wie manche Schläge sie bey ihr darvon getragen/
Allein es kam gleich jetzt ein andre Frau hinein/
Darauff gieng jene fort/ und liessen sie allein.
Als nach vollbrachtem Gruß sich diese niedersetzet/
Hat sie mit Reden sich die gantze Zeit ergetzet/
Von ihrem Sohn zu Hauß/ der ja so fleissig war/
Daß einer hett vermeint/ er wer schon zwantzig Jahr/
Der doch nicht viere war/ sie kunte nicht gnug preisen/
Was Fleiß in seiner Schul er pflegte zu erweisen/
Und lernet A B C, so bald der Tag ansteht/
Sprach sie/er mit dem Sinn schon in die Schule geht/
Mein Herr hat grosse Freud/ er soll ein Doctor werden/
Doch kein gemeiner nicht; der fähret nu sechs Pferden/
Das trieb sie lange Zeit: in dem geht auff die Thür/
Und kommen widerum auf einmal Ihrer Vier.
Die vor zugegen war/ thut nicht/ als ob sie merckte?
Daß Jemand zu der Stell/und da der Wein sie sterckte/
So fuhr sie weiter fort/ von ihrem tapffer Sohn/
Inzwischen ertug sich schier ein halbe Stund davon/
Zur letzte/ da sie meint/ es wer nun Zeit zu gehen/
Entschuldigt sie sich erst/ sie hette nicht gesehen/
Daß andre Frauen da/und wünscht mir Höfflichkeit/
Der Frau Sechswöchnerin/gesunge Fürgangs-Zeit/
Hiemit schied Sie dahin. Da sie hinaus gegangen/
Hat alsobald der Hauff der Frauen angefangen/
Wer ist die grosse Frau/ die sich so stolz gemacht/
Und unsre keine nicht hat Ihrer werth geacht?
Wir sind so gut als sie/ wir können auch wol prangen/
Und uns so wol als sie mit dem Geschmeid behangen.
Wer weiß wer mehrer Geld? Wer weiß/ob noch ihr Kleid
Dem Kramer ist bezahlt? Wer weiß/ ob Ihr Geschmeid
Gemacht von gutem Zeug? und dieses Ihr Beschweren/
Must eine halbe Stund/ und fast noch länger wären.
Nach dem fieng eine an/ und sagt/ sie käme her/
Von einem Kindbeth auch/ da sie gewesen wer/
Da hette sie gesehen/ was sie nicht könte sagen/
Dergleichen sey ihr nicht/ bey allen ihren Tagen/
Gelanget zu gesicht/ die Frau prangt wie ein Bild/
Sprach sie/ die Stuben ist mit grossen Procht erfüllt/
Das gantze Bethgesimm/ von Nußbaum Holz gezimmert/
Der Himmel überall von schönen Farben schimmert/
Von Atlas das Gebräm/ leucht trefflich schön herfür/
Der Um- und Fürhang ist/ vermeugt mit Silber Zier/
Ein Spiegel in der Mitt/darinn man sich kan sehen/
Und alles hin und her/ was im Gemach geschehen/
Daß gleichwol gimsch groß: Das Kind ist auch geschmücket/
Mit überschöner Zier. es hat mich recht erquicket.
Ich weiß wol/ wo es war/ich werd auch zu ihr kommen
So fieng die Ander an/ ich hab mirs für genommen/
Nur/ daß ich auch einmal beschaue solchen Procht/
Darvon mir schon so viel Erzehlens ward gemacht/
Ich wundre gleichwol sehr/ich weiß wol/wen ihr meinet/
So sprach die Dritt hernach/daß solcher Procht erscheinet/
Sie dürffens le wol nicht/sie sind noch junge Leuth/
Der Kinder werdin viel/das Gut reicht nicht so weit/
Sie hat zwar ihren Mann zehn/in zwölff tausend Gulden/
An Wahren zugebracht/ und Theils auch böse Schulden/
Er selber hat auch was von Eltern angeerbt/
Allein durch solchen Procht wird bald das Gut verderbt/
Ich habe noch wol mehr gesehen ihres gleichen/
Sie musten aber bald von ihren Gütern weichen
Ich halte mehr darauff wann Gold im Kasten steckt/
Als wenn es hin und her an Wänden ist geleckt/
Ich könte mir auch wol viel schöne neue Sachen/
Ring/Ketten und was mehr/auch Kleider lassen machen?
Ich wüste wol wie mein ein Hauß besseren sol/
Allein ich hab nicht lust/ und mir gefällts nicht wol/
Ich sage noch einmal das Geld in meinem Kasten/
Das lieb ich zehenmal mehr/ so kan ich sicher rasten.
Geb ichs für solche Wahren/ die rossen mit der Zeit/
So hab ich nichts hernach/ als langes Hertzenleid.
Was diese hat gesagt/ spart dise bald widerlegt/
Von einer in der Rey. Allein in dem sich regt/
Das kleine Wiegen Kind/ mit hefftigem Geschrey/
So wolten dem nicht mehr/die Reden kommen bey/
Der in der Cammer Thür sich zwar mit grossen Sorgen/
Biß in die dritte Stund gehalten hat verborgen/
Drum/ machet er sich fort/ und zeichnet fleissig auf/
Deß lieben Weibes Volck Kindbeth-Gesprächs-Verlauf.

Zu finden bey Paulus Fürsten Kunsthändlern in Nürnberg

Abb. 19. Fliegendes Nürnberger Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Abb. 18. Taufe. Holzſchnitt aus: Buch der Kunſt, geiſtlich zu werden. Augsburg, Bämler, 1477.

es des ewigen Lebens beraubte. Geiler von Kaiſersberg urteilte über dieſe Kindlein, die ungetauft ſtarben: „Darnach iſt ein Höll, da ſeind die unſchuldigen Kindlin, die von ihnen ſelber noch kein Sünden habent gethan, die in Erbſünd hinweg fahren, ohne den Tauf. Du ſollt nit meinen, daß die Kind da Gewehr und Waffen haben und einander ſchlagen, oder daß ein Feuer da ſei und ſie brenne. Sie haben kein empfindliche Straf, aber daß ſie Gottes Angeſicht beraubt ſeind. Es thut einem Bauern nit wehe, daß er nit ein König iſt, denn er weiß, daß er nit ſein Genoß iſt und ihm nit zuſtehet. Alſo dieſe Kindlin wiſſen auch, daß es ihnen nit zuſtehet.“

Später war man grauſamerer Meinung: man behauptete, daß die ungetauft geſtorbenen und die totgeborenen Kinder in die Hölle oder zum wütenden Heere kämen, oder ihre Seelen als nächtliche Irrlichter ſpuken müßten. Es war dies den Eltern ein fürchterlicher Gedanke, und es wurden Mittel und Wege geſucht, dieſes Unheil von den unſchuldigen Würmern abzuwenden. In Tirol gab es einige Gnadenbilder, die nach der Meinung des Volkes totgeborene Kinder auf einige Augenblicke zum Leben brachten, damit ſie das Sakrament der Taufe empfangen könnten. Nach dieſen Orten wurden totgeborene Kinder oft aus weiter Ferne gebracht; man rieb ſie am ganzen Leib, und bei dem Eintreffen gewiſſer Zeichen wurden Prieſter und Meßner geholt, um dem vermeintlich wieder Lebenszeichen gebenden Kinde die Taufe zu ſpenden und ihm ein Grab in geweihter Erde zu ſichern.

Mancherlei Aberglauben knüpfte ſich an ungetaufte Kinder. Die Händchen und Finger ſolcher ſollten Nachts leuchten, unſichtbar machen, den Dieben Thüren und Schlöſſer öffnen und die Hausbewohner in einen unerwecklichen Schlaf verſenken. Mit den Ärmchen ungeborener Kinder ſollte gleichfalls mancherlei Zauberei getrieben werden können. Manches Weib fiel dieſem verbrecheriſchen Wahn zum Opfer. Der Richter Petrus zu Boltingen (Bern) ließ Hexen und Zauberer verbrennen, die aus 13 Kinderleichen ihr Zauberfett „Beſenſchmalz“ gekocht hatten. Solange das Kind nicht getauft war, umſchwebten unheimliche Gewalten ſeine Wiege, auf welche zum Schutze das Drudenzeichen ✡ gemalt oder gekreidet wurde. Die böſen Geiſter nahmen das Kind und legten an deſſen Stelle häßliche Wechſelbälge, Kielkröpfe, Dickköpfe und andere ähnliche Ausgeburten der Hölle. Ein ungetauftes Kind ſollte man ja nicht allein im Zimmer laſſen, damit eine ſolche Auswechslung nicht vorgenommen werden könne.

Bei den alten Germanen machte das Kind eine ähnliche Zeremonie wie ſpäter bei der chriſtlichen Taufe durch. Nachdem der Vater das Kind aufgehoben, wurde es gebadet und von demjenigen mit Waſſer begoſſen, der ihm den Namen beilegte. Viele Zeugen wohnten dieſem Akte bei. Der Mann, der den Namen gab, beſchenkte das Kind mit Landbeſitz, Waffen, Koſtbarkeiten, öfters auch mit einem neugeborenen unfreien Kinde, das gemeinſam mit dem beſchenkten aufgezogen wurde und deſſen Eigentum blieb. —

Obgleich die Geiſtlichkeit die baldige Taufe verlangte, wurde ſie doch nicht ſelten mit dem erſten Kirchgang der Mutter verbunden, der nach ſechs Wochen erfolgte. In früher Zeit wurde das Kindlein bei der Taufe ganz nackt in das Taufbecken getaucht; ein Brauch, der ſich an manchen Orten noch bis zur Reformation erhielt. Dann wurde ihm ein weißes Hemd, das Weſterhemd, welches der Pate dem Kinde verehrte, angezogen. Hierauf wurde ihm das Salz der Weisheit in den Mund gelegt, die Ölung zwiſchen den Schultern

und auf der Bruſt vorgenommen und ſchließlich der Scheitel mit heiligem Chryſam geſalbt. Zum Schutze wurde dem Kinde der Chriſmen- oder Weſterhut aufgeſetzt, der nicht ſelten von koſtbarer Arbeit war. Öfter bekam das Kind auch eine brennende Kerze in die Hand, als Zeichen, daß es die Taufe habe lichter gemacht als die Sonne, ebenſo wie das Weſterhemd ein Zeichen der Aufnahme in das Chriſtentum war und der dem Kinde verliehenen ſittlichen Reinheit.

Der Taufname ward von jenen der Taufpaten und der nächſten Verwandten entnommen. Die Katholiken bevorzugten die Namen von Heiligen, wobei die Patrone des Bistums in erſter Linie genommen wurden. Die Proteſtanten hatten ſpäter Freude an den Namen berühmter Fürſten, beſonders der Landesherren, Sektierer verwendeten mit Vorliebe altteſtamentliche. Ein Dechant in Zell (Tirol) geſtattete den unehelichen Kindern nur altteſtamentliche Namen; ein anderer taufte alle unehelichen Knaben auf den Namen Daniel. Die Herzogin Sidonie von Sachſen, der 1498 ein Enkel geboren wurde, welcher Johannes getauft werden ſollte, erklärte ſich damit einverſtanden. Wolle man ihr aber eine Liebe thun, ſo ſollten ihn auch die Paten ſo und nicht etwa Hans nennen. Umgekehrter Anſicht waren Schweizer Bauern: ſie wollten, daß ihre Söhnlein Hans und Heiri und nicht Johannes und Heinrich getauft würden. Im Übrigen ſpiegelte ſich zu allen Zeiten in den Namen Mode und Zeitgeiſt wieder.

Abb. 20. Eine zur Kindtaufe gehende Augsburger Hebamme. Kpfr. von J. M. Motz. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Nach dem Kinde war bei der Taufe die Hauptperſon der Pate oder Dote, der Gevatter, der das Kindlein aus der Taufe hob und ihm ſehr häufig auch ſeinen Taufnamen gab. Die Einladung zur Gevatterſchaft lag dem Vvater ob, in manchen Gegenden übernahm dies Geſchäft auch die Hebamme. Wohnte der zum Taufpaten Erkorene entfernt vom Orte der Geburt, ſo wurde er brieflich durch einen „Gevatterbrief" um dieſen Liebesdienſt gebeten.

Es ward als eine Chriſtenpflicht angeſehen, der Aufforderung, ein Kind aus der Taufe zu heben, zu entſprechen. Gewöhnlich wurde der Gevatter aus dem Kreiſe der Verwandten und Bekannten gewählt. Arme Leute erſuchten Höherſtehende, Patenſtelle zu vertreten, um eine kleine Beihilfe zu den Koſten zu erhalten, die ihnen die Geburt eines Sprößlings verurſachte. Unter den Ausgaben Nürnberger Patrizier werden häufig Geldſpenden aufgeführt, die ſie ins Kindbett an Weiber von Landsknechten verehrt, deren Kinder ſie oder ihre Frauen oder Töchter aus der Taufe gehoben hatten. Starb ein ſolches Kindlein, dann zahlten ſie nicht ſelten auch das Grabgeld. Taglöhner gewannen ihre Herrſchaften oder das ganze Hofgeſind zu Gevatter — abſchlägiger Beſcheid dürfte wohl nur ſelten auf eine

Abb. 21. Taufzeremonien in Nürnberg 1600—1681. Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

solche Bitte erfolgt sein. Die Kurfürstin Anna von Sachsen wurde unzählige Male von Vornehmen und Geringen um diesen Liebesdienst ersucht. Gewöhnlich hob sie das Kind selbst aus der Taufe und entschuldigte sich, wenn sie sich durch eine Edelfrau vertreten ließ. Nie unterließ sie das Patengeschenk. Die Herzogin Dorothea Sybilla von Brieg hatte dem Rotgerber Valentin Gierth versprochen, sein Kind aus der Taufe zu heben. Da sie bettlägerig war, wurde an der Fürstin Lager die Taufe vorgenommen. In des Kindes Taufbettlein wurden als Angebinde 20 ungarische Gulden gefunden. Die Herzogin versprach, dem Kinde auch einmal das Brautkränzlein selber in die Haare zu flechten. Als es aber nach wenigen Wochen starb, ließ sie den Sarg mit dem Brautkränzchen schmücken und durch vier adelige Jungfern, die als „Brautmägde" gekleidet waren, zu Grabe tragen. Beamte ersuchten ihre Behörden, namentlich den ehrbaren Rat der Stadt, der sie dienten oder deren Interesse sie wahrnahmen, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. In den städtischen Ausgaben erscheinen regelmäßig Posten, welche übernommene Gevatterschaften verursachten.

Umgekehrt machten es aber auch fürstliche Persönlichkeiten so und luden ihre Unterthanen oder wenigstens deren Vertreter zu Gevatter. Als dem Herzog Christoph von Württemberg nach einem ersten Sohn und fünf Töchtern am 1. Januar 1554 der zweite Sohn Ludwig geboren wurde, lud er in der Freude seines Herzens den ganzen damals zu Stuttgart versammelten Landtag zu Gevatter. Dem Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg wurde 1580 von der Herzogin Hedwig, einer brandenburgischen Prinzessin, das siebente Töchterchen, das elfte und letzte Kind dieser Ehe, geboren. Außer einer Reihe fremder Fürsten ersuchte er auch Prälaten, Ritterschaft und Städte, ausgenommen die Stadt Braunschweig, mit welcher er Differenzen hatte, die Patenstelle zu übernehmen. Natürlich kamen die Angegangenen dieser Einladung nach. Die Taufe fand mit großen Festlichkeiten unter Teilnahme vieler Fürsten, die mit gegen 600 Pferden einzogen, zu Wolfenbüttel statt. Die Prälaten brachten über 600 Thaler auf und verehrten der Herzogin und dem jungen Fräulein schwere goldene Ketten und kostbare Kleinodien.

Die Stadt Nürnberg wurde 1600 vom Freiherrn Hans Adam von Wolfstein zu Pyrbaum ersucht, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben.

Abb. 22. Patenpfennig für Maximilian Scheurl von seinem Paten Maximilian Ölhafen 1612. Nürnberger Medaille, beiderseits aufgenommen. Nürnberg, Germanisches Museum.

Zwei Abgesandte des Rates kamen in Vertretung desselben dieser Bitte nach und verehrten der Mutter ein silbervergoldetes Trinkgeschirr im Werte von 85 Gulden. Als das Patenkind 1604 zum erstenmale nach Nürnberg kam, schenkte ihm der Rat ein Trinkgeschirr im Werte von 59 Gulden.

Schon im Mittelalter wurde bei den Taufen ein großer Luxus getrieben, der den Eltern, aber auch den Gevattern große Kosten verursachte, Zahllose Verordnungen erschienen hiergegen, und trotzdem der Aufwand oft die Kräfte der Betroffenen weit überstieg, war keine Besserung in dieser Beziehung zu erzielen. Schon Berthold von Regensburg eifert: Wozu sind 12 Gevattern nötig? An Einem hast Du genug! an Zweien gar viel! Drei sind mehr als genug!

In Nürnberg ward schon im 14. Jahrhundert verordnet, daß bei Mädchen nur vier Frauen und die Gevattern, bei Knaben nur vier Männer und die Gevattern zur Taufe gehen sollten. Bei Strafe von zwei Gulden waren die seidenen Tauftücher oder Tücher, die man mit Seide, mit Gold, mit Silber oder Perlen benäht hatte, verboten. Zur Taufe sollten nicht mehr als 12 Frauen gehen und nicht mehr als drei im Hause der Kindbetterin bleiben. Sie durften nur mit Lebkuchen und Wein bewirtet werden. An Dotengeld durften nur 32 Pfennig eingebunden, weder dem Kinde noch der Amme von besuchenden Frauen über 4 Pfennig gereicht werden. Die Freunde und Gespielen, die ungeladen kamen, durfte man mit Küchlein, rohem Obst, Käse, Brot und Krankenwein bewirten. Nach der Reformation durften auf dem Lande nur zehn Frauen in die Kirche mitgehen, 1561 aber ward dies auch den Ahnherren erlaubt. Die verehrenden Weiber erhielten nur einen Ehrentrunk, aber ein Kindbetthof, Wirtschaft, Zech oder Gefräß wurden gänzlich abgeschafft. In Breslau wurde die Zahl der Gevattern auf drei beschränkt; das Kindelbier wurde daselbst ebenso verboten wie anderwärts die Kindbetthöfe, Zechen, Mahle und Wirtschaften, oder doch die Zahl der Teilnehmer festgestellt und die Gerichte und Getränke, die gereicht werden durften, auf eine bestimmte Zahl beschränkt. Imgleichen wurde vorgeschrieben, wieviel man der Mutter, dem Kinde und der Amme geben solle. In Magdeburg wurden 1583 alle Gastereien bei den Kindtaufen abgeschafft, „jedoch mögen die Frauen, so bei der Sechswochenfrauen in ihren Nöthen gewest, mit einer Mahlzeit gespeiset werden." Diese Frauen wurden allenthalben bevorzugt. Obgleich durch die Kindtaufordnung von Neuburg a. D. von 1580 alle Kind-

bettschenkungen, Mahlzeiten und Unkosten gänzlich abgeschafft sein sollten, wurden die Frauen, welche der Mutter in ihren Nöten beigestanden, doch den Gevattern gleich geachtet und mit einer ziemlichen Mahlzeit, aber nicht über vier Essen, regaliert. In Rostock durften nach der Ordnung von 1583 nicht mehr als zwölf Personen zu Gaste geladen werden. Infolge der „geschwinden theuren Zeiten" durfte das Gevattergeld nicht über einen Gold- oder rheinischen Gulden betragen. Das Patenzeug wurde gänzlich aufgehoben, nur an arme Leute, deren Pate man um Gottes Willen geworden, war es unverboten, einen Pelz zu geben. Geholfen haben diese Verordnungen alle nicht sehr viel: den Deutschen, die jede Gelegenheit zum Zechen und Schmausen begierig ergriffen, war auch die Taufe eine sehr willkommene Veranlassung hiezu. „Ich kenne Bauern", schrieb Wimpfeling, „die bei der Hochzeit von Söhnen oder Töchtern oder bei Kindtaufen soviel Aufwand machen, daß man dafür ein Haus und ein Ackergütchen nebst einigen kleinen Weinbergen kaufen könnte." Der Bewohner des platten Landes hielt es also gerade so wie der Bürger hinter seinen Mauern. Als der Nürnberger Rat die Kirchen seines Gebietes in den Jahren 1560—61 visitieren ließ, wurde aus dem Städtchen Lauf berichtet, daß die Kosten einer Taufe übertrieben hoch wären, „da die Weiber mit Saufen nicht mehr aufgehört, bis sie einander nicht mehr gekannt und nicht mehr nennen können." Aus Reicheneck wurde berichtet, die Kindtaufen wären so kostbar, daß fast Niemand mehr Gevatter werden wollte.

Trotzdem in Nürnberg 1625 verordnet worden war, daß die Kinder in der Regel in der Kirche getauft, Haustaufen nur ausnahmsweise vorgenommen werden sollten und von 1663 an nur die ehelichen Kinder zur Kirche getragen werden durften, kamen die Taufen in dem Gotteshause so ab, daß es 1698 Aufsehen erregte, als der Schaffer (erste Prediger) bei St. Lorenzen M. Joh. Jak. Seippel sein neugeborenes Töchterlein in der Kirche taufen ließ. Der viele Lärm bei den Taufprozessionen soll eine von den Ursachen gewesen sein, welche das Taufen in der Kirche aus der Mode brachte. Schon 1647 wurden das Turmblasen und die Kerzendreier, die bei den Taufen in altnürnberger Familien auch heute noch gegeben werden, verboten.

Eine Ursache, warum die Gesetze gegen den Luxus bei Taufen nicht beobachtet wurden, lag wohl mit darin, daß die Landesherren bei den

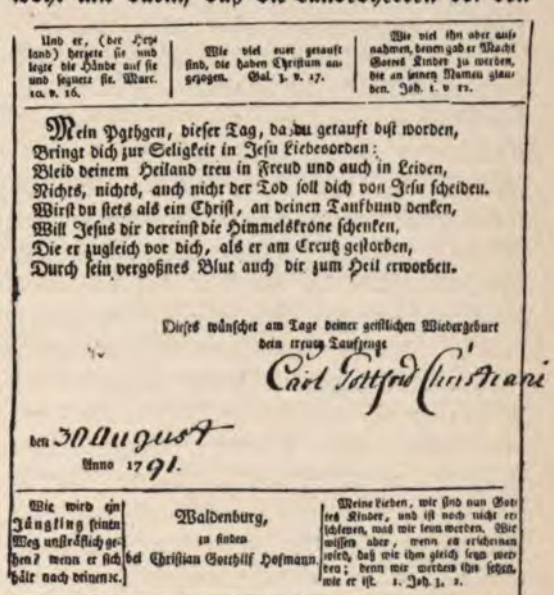


Abb. 23. Innere und äußere Seite eines Patenbriefes oder Patenzettels, in welchem eingewickelt das Patengeld dem Kind dargebracht wurde. 1791. Nach zwei Originalen im Germanischen Museum zu Nürnberg.

347-10

Abb. 24. Ein Kindbettſchmaus. Holzſchnitt aus dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Taufen ihrer Prinzen und Prinzeſſinen durch die Abhaltung großartiger Feſtlichkeiten und großen Aufwand aus dieſer Veranlaſſung mit ſchlechtem Beiſpiele vorangingen. Als dem Landgrafen Moritz zu Heſſen 1596 eine Tochter, Eliſabeth, geboren ward, wurde die Taufe in Caſſel in feſtlichſter Weiſe begangen und dabei ein Fußturnier, ein Ringelrennen und ein Turnier zu Pferde abgehalten. Mit dem Ringelrennen namentlich waren große Aufzüge mit der allegoriſchen Darſtellung der Laſter, der ſieben freien Künſte, der vier Jahreszeiten, der vier Teile des Erdkreiſes, der Sonne und des Mondes und verſchiedener Geſtalten der alten Geſchichte und Mythologie verbunden. Ähnlich prunkvoll beging Herzog Johann Friedrich zu Württemberg im März 1616 die Taufe ſeines ſchon am 16. November 1615 geborenen Sohnes Friedrich und ein Jahr darauf diejenige eines weiteren Sohnes Ulrich. Solche Feſtlichkeiten waren damals an der Tagesordnung, wenn ſie auch nicht immer, wie die erwähnten, durch ſtattliche Werke der Nachwelt überliefert wurden.

Der dreißigjährige Krieg und ſeine Land und Leute ruinierenden Gräuel hätten dem Taufluxus — ſollte man glauben — wohl ein Ende machen müſſen. In der That ſind ſolch luxuriöſe fürſtliche Taufen kaum mehr gehalten, auch natürlich keine Prachtwerke mehr über dieſelben herausgegeben worden. Aber der Verſchwendung aus dieſem Anlaß ward dadurch doch nicht vorgebeugt, und nach wie vor erließen die Obrigkeiten Verordnungen, welche den Aufwand bei den Taufen einſchränken ſollten. In Nürnberg war 1625 eine Kindtauford-nung erlaſſen worden; 1647, als die Verhältniſſe kaum angefangen ſich zu beſſern, wurde der Erlaß einer neuen für nötig befunden, da der alten nicht nachgelebt, „ſondern von Vielen allein zum Pracht und um eingebildeten Anſehens willen in mancherlei Stücken vorſätzlich darwider gehandelt worden", und man „bei dieſen ohne dies beſchwerlichen und betrübten Kriegsläuften mehr Urſach hat, große vergebenliche Unkoſten zu vermeiden und einzuziehen, als dieſelben zu vermehren." Hinſichtlich der Geſchenke des Gevatters wird geſagt, daß „aus lauter Hoffahrt und Pracht ſich einer für dem andern herfür gethan, ihme ein Anſehen dadurch zu machen. So ſeyen wir zu Abſchneidung ſolcher übermäſſiger Un-

koſten, darin man kein Maß gehalten, verurſacht und bewogen worden, die Gevatterſchenken ganz und gar abzuſchaffen." Das that dem ehrbaren Rat aber ſelbſt leid, denn in derſelben Ordnung geſtattet er, daß der Gevatter ſeinem Doten nur zum Gedächtniß Geld oder Gegenſtände verehren, aber den Betrag von 4—6 Gulden nicht überſchreiten dürfe. „Hemdlein, Peltzlein, Totenſchauben" und andere Kleidungsſtücke durften dem Kinde nicht geſchenkt werden. 1652 fand man abermals eine Ordnung notwendig. Dieſelbe verbot, dem Kinde ſilberne und vergoldete Löffel, Perlen, Korallen und anderen Schmuck zu geben. Und nach wiederum 10 Jahren, als eine neue Ordnung für erforderlich erachtet wurde, fand der 1652 verbotene Löffel Gnade vor den Augen des Rates und ward im Werte von 2, höchſtens 3 Gulden erlaubt. Verboten wurden dagegen neuerdings Wolfszähne und Schlotterlein, ebenſo das Fahren zu den Kindtaufen „denen Krämern, gemeinen Handwerkern und anderen niedrigen Stands-Perſonen."

Die Stadt Braunſchweig verbot in ihrer Taufordnung von 1669 ſchwarz gebeizte und aus anderem teuren Holze, mit koſtbarer Tiſchler- und Bildhauer-, auch öfters reich vergoldeter oder verſilberter Arbeit hergeſtellte Wiegen gänzlich, geſtattete dagegen mit Farbe angeſtrichene oder mit eingelegter Tiſchlerarbeit geſchmückte. Ebenſo waren verboten an den Wochenbetten buntatlaſſene Vorhänge mit Gold- und Silberſpitzen, ſowie der Ausputz des weißleinenen Bettwerkes mit köſtlichen, teuren, gewirkten, geſtrickten oder genähten Strichen und Klöppelwerk. Weil nicht anſtändig und lächerlich, ward auch nicht geſtattet, daß die Dienſtmägde wie bisher mit der beſten Kleidung und dem Schmuck der Frau angethan zur Taufprozeſſion einluden und in ſolchem Habit das Kind zur Taufe trugen; letzteres durfte hinfür nicht in der allerbeſten Kleidung geſchehen.

Die Kindtaufordnung des Fürſtentums Altenburg (1681) verbietet alle Pracht mit ſtattlichen Vorhängen, koſtbarer Leinwand, Bett- und Deck-Lachen. Sie erwähnt, daß um dieſe Zeit vornehme Leute anfingen, Patengeld weder zu geben noch zu nehmen. Sie findet es aber doch notwendig, das Patengeſchenk und Wochengeld für adeliche und hochgraduierte Perſonen, Bürger und Handwerksleut und Bauern in drei Abſtufungen feſtzuſtellen, bezw. herabzuſetzen, damit die „unbequemen Freſſereien" und der Mißbrauch

Abb. 25. Die zwei Mütter. Holzſchnitt von Hans Baldung Grien. (1480—1545.) Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 46.

Abb. 26. Mutterglück. Kpfr. von H. S. Beham (1500—1550). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 20.

des heil. Sakraments zu schändlichem Gewinn künftig unterbleiben.

Aus der Grafschaft Wertheim wird berichtet, daß 1631 der Luxus so gestiegen war, „daß fromme Herzen, so zu Gevattern erbeten werden, an statt daß sie sich dessen als eines christlichen Ehrenwerkes billig zu erfreuen hätten, dagegen zum öfteren entsetzen müssen". Es waren oft sehr bedeutende Beträge, welche einfache Leute bei Kindtaufen und Gevatterschaften während und nach der Taufe opfern mußten. Ward das Patchen zum erstenmal gebracht, erhielt es ein Andenken, natürlich auch zum Christfest und ebenso, wenn es in die Schule kam. Gab es wiederum ein Kind, so wurde der Taufpate als Alt-Gevatter eingeladen und mußte seinem Patchen wiederum etwas mitbringen.

Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß Jene, welche schon Gevatter geworden, in Thüringen den Gevatterbrief ans Fenster steckten, damit Jeder sah, daß dieses Haus seine Ehrenpflicht bereits erfüllt habe, und der Inwohner verschont blieb. Manchen Orts war es auch, da vielfach die Reichen zu Gevattern gewählt wurden, verboten, Unbekannte um diesen Liebesdienst zu ersuchen. Die Bauern durften auch keine Städter darum bitten, es wären denn nahe Verwandte gewesen.

Einen kleinen Schrecken muß aber derjenige bekommen haben, der vor etwa 100 Jahren in der damaligen Reichsstadt Speyer am Rhein zu Gevatter gebeten wurde. Nach Bintz wurde der Vater des Kindes, der zu Gevatter bat, mit Wein und Konfekt traktiert. Die Wöchnerin erhielt am Abende desselben Tages vom Herrn Gevatter 2 Hüte Zucker, 2 Pfund Kandis, 2 Pfd. Rosinen, 2 Pfd. Korinthen, 2 Pfd. Pflaumen, 2 Pfd. spanische Nudeln, 2 Lth. Muskatnüsse, 1 Lth. Muskatblüte, 1 Lth. Zimmt, 12 Citronen und 3 fette Hühner oder 2 Kapaunen zugesendet. Am Tauftage spendet der Gevatter dem Glöckner 3 Batzen, der Hebamme einen Gulden, oder wenn es seine erste Gevatterschaft, einen Thaler, den Eltern aber, so es angesehene Bürger sind, 2 bis 3 Dukaten als Patengeschenk, dafür erhält der Bedauernswerte am Tauftag einen Kuchen zugesendet, hat aber der Kindbettwärterin 1 Gulden bis 18 Batzen zu geben und während des Wochenbettes der Wöchnerin nicht weniger als sechs Mal „vorzüglich gutes Essen", das letzte Mal mit Torten zu schicken. Vierzehn Tage nach der Taufe lud der Vater des Kindes die Gevattern zu Mittag.

Abb. 27. Mutter giebt dem Kind die Flasche. Kpfr. von dem Monogrammisten H. A. R. 15. Jahrh. Dresden, Kupferstichkabinet. B. VIII, 5.

Am Tage, da die Wöchnerin ihren erſten Kirchengang hielt, wurden Gäſte geladen, und die Gevattern hatten Torten hierzu zu liefern. Darnach beſucht das Kind, von der Amme getragen, das „Gevatternzimmer" und erhält für einen Gulden Biskuit. Dem Frauenzimmer, das Gevatter ſteht, giebt der mitſtehende „Chapeau" ein Paar ſeidene Strümpfe, 6 Paar glaſierte Handſchuhe und einen Blumenſtrauß, wofür er nur Strauß und Handſchuhe dagegen erhält.

War aber einer ſo kühn, eine ſolche Gevatterſchaft auszuſchlagen, ſo mußte er nach den Geſetzen der alten Reichsſtadt zwei Malter Korn fürs Waiſenhaus bezahlen. Klügere aber beſtachen die Hebamme, welche bei der Auswahl des Gevatters eine gewichtige Stimme hatte, und es ſoll dann die Wahl immer auf einen Anderen gefallen ſein. — —

„Noch eins ſoltu auch merken nu,
Daß ihm kein Milch mehr Stärk zufügt,
Denn die es von der Mutter ſäugt:
Hierum ſo ſoll es nur mit Luſt
Säugen ſeiner Mutter Bruſt,
Von der lebt es viel baß ohn Weh,
Denn ſonſt von keiner Frauen meh."

Alſo empfiehlt Rueff in ſeinem Hebammenbuch vom Jahre 1580 das Stillen der Kinder durch die Mutter ſelbſt. Und das war ja früher auch die allgemeine Regel. Aber ſchon im frühen Mittelalter bedienten ſich vornehme Frauen der Ammen zum Stillen der Kinder, ein Gebrauch oder beſſer eine Unſitte, die ſich im Laufe der Zeit weiter verbreitete, obgleich mit den Ärzten auch Dichter und Gelehrte dagegen eiferten. Erasmus von Rotterdam tadelt mit ſtrengen Worten das Stillen der Kinder durch die Amme. Comenius eifert gleichfalls energiſch gegen die Mütter, welche ihre Kinder nicht ſtillen wollen, da es 1) wider Gott und die Natur ſtreite, 2) den Kindern ſchädlich ſei 3) den Müttern auch Schaden bringe und 4) der rechten Ehrbarkeit und Zucht zuwider laufe.

War aber die Mutter zu ſchwach, ihrem Kinde dieſen Liebesdienſt zu erzeigen, ſo war es ja am zweckmäßigſten, eine Stillamme für das Kind zu gewinnen, ſofern es die Mittel der Eltern erlaubten. Die Auswahl der richtigen Amme war dann eine Hauptſache. Der Arznei-Doktor

Abb. 28. Mutter und Kind. Kpfr. von Barthel Beham (1502—1540). Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 8.

Bartholomäus Metlinger in Augsburg, der 1476 daſelbſt „ein regiment der jungen Kinder" erſcheinen ließ, „darauß ein yegklich vater vnd muter verſteen mügen, wie erſtgeborne kind vncz (bis) zu den ſyben jaren in geſundheit, auch in krankheiten gehalten werden ſollen", ergeht ſich in dieſem Büchlein auch des längeren darüber, was man bei der Annahme einer Stillamme beobachten ſolle.

Erasmus von Rotterdam empfiehlt die größte Strenge bei der Wahl der Amme, die ſich durch körperliche Geſundheit, Nüchternheit und Sittenreinheit auszeichnen ſolle, da ſonſt Krankheiten und ſittliche Fehler auf das Kind übergehen würden. Fiſchart rät ebenfalls zur Vorſicht, daß man „nicht gleich ſorgloslich eine jede aufſtoßende, ſondern die tauglichſte und beſcheidenſte annehme: und nämlich die fürs erſt Sitten halben Landgeborne". Trotz dieſer guten Ratſchläge kam es jedoch nicht ſelten vor, daß die Wahl nicht auf die richtige Perſon fiel.

Natürlich gab es auch Mittel, um junge Mütter zum Stillen geſchickter zu machen. In dem

Abb. 29. Amme mit Säugling. Kpfr. von J. C. Sartorius. 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Werke „Eyn gut artzney, die hiernach steet: das frawen vnd man angeet" (c. 1500) wird der Frau empfohlen, Meth zu trinken oder gutes Neubier und Fenchel in Milch, aber keinen neuen Wein, Boleykraut in Wein getrunken, so „ernähret sie das Kind all Tag, und hat überflüssig Milch". In Winterthur bekamen die Frauen, welche mit Zwillingen oder gar Drillingen gesegnet wurden, einen oder zwei Eimer Kindbetterwein, um die Kinder ordentlich stillen zu können. Wie lange die Kinder gestillt wurden, geht aus den Überlieferungen nicht hervor. Geiler von Kaisersberg schreibt: „Es hat sein Zeit und Ordnung, wie lang man Kind säugen soll. Wann sie kument und bringen ein Schemel und sprechen: Muoter ꝛc.: den Kindern soll man die Ruoten geben."

Konnte die Mutter das Kind nicht stillen und eine Stillamme war nicht erschwingbar, so wurde es mit Brei oder Milch aufgezogen. Thomas Platter erzählt, daß ihn seine Mutter nicht stillen konnte und er auch sonst nie von einer Frau gestillt wurde: „das was mins ellentz ein anfang." „Han also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist, wenn man die Kind entwöhnt, müssen Kuhmilch säugen. Dann man gibt den Kinden nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jar alt werdent, sunder allein Milch zu säugen." Die Milch ward, wenn sie auch nicht ausschließlich als Lebensmittel verwendet wurde, doch als vorzüglich für die Kinder anerkannt. Berthold von Regensburg eifert schon gegen die Überfütterung der Kinder. „So macht ihm die Schwester ein Müselein und streicht ihm es ein ... so kommt dann die Muhme, die thut ihm dasselbe wie die Amme und spricht: O weh meines Kindes, das enbeiz heute nichts! Die streicht es ihm dann als wie die erste ein, so weinet es, so zappelt es." Erasmus von Rotterdam spricht sich ebenso gegen unnötiges Fasten wie gegen Überfüllung mit einer Menge Speisen aus. Er ist gegen den Genuß von Bier und Wein, von scharf gewürzten und stark gesalzenen Speisen; dagegen für die aus Milch bereiteten. Mäßigkeit, zweckmäßige Kleidung, Reinlichkeit und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Schlaf empfiehlt er. Luther sagt in der Auslegung des 127. Psalms,

Wunderseltzame, und fast unerhörte Kindertracht, von Anna Maria Mußin, einer Baurin in Unter-Bayern, ihres Alters 42. Jahr; welche erstlich wie schon bekant, und schon in vielen Städten ihren erstgebohrnen Knaben 1. Johann Georg Muß vor anderthalb Jahren gezeiget, da nun dieser Knab 2. und ein halbes Jahr alt ware, erstrecket er sich an der Höhe ein und ein halbe Bayrische Ehlen, und fast so vil in der Dicke, und hat an Gewicht hundert achtzig Bayrische Pfund gewogen, ist an Gestalt schön und von kurtzigen Fleisch. Hierauf bringet obermante Mutter denen. Jenner 1763. gesund zur Welt ein Tochter, Namens Anna Maria wie sie in der Mutter Armben 2. ligend zu ersehen ist, trinkt auch die Mutter-Milch, wachset täglich in der Länge, und Dicke das es mit 15. Wochen 2. Schuh, 5. und ein halben Zohl, in der Dicke aber über 2. Schuh, an Gewicht 40. Pfund gehabt hat. Ist weiß, und recht schöner Gestalt, stehet schon alleinig, und ist gar freundlich gegen jedermann, redet auch schon ein und andere Wort deutlich, mit einem Wort es ist also ein Wunder der Natur anzusehen, jetzo in Augsburg.

Abb. 30. Zwei Riesenkinder, die zu Augsburg 1763 gezeigt wurden. Gleichzeit. Kpfr.
Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

Abb. 31. Kind im Bade. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. Wien, K. K. Kupferſtichſammlung. B. 15.

daß armer Leute Kinder, welche nur bei Waſſer und Brod groß würden, ſchöner, völliger und ſtärker am Leibe ſeien als die Kinder der Reichen, die täglich Geſottenes, Gebratenes und aller guten Dinge die Fülle hätten und dafür dürre, ſpitz und gelb ausſähen.

Natürlich ward das kleine Kindlein von der liebeſtrahlenden Mutter mit großer Sorgfalt behandelt. Man ließ es in den erſten ſechs Wochen in einem halb finſteren Raum, „daß weder Sunnen- noch Mondenſchein über es ſcheine, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über das Kind komme, dadurch es erſchrecken mög oder ſunſt ein Schaden empfinge." Metlinger empfiehlt auch, das Kind ein halbes Jahr lang alle Tage zu baden und zwar wärmer in Winters- als in Sommerszeiten, eine Tochter wärmer denn einen Sohn. Weinen die Kinder ohne kenntliche Urſache, ſo ſoll man ſie neigen auf ihre Bäuchlein und ihnen warme Tücher darüber legen, ſo würden ſie ſchweigen. Metlinger rät, das Weinen auch zu vertreiben durch Darreichung der Bruſt, durch Geſang — „denn die mild Stimm erfreuet es im Herzen" — und durch die Bewegung der Wiege.

Der Geſang durfte an der Wiege nicht fehlen. In ſeinem Podagrammiſch Troſtbüchlein (1577) ſagt Fiſchart:

Wo Honig iſt, da ſammlen ſich die Fliegen,
Wo Kinder ſind, da ſingt man um die Wiegen.

Und Rueff ſagt in ſeinem Hebammenbuch vom Einſchläfern des Kindes:

„Sing auch dazu ein ſüße Weiſ',
Mit halber Stimm ohn groß Geſchrei,
Das bringt ihm Frommen mancherlei:
Sein Geiſt wird ihm dadurch erfreut,
Ein ſüßer Schlaf iſt ihm bereit."

„O wie ein köſtlich Ding", ſagt Fiſchart, „iſt das nächtlich Singen und Wiegen." Auch durch Darreichung eines Schnullers oder Nollers, der aus einem Stückchen Leinwand beſteht, in das geriebenes Brot oder Zwieback eingebunden war und der in Zuckerwaſſer, Milch, ſpäter auch in Kaffee getunkt wurde, beruhigte man das Kind.

Das Haus, in dem ein kleines Kind lag, war vor andern bevorzugt. Der Zins ſollte ſo ſtill erhoben werden, daß der kleine Wurm in der Wiege nicht im Schlummer geſtört und der Hahn auf dem Gatter nicht erſchreckt werde. Lag die Frau des Zinspflichtigen gerade im Kindbette, dann ſollte ſich derjenige, der den Zins erhob, mit dem Kopfe des Zinshuhnes begnügen, das Huhn aber der Frau zur Stärkung überlaſſen. Nach dem Laufenburger Stadtrecht war jedes Haus, worin eine Wöchnerin lag, vor Gericht und Klage, vor Stadtwache und Steuer 6 Wochen lang gefeit. In Alzey mußten die Froner und Fronerinnen zwei Tage ſchneiden, die Frau aber, die ein kleines Kind hatte, durfte dreimal des Tages heimgehen, um dieſes zu ſtillen. In Wendhagen durfte der Bauer, der bei der Fronarbeit die Nachricht von

Abb. 32. Kind mit Breinapf. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. B. 18.

der Entbindung ſeiner Frau erhielt, ſofort nach Hauſe gehen und ihr etwas zu gute thun, „damit ſie ihm ſeinen jungen Bauern deſto beſſer ſäugen und erziehen könne.“ Der Amtmann des Fraumünſters zu Zürich war verpflichtet, einer Kindbetterin Holz zu liefern, damit ſie das Kind ordentlich baden könne. Anderwärts durfte für ein neugeborenes Kind eine Kuh ſechs Wochen lang in die Allmeien fahren, bezw. zwei Kühe drei Wochen oder drei Kühe vierzehn Tage.

In Schwaben iſt der Glaube verbreitet, daß ſogar der Blitz auf die Kleinen Rückſicht nimmt und bei ſchweren Gewittern nie einſchlägt, ſo lange das kleinſte Kind im Hauſe ſchläft. Dieſer wunderbar poetiſche Zug bekundet, daß man das Haus, in dem ein kleines Kind ruhte, gewiſſermaßen als geheiligt anſah. —

Abb. 34. Spielende Kinder. Kpfr. von einem ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. München, Kupferſtichkab. P. 36.

Liebevoll von der Mutter behütet und bewacht, überſtand das Kind die erſten drei Monate, das ſog. „dumme Vierteljahr,“ und ward allmählich größer. Nun ging das Spielen an; bald zeigte es, wie groß es ſei durch Emporſtrecken der Ärmchen. Allerlei neckiſche Spiele wurden mit dem Kindlein getrieben, um es zu unterhalten, und dabei Reime geſagt und geſungen. Das Kind wird als Weck bezeichnet, den der Bäcker in den Ofen ſchieben ſoll, als Schweinchen, das geſchlachtet wird, als Maus, und als Haus, mit dem Ohrläppchen als Thürklingel. Die innere Hand wird

Abb. 33. Sitzendes Kind. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. B. 16.

geſtreichelt und gekitzelt, einzelne Teile des Geſichtes berührt und darauf bezügliche Verſe geſagt, Verſe auf die Finger und Zehen, auf Zehe, Fuß, Knie und Bauch, man rollt und ſchiebt das Kind, läßt einen Finger und das ganze Kind tanzen. Das Knie des Vaters dient als Pferd, auf dem es zu reiten nimmer müde wird. Man ſagt ihm Verſe, wenn es ſich wehe gethan, die wohl mit den alten Wund- und Heilſegen zuſammenhängen, wenn es unfreundlich iſt, wenn es etwas nicht gerne ißt, wenn die Suppe zu heiß, wenn es geſtraft worden, wenn es den Schlucken hat, beim Einſchläfern u. ſ. w. Wohl dem Kind, deſſen Eltern eine bleibende Wohnſtätte hatten, das nicht etwa hinter einer Hecke von fahrenden Leuten geboren, deren Schickſale teilen mußte. Aber auch etwas beſſer Situierte hatten bei Überſiedelungen viel durchzumachen. Thomas Platter, der bald nach der Geburt ſeines erſten Kindes von Wallis nach Zürich und dann nach Baſel zog, trug ſein Kind in der Wiege auf einem Reff auf dem Rücken; die Mutter aber zog hinten nach wie „ein Kuh dem Kälblin.“ Von Zürich aus zog ein Schüler mit, der half der Mutter ihr „Blünderlin“ tragen.

Eine Mutter, die mehrere Kinder zu erziehen hatte, war nicht immer auf Roſen gebettet, ſie hatte eine recht mühevolle Aufgabe zu erfüllen. Worte hoher Anerkennung widmet ihr Martin Luther. „Ein Hausvater, ſagt er, der ſein Haus in Gottesfurcht regieret, ſeine Kindlein und Geſinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht

Abb. 35. Kinder mit den Eltern auf der Wanderung. Kpfr. von dem Meister des Hausbuches. 15. Jahrh.

und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren gottseligen Stand fragen." Mutterliebe ist unerschöpflich.

„Ken Mueder isch so arm
Se leit ihr Kindel warm"

heißt es im Elsaß. Und die Raugräfin Luise schrieb an ihren Gemahl Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1668): „Der Kleine wachset hübsch fort ... Mutter-Aug macht gewiß die Kinder auch fett."

Von Wichtigkeit für die gedeihliche Entwickelung des Kindes war das Zahnen. Es gab natürlich eine Unmasse Hausmittel, um dasselbe zu erleichtern. Die Kinder bekamen aber auch Gehänge aus Wolfs- und Pferdezähnen oder die einer lebenden Kröte oder Scheermaus abgehauenen Füße oder einen Mauskopf, mit den Zähnen abgebissen oder mit Gold abgeschnitten, umgehängt oder den Saft von Kellerasseln in Fleischbrühe — alle diese Mittel sollten das Zahnen befördern.

Von nicht minderer Bedeutung und ein großer Fortschritt waren die ersten Versuche und das Lernen des Gehens. Metlinger warnt vor Übernötung, damit die Kinder nicht verkrümmen. Er giebt auch ein Mittel zur Stärkung der Füße an. Das Laufenlernen ward den Kleinen durch den Laufstuhl und die Laufbank erleichtert. Man setzte ihnen auch eine lederne, stark gefütterte Fallkappe auf das Köpfchen, um dieses beim Hinfallen zu beschützen. Schillers ältestes Söhnchen Karl erhielt von seiner Großmutter einen schönen Fallhut von blauem Atlas geschenkt. Thomas Platter gedachte mit Wehmut seines ersten Kindes, das gerade, als es eines Abends zur Freude der Eltern „hat lernen fünf Trittlin gehen", von der Pestilentz angestoßen wurde, der es am dritten Tage darnach erlag. Über Schiller's Töchterchen Karoline schreibt ihm die Mutter am 7. März 1801 nach Jena, „das kleine Liebchen benützt deinen Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt und hält sich sehr leicht nur an." Und 14 Tage später schreibt sie: „Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa." Das Gehen bedingt auch Schuhe. Paulus Behaim in Nürnberg zahlt 1568, als sein Söhnchen Jerglein 10 Monate alt war, für das erste Paar Stiefel 1 Pfd. 6 Pfennig. An die ersten Schuhe des Kindes knüpft sich allerhand Aberglauben.

Als drittes kommt nach dem Zahnen und Laufen das Sprechen. Von der Mutter, welcher das Kind in den ersten Jahren ganz überlassen ist, lernt es sprechen, die süßen Laute der Muttersprache, die in ihren Anfängen allerdings manchmal nur das Mutterherz versteht. Auch dem Redenlernen konnte auf mancherlei Art nachgeholfen werden. In Thüringen förderte man es, indem man dem Kind Bettelbrot zu essen gab. Es hat wohl auch schon, als es mit der Mutter zum erstenmale deren Freundinnen besuchte, von diesen ein Ei, das „Plapperei", erhalten, das man ihm vor den Mund hält, damit es bald sprechen lerne. Rueff empfiehlt, das Zünglein mit einer Salbe von Salz, Liquiricien, Honig und Weihrauch zu reiben.

„Dadurch wird ihm die Sprach ganz leicht,
Daß es sie desto ehe begreift."

Abb. 36. Kind, das in einem Laufstuhl Versuche macht. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Merian, 1614.

Trefflich schildert Fischart der Kinder erste Redeversuche und die Freude der Eltern an denselben:

„Dann was ist Lieblichers zu hören
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns herauslispeln bald die Red
Und rufen Abba, Vater, Ett,
Rufen der Mutter, Memm und Ammen,
Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
Brauchen den ererbt Adamsgewalt,
Der jedem Geschöpf ein Nam gab bald."

Und nun das Kindlein sprechen lernt, kann es die schönen Sprüchlein und Reime, welche ihm Mütterchen beim Waschen und Kämmen, beim Anziehen, beim Essen und Trinken wie beim Zubettelegen vorsagt, auch selbst bald sprechen. Manche dieser Verrichtungen behagen dem Kleinen durchaus nicht, so namentlich nicht das Kämmen, das vor Zeiten um so notwendiger war, als die Tierchen, denen man durch dasselbe zu Leibe ging, viel verbreiteter als heutzutage waren. „Also thuet", sagt Geiler von Kaisersberg, „die Mutter dem Kind, so sie ihm strelt (es kämmt) und es weinet. Sie zeigt ihm die Lüs und spricht: lassestu sie nit herab thun, so tragen sie dich in Wald, und also macht sie, daß es sich lidet gedultiglich." In Hessen wurde dem Kinde mit dem Läuseburgermeister gedroht, der es in den Wald tragen und mit Läusesuppe und Flöhsuppe traktieren würde. „Dann hält das Kind still."

Als des Paulus Behaim Kind (1550) gerade ein Jahr alt geworden, zahlt er dem Schreiner 4 Pfd. für einen Kinderwagen; heute wird derselbe schon früher angeschafft. 1493 ließ Michael Behaim für seine Kindlein einen Tisch und zwei Bänklein machen. Besonderen Spaß machte es den Kindern wohl, wenn sie von den Großeltern mit Kleidern beschenkt wurden. Hermann von Weinsberg in Köln berichtet, daß er am 1. Januar 1521, als er noch nicht 3 Jahre gewesen, von seiner Großmutter ein blaues Röckchen und ein rotes Bonetgin (Häubchen) mit hohen roten Aufschlägen zum neuen Jahr geschenkt erhalten habe. Seine Mutter erzählte ihm, daß es ihm wohl gestanden habe. „Fillicht, setzt er schalkhaft hinzu, do ich miner Motter eirste Kind war, dachte sei, ich were seir schoin, dann ein jeder dünket sin Eulchen ein Täubchen sin." Als er 7 Jahre alt war, bekam er die männliche Tracht, den Bruch, die Hosen, das Wams und den Überrock, wie sie die Großen trugen. Felix Platter konnte sich auch der Freuden erinnern, als ihm im Alter von 5 Jahren die ersten Hosen angelegt wurden. Sie waren rot und wurden an einem Sonntag eingeweiht,

Abb. 37. Mutter lehrt ihrem Kind das Laufen. Holzschnitt eines Elsässer Meisters ca. 1520 Berlin, Kupferstichkabinet.

Credendum Viuis quocunq; modo perit infans,
Das Kinder ſterb gleich wann es wöll.
So wirdt es doch der Engel Geſell.

Decedens turmis iungitur angelicis.
Nicht beſſer Glück es haben mag/
Wann ſo es ſtirbt den erſten Tag.

Abb. 38. Verſinnbildlichung der Unfälle eines Kindes durch Sturz aus dem Fenſter, Fallen in den Brunnen und Töten durch einen Krieger. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mehr als gut geweſen. Der kleine Felix aß ſo viele Kirſchen, „daß mein Freud in Leid verkehrt wardt und man mich wider ufneſteln und die Hoſen abziehen mußt und wäſchen." Als Theodor Körner „zu Ehren ſeiner Mannheit" im Alter von 3 1/2 Jahren die erſten Hoſen erhielt, hatte man ihm verſichert, hiezu gehöre auch ein Bart. Wie ihm alſo der Schneider die Höschen brachte, fragte er: „Wo Bart iſt." Charlotte v. Schiller ſchreibt ihrem Mann unterm 7. März 1801 nach Jena: „Die gute Chere Mere (d. i. ihre Mutter) hat dem kleinen Liebchen (d. i. Caroline Schiller, geb. 11. Oktober 1794) eine ganze Garderobe geſchenkt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens."

Nun kamen die Kinder auch in das Alter, an deſſen Erlebniſſe ſie ſich ſpäter noch erinnern konnten.

Des Felix Platters früheſte Erinnerungen reichten in die Zeit zurück, als er drei Jahre alt war. Er erinnerte ſich, daß das Haus, darin er wohnte, bemalt wurde und der Maler zum Fenſter hinaus auf das Gerüſt ſtieg. Ebenſo, daß derſelbe das Jahr darauf das Beckenhaus malte. Er wußte, daß eine Frau damals an den Sonntagen öfter zu Mittag mitgegeſſen, die ihm Kleinigkeiten mitbrachte. Ein Zimmermann nahm ihn verſchiedene Male an der Hand mit in die Vorſtadt und kaufte ihm Weißbrot. Er glaubte, St. Nikolaus käme auf einem Eſel, und erinnerte ſich noch, daß die Magd ſeine Schweſter Margarete im Garten aus Verſehen mit der Hacke auf den Kopf ſchlug, daß man ſie für tot ins Haus trug.

Solchen Unfällen waren die Kinder in der Vergangenheit ebenſo wie heutzutage ausgeſetzt. Viele gingen dabei zu Grunde, andere wurden, wie in der Gegenwart, auf wunderbare Weiſe gerettet und kamen ohne ſchweren Schaden davon. Als Hermann von Weinsberg im Alter von über einem

Von aim grossen wunderzaychen das vnser

fraw gethan hat vor dem birg in aim dörflin Scheffaw genant nach bey Ettal. Darnach von den vier walfarten wie sy creützweyß ligen im mittel Ettal.

Maria lob wil ich preysen
Mit vil wunderzaichn weysen
Die yetz geschehen überal
Die all zuschreiben ist on zal
So vil thůt sy wunderzaychen
Das vns der glaub nit kan laychen
Ains ich yetzund eüch wil sagen
Das gschehen ist bey den tagen
Vor dem birg nit weit von Ettal
Waißt menger mensch überal
Ist ain dörflin Aschach genant
Des hat der Abt in gwalt vnd hant
Zů Ettal do sind brüder drey
Die haben ain gůt schweig dabey
Zů fichwayd graß ain gůts gesäß
Zlehen sich haben milch vnd käß
Was sich geben hat in dem jar
Will ich eüch machen offenbar
An dem abent deß auffertag
Das ist kain mer ain ware sag
Hat der hirt auß getryben frů
Ist kömen ain klains knäblin herzů
Wolffgang nun fierthalb jar alt
Hät noch seiner vernůfft kain gwalt
Kam her auff ain stecken gritten
Nach jung vnd kintlichem sitten
Kam weyt mit dem hirten hinauß
Er maint es wer wider zůhauß
Hinder sich haim von im gegangen
Das was nit / gar groß verlangen
Hetten vatter vnd můter baid
Vmb jr liebs kind hekten sy groß laid
Süchten das allenthalben überal
Gar vil nachpauren one zal
Am andern tag wards nit funden
Hañs heutner sein vater von stundn
Enthieß das zů vnser frawen
Das sy mit jr gnad wer schawen
Auff iren hertzenliebsten son
Das sy den behüte gar schon
Von stund an trost er überkam
Seins hertzens grosse traurüg nam
Maria die hailigest funckfraw
Die mit gnad rastet zů scheffaw
Nit weit von dem ort gelegen
On zweyfel sy hat gepflegen
Vnd das kind in der wüst bewart
Des můter sich auch kymmert hart
Der vater die můter trost wol
Dañ sy was aller traurung vol
Nun hört zů an dem dritten tag
Kam allenthalb die groß klag
Von meng ward gesücht das kind
Durch schrofen weld wasser gswind
In wolf bern hiln grůben auch
Allen menschen zesůchen was gauch
Ob es im wasser ertruncken wer
Oder vertragen wolf oder ber
Vil wasser lauffen do gar gschwind
Noch kund nieman finden das kind
Auf abent verzweyflet die schar
Ain grosses volck aber nit gar
Ain man der gieng neben auß weit
Do ain filtzmoß mit heggen leyt
Vber das moß gugt er hinein
Er ersach das haupt des kindelein
Vber ain staudenes sich duckt
Es sich verbarg do hinder schmuckt
Doch er der stauden wol acht nam
Er zů dem kindlin gar bald kam
Maria on zweyfel jn wiß
Das er das kindlin fand so gwiß
Grosse fröd der man do empfieng
Das kindlin ain weil mit jm gieng
Er trůgs / kund sein not ermessen
Er fragt lieb kind wo hast gessen
Es sprach mit meiner můterdanck
Hab ich jm die speyß vnd den tranck
Můter maria geben hab
Also ward gefunden der knab
Vater můter groß fröd hetten
Och alle menschen sy tetten
Ain loblich opffer gen scheffaw
Do mit zaichen rast vnser fraw
Die on zweyfel das kind hat behůt
Mit jr grosser gnad můlter gůt
Die behůt vns allesam hie
Helf vns auß aller angst vnd mie
Ain anders hör vnd weyter mer
Damit der můter gottes eer
Werd gmert bißen in allem land
Sich wie sy in der figur stand
Auff das creütz du gar eben lüg
Ich hab das erfunden gar klüg
In vnsers lands Geographei
Aller stet beschreybung fand frey
Fier grosser hauptkirchen walfart
Die zesůchen sich meng nit spart
In Prabant ist aine haißt Ach
In schweytz Ainsidelen darnach
Im pairland Etting / jm welschland
Ich Mariam sant loret fand
Die ist ain capell mit groß ziert
Die die engel gottes hand gefürt
Vber mör vnd ist die capell
Do der ertzengel Gabriel
Verkündet engelischen grüß
Do ist ablaß für pein schuld büß
Der groß Karel hat auch erleicht
Gottes hand Ainsidel hat gweicht
Sant Karel kayser bawen hat
Ettingen nach der güten tat
Do er die haiden gar erschlüg
Vor Regenspurg gwan das mit füg
Kayser Ludwig zů Rom lag lang
Der Bapst thet jm an groß zwang
Der Bapst jm kron nit wolt geben
Der Kayser het trautigs leben
Ain minch bracht jm ain merge bild
Er sprach Kayser weñ du thün wild
Was ich dich haiß so wirst verſönt
Mit dem Bapstauff den tag krönt
Das gschach / der minch hieß jn reiten
In teütschland nit lenger beyten
Auff ain eben vorm finster wald
Seins ordens kloster bawen bald
Das thet er / hyeß Ettal / do stat
Das bild daz jm der minch gebn hat
Sücht / ert allthalb vnser frawen
So wils in nöt auff eüch schawen
In mitel des Creütz stat Ettal
Billich ist es auch an der zal

Abb. 39. Rettung eines verirrten Kindes. Fliegendes Blatt ca. 1500. München, Hofbibliothek.

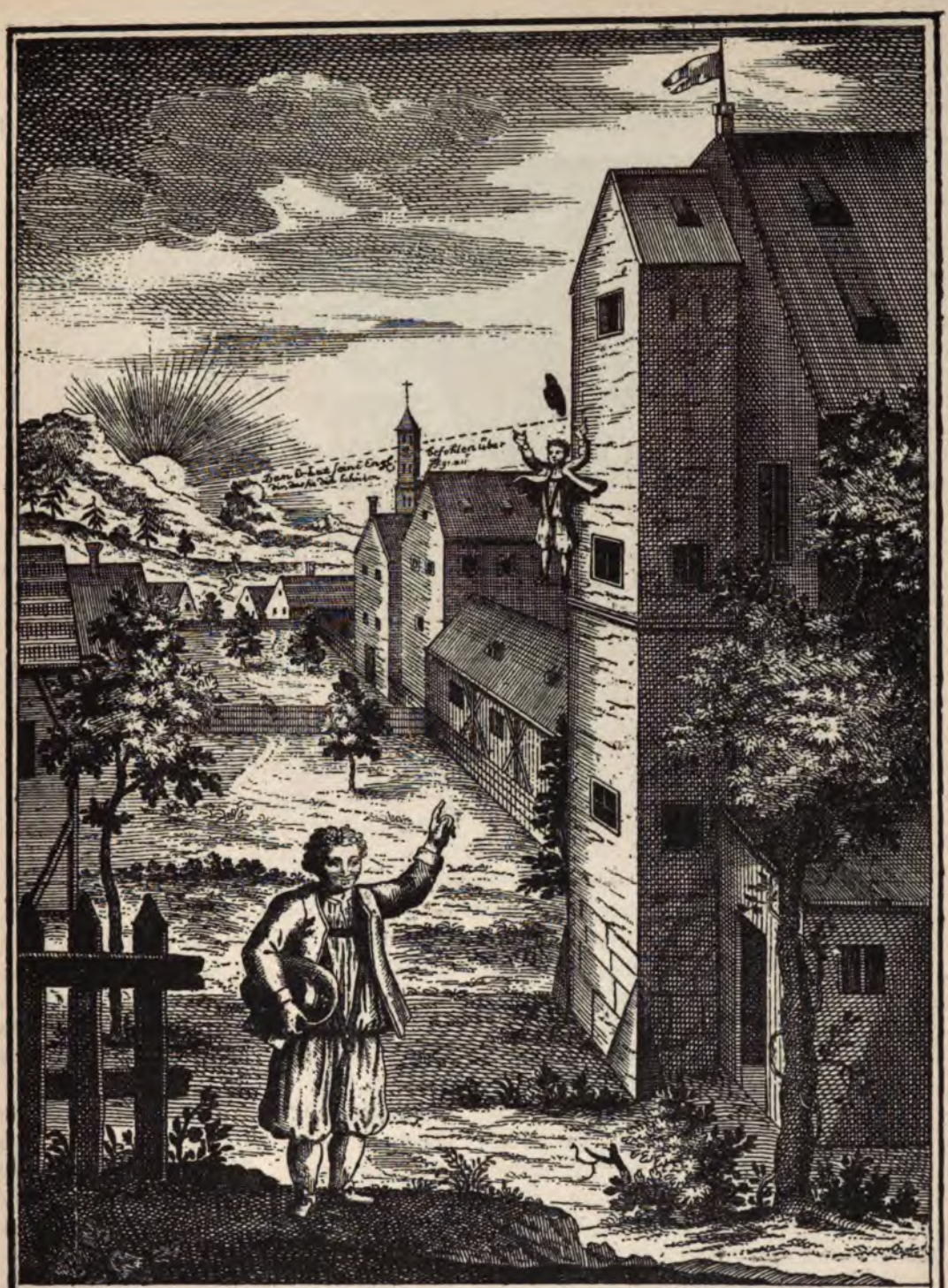
Abb. 40. Mutter und Kind. Holzſchnitt aus: Passional efte der hyllyghen leuent. Lübeck, Stephan Arndes, 1499. Hain 9992.

Jahr von der Magd über die Straße getragen wurde, fiel dieſe mit dem Kinde, ſo daß dieſes ein großes Loch im Kopf kriegte, „und hat licht gemocht, daß es ein tötlicher Fall geweſt were, doch hat mir Gott durch die Arzt bald verholfen.“ Daß ihm dieſer Fall nicht den Humor verdorben, beweiſt die der Mitteilung über dieſen Fall beigefügte Note: „ich hab Sorg, es ſoll mir am Verſtande nit wenig geſchat haben.“ Mit 4 Jahren fiel er kopfüber in eine Waſſerbutte. Sein Vater ſah ihn vom Hausboden aus auf dem Kopfe ſtehen. Er ſchrie Mordio; man zog das Kind heraus, das mehr als halbtot war, und brachte es doch wieder zu ſich. Der Schutzengel bewahrte ſchon damals Kinder, die, ins Waſſer gefallen, von dieſem fortgetrieben wurden, die einige Stockwerk hoch herabſtürzten, die ſich verirrten, bei Exploſionen, Erdrutſchen, Lawinenſtürzen, Beſchießungen u. ſ. w. —

In früheſter Erinnerung hatte Hermann von Weinsberg den überaus herrlichen Einzug Kaiſer Karls V. in Köln am 1. November 1520, wiewohl er damals noch keine 3 Jahre alt war. Ebenſo gedachte er, daß zu derſelben Zeit die Hiſpanier, die bei ſeinem Vater zur Herberge lagen, ihn in die Wiege legten, wiegten und ihre Kurzweil und Freude mit ihm hatten.

Durchaus nicht ſelten war es, daß Kinder in dem zarteſten Alter von den Eltern zu Verwandten, Großeltern, Onkeln und Tanten gethan und von dieſen aufgezogen wurden. Fräulein Bärbelein, die Tochter des Gottfried Wernher Freiherrn von Zimmern, ward im Alter von zwei Jahren von ihrer Großmutter, einer Gräfin von Öttingen, aufgenommen und in allen Treuen erzogen. Als ſie aber die Kindsblattern bekam, wuſch ihr die Großmutter die Augen nicht aus, um ihr Schmerzen zu erſparen, infolgedeſſen das arme Kind blind wurde. Die Großmütter mit ihrem Herzen voll Liebe für das Enkelein dürften überhaupt nicht immer die beſten Erzieher geweſen ſein. So wird von der Gräfin von Hanau, welche die Baſtardtochter ihres Sohnes, des Grafen Philipp vom Eberſtein erzog, berichtet, daß ſie das Kind außerordentlich verwöhnte. Wenn es die Rute verdient hatte, ließ ſie die Streiche mit Abſicht daneben gehen und ſagte zum Kinde, es ſolle ſchreien und ſich übel gehaben. Auch die Kurfürſtin Anna von Sachſen hatte den Prinzen Chriſtian in zarteſtem Alter nach Kopenhagen zu ſeiner Großmutter bringen laſſen, woſelbſt er trefflich gedieh. Auf einen Brief erwiderte die Kurfürſtin: „daß er (Chriſtian, damals 2½ Jahr alt) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, ſo um ihn ſind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagei nachſprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt ſei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Rütlein mit zulegt, welches ihm denn, ſo er unter unſerem Verſorg wäre, gleichergeſtalt nicht überſehen werden ſollt.“ Als nach der Rückkehr dieſes Prinzen im Jahre darauf die Königin von Dänemark das jüngſte Fräulein erbat, lehnte dies die Kurfürſtin ganz entſchieden ab, was ihre Mutter tief kränkte. „Es müßte uns, ſchrieb ſie, bis in unſere Grube herzlich wehe thun, wenn wir mit Willen einige Warte und Pflege verwahrloſen und ermangeln laſſen, ſo dem lieben Kinde hätte mögen dienlich ſein.“

Gewöhnlicher Leute Kinder hatten es natürlich nicht ſo gut, namentlich wenn Not den Vater oder das Ableben desſelben die Mutter zwang, durch Weggabe der Kinder ſich den Kampf ums Daſein



Vorstelling deß Wünderbahren Schützes und Vorsehung Gottes uber seine Kinder.

Das der grosse Gott die seinige in der Noth zu beschützen und Wünderbahr zu erhalten weiß, bezeuget diese Merckwürdige begebenheit, da nemlich dieser Knab, Balthaser Brandstätter, aus dem Gericht Wagerein, als ein Vater loser Weiß im Eilften Jahr seines Alters, in dem S. Joh. Gericht von Stephā Pahlsteiner an Kindesstatt angenomen, nun aber dieser bey dem Abmarsch von dem Ufteg-Gericht, auch einen Paß vor diesen Knaben begehrte, würde ihm solches in so weit abgeschlagen, mit vermelde, das man den Knabē zuvor sehen wolte. Als man nū den selbē d 22 Jul. Mittags gegē 1. Uhr dahin geschickt, würde er in verwahrung genomē. vor Sonē-untergang aber befahl sich dieser Knab mit getrosten Hertzen dem mächtigen Schutz Gottes, u: sprange 3. Stockwerck hoch bey einē Fenster in einē Garten herab, ohne verletzung eines Gliedes u: eilete zu denjenige welche deß ander Tages emigrierte, u: langte mit denselben d 3 Aug. bey Augsp: frisch u: gesund a.

So mächtig kan die Hand des Höchsten die beschützen,.
Die ihren glauben Grund allein auf Jesum stützen.

Erstellt zu deren Macht das starcke Engel Heer,
Darum gebühret ihm allein Lob Preiß und alle Ehr.

Abb. 41. Ungefährdeter Sprung eines eingesperrten Knaben anläßlich der Vertreibung der Salzburger 1732. Kpfr. von Costler. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Abb. 42. Kindergruppe. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 188.

zu erleichtern. Thomas Platter erzählt, daß die Wucherer seinen Vater verdorben; er sei deshalb zu seines Vaters Schwestern eine Zeit lang gekommen. Als sie ihn eines Abends niedergelegt hatten und in die Nachbarschaft gegangen waren, sei er aufgestanden und aus dem Hause gelaufen. Er wäre damals beinahe im Schnee erfroren. Mit sechs Jahren kam er dann zu seiner Mutter Schwester seligen Mann, dem mußte er im ersten Jahre die Gaisen bei dem Hause hüten, blieb dabei im Winter oft im Schnee stecken, daß er barfuß zitternd heimkam. Ließ er die Gaisen, bei 80 Stück, aus dem Stall, so warfen sie ihn um und traten ihn auf Kopf, Ohren und Rücken. Die Gaisen liefen ihm in die Saatfelder; hatte er einen Teil heraus, so lief der andere hinein. Da weinte das arme Bübchen, denn er wußte wohl, daß man ihn streichen würde, wenn er zur Nacht heim käme. Gutmütige Hirten nahmen sich seiner an und unterstützten ihn. Einige Jahre mußte er so die Gaisen auf den Bergen hüten und viele Fährlichkeiten ausstehen. Im Sommer lag er im Heu, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft auch Läusen: „so ligend gmeinlich die armen Hirtlin, die by den Puren an den Einödinen dienent."

Die Mehrzahl aber erfreute sich sorgfältiger Pflege von Seite zärtlicher Eltern und noch zärtlicherer Großeltern. Ein Besuch bei diesen war ein besonderer Genuß. Hermann von Weinsberg ward im Alter von fünf Jahren von seinem Vater zur Großmutter nach Dormagen mitgenommen. Der Kleine mußte den Weg von drittehalb Meilen zu Fuß machen. Als er müde war, zog der Vater einen Klotz aus dem Ärmel und warf den auf den Weg. Dann warf er ihn wieder, und das geschah so lange, bis sie auf einmal in Dormagen waren. Hier gefiel es dem Knaben vorzüglich. Er war da um die Schafe, Lämmer, Kälber, Kühe, Ferkel, Hühner, Gänse, Enten, Tauben, um Pferd

und allerlei Getier und lief dazwiſchen in den Baumgarten und die Felder.

Jedenfalls hatte es Hermann bei der Großmutter beſſer als bei der Mutter, die ihn oft weidlich ſchlug. Als ihm dies wieder einmal paſſierte, ging er weinend und ſchreiend zu ſeinem Vater. Als er ihm aber ſein Elend geklagt, fragte dieſer, ob ſie die Mutter aus dem Haus treiben oder ſie beide oben im Saal und die Mutter unten wohnen ſolle. Hermann entſchied ſich fürs letztere. Es gefiel nun dem Vater wohl, daß er ſeine Mutter wegen ein wenig Schlagens nicht vertreiben laſſen wollte.

Anderſeits gab es aber auch Kinder, die ſolchen Spaß nicht verſtanden, recht ungeniert ihre Meinung ſagten und ſich von derſelben nicht abbringen ließen. Die Zimmeriſche Chronik weiß manches Beiſpiel davon zu erzählen. Des Grafen Froben Chriſtoph von Zimmern fünfjährige natürliche Tochter Anna von Roſenſtein ſah, wie ſich ihr Vater den Bart ſtrich. Da ſagte ſie: „Dieſer Mann hat Läus im Bart.“ Alles lachte; das Kind aber ließ ſich hievon nicht abbringen. Gottfried Wernher Freiherr v. Zimmerns vierjähriges Töchterlein Anna war bei der Herzogin Anna von Württemberg auf Beſuch. Da ſprach das Kind zur Herzogin: „Frau Anna, ihr habt ein groß Maul.“ Die Mutter erſchrak. Die Herzogin aber fragte, was es geſagt habe, und da das Fräulein die Rede wiederholte, ſprach die Herzogin lachend: „Mein Kind, Du haſt wahr!“ — —

Der große Künſtler und liebenswerte Menſch Albrecht Dürer ſchreibt in ſeiner Familienchronik: „Dieſer mein lieber Vater hat großen Fleiß auf ſeine Kinder, die auf die Ehre Gottes zu ziehen. Denn ſein höchſt Begehren war, daß er ſeine Kinder mit Zucht wohl aufbrächte, damit ſie vor Gott und den Menſchen angenehm würden. Darum war ſein täglich Sprach zu uns, daß wir Gott lieb ſollten haben und treulich gegen unſere Nächſten handeln. Und ſonderlich hat mein Vater an mir ein Gefallen, da er ſahe, da ich fleißig in der Übung zu lernen war. Darum ließ mich mein Vater in die Schul gehen, und da ich ſchreiben und leſen gelernet, nahm er mich wieder aus der Schul und lernet mich das Goldſchmiedhandwerk.“

In ähnlich treu beſorgter Weiſe haben auch andere Väter und Mütter die Erziehung ihrer Kinder in Gottesfurcht und Gehorſam geleitet. Nach dem „Seelenführer“ ſollten die Eltern ihre Kinder in chriſtlicher Zucht und Ehren ziehen, das elterliche Haus ſollte für die zarten Kindlein die erſte Schule und die erſte Kirche ſein. Die Mutter wird ermahnt, ihrem Kinde, dem Ebenbilde Gottes, das ſie auf den Knien ſchaukelt, das Zeichen des heil. Kreuzes auf Stirne, Mund und Bruſt zu machen und es ein Gebet nachbeten zu laſſen. Sie ſollte das Kind ſegnen, ihm den Glauben lehren und es frühzeitig zur Beichte führen und zu ſolcher unterweiſen. Vater und Mutter ſollten den Kindern mit gutem, ehrbarem Wandel voran-

Abb. 43. Kinder als Genien. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 66.

Abb. 44. Mahnung zur Kinderzucht. Kpfr. von Conrad Meyer 1650. München, Kupferstichkabinet.

gehen. Schon Berthold von Regensburg ermahnt sie, im Beisein der Kinder keine unzeitigen Scherze zu machen. Über die Wichtigkeit der ersten Erziehung bemerkt er: „waz mit dem ersten in den niuwen haven kumt, da smacket er iemer gerne nach."

Bruder Stephan (Lanzkranna aus Wien) ermahnt in seiner „Himmelstraß" den Hausvater, daß er an Sonntagen nach dem Essen mit seinem „Völklein" zur Predigt ginge. Darauf säße er, schildert er, mit Frau und Kindern zu Hause, verhörte sie, was sie in der Predigt gemerkt hätten, und erzählte, was er gemerkt hätte. Er verhörte ihnen auch die zehn Gebote, die sieben Todsünden, das Paternoster und den Glauben. Hiezu ließe er ein Trünklein bringen und ein gutes Liedlein von Gott, unserer lieben Frau oder den Heiligen singen und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Völklein. „Das ist sunderlich wohlgethan, heißt es in der Schrift „Ein christlich ermanung zum frumen leben" (Mainz 1509), und stimmt fröhlich das Herz, und ein fröhlich Herze hatt Gott lieb."

Des Abends und Morgens solle die Mutter die Kinder segnen und des Abends sie vor ihren Betten knien lassen und Gott danken.

Johannes Agricola (geb. 1492) berichtet, daß ihn seine Eltern also beten lehrten, bevor er zur Ruhe ging:

„Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf Engel sollen mit mir gehen,
Zwen zur Haupten,
Zwen zur Seiten,
Zwen zun Füßen
Zwen, die mich decken,
Zwen, die mich wecken,
Zwen, die mich weisen
Zu dem himmlischen Paradeise.
Amen."

Ingleichen lehrte die Mutter den Kindern Benedicite und Gracias (das Gebet vor und nach dem Essen). „Ein schön Kindergracias nach dem Essen zu sprechen" aus dem handschriftlichen Gebetbuch der Pfalzgräfin Elisabeth von Zweibrücken hat folgenden Wortlaut:

„Nun laßt uns Gott im Himmel droben
Für seine teueren Gaben loben,
Die wir von unsrer Jugend an
Von ihm aus Gnaden empfangen han.
Die Seel, den Leib, das zeitlich Leben
Hat er uns allsampt gegeben.
Dieselben Güter zu bewahren,
Thut er kein Fleiß noch Segen sparen.
Speis, Trank, natürlich Ruh
Läßt er dem Leib stets kommen zu;
Die Seel hat er in guter Hut,
Wäscht sie mit seines Sohnes Christi Blut."

Wer Mägdlein von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren habe und sie am Feiertage nicht in die Kirche zur Messe und Predigt führe, der sündige, wie diese selbst, tötlich. „Liebe Kind, heißt es in einer Gießener Handschrift, so du zu der Kirchen kommest, so sollst du nicht runen, noch kosen, dann alle unnütze Worte und Aftersprache, die da in

der Kirchen geschehen und gesprochen wird von den Leuten, die schreibet der böse Geist auf und will sie dir vorweisen an dem jüngsten Tage oder Gerichte."

Bei aller Liebe zu den Kindern solle die Strenge, wenn es not thue, nicht fehlen. Berthold von Regensburg empfiehlt „für die Zeit, als es erste böse Wort sprichet, so sollt ihr ein kleines Rütelein nehmen ... und als es eine Unzucht oder ein böses Wort sprichet, so sollt ihr ihm ein Smitzelin thun an der bloßen Haut. Ihr sollt es aber aufs bloße Haupt nicht schlagen mit der Hand, denn ihr möchtet es wohl zu einem Thoren machen."

Auch Dr. Martin Luther war für eine strenge Kinderzucht, obgleich er selbst sehr streng, ja hart erzogen worden war. Wegen einer armseligen Nuß hatte ihn einst seine Mutter blutig geschlagen, und sein Vater züchtigte ihn einstmals so, daß er ihn floh, ihm feind wurde und sich nur nach und nach an ihn wieder gewöhnte. Und doch eifert er gegen die Verzärtelung der Kinder. Er führte aus, daß die Eltern durch strenge Zucht die Jugend zum Besten ziehen und verhüten müßten, daß ungezogene, wüste Leute daraus werden. Die Kinder seien nur zu geneigt, Böses zu thun, weshalb es eine Sünde der Eltern sei, ihnen nicht zu wehren und die Strafe zu unterlassen. Leute, die dies thun, würden die Sünden der Kinder tragen, als hätten sie diese selbst begangen; es sei ein gräulicher

Abb. 45. Ermahnung an die Kinder über ihre Pflichten.
Kpfr. von Conrad Meyer. 17. Jahrh. Nürnberg, Germanisches Museum.

Abb. 46. Luther und seine Familie. Kpfr. 18. Jahrh. Nürnberg, Germ. Museum.

Zwang. Daraus, daß die Kinder mit Ungestüm erzogen werden, kommt, daß ihr Gemüt, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit gerät, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern und ganz an ihnen verzaget? Ein Kind, das einmal blöde und kleinmütig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte."

Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft lasse. Durch die Rute errette er des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen. Diejenigen aber, welche ohne Strafe blieben, würden zu Buben, und Meister Hans müsse sie mit der tötlichen Rute strafen. Der Vater müsse den Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vortragen, sie und das Gesinde darüber verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anhalten.

So strenge Luther also eine scharfe Zucht fordert, so fordert er doch anderseits, sich vor Übertreibungen zu hüten. Wegen Kirschen oder Nüsse dürfe man die Kinder nicht strafen, als hätten sie Geld und Kasten angegriffen; neben der Rute müsse der Apfel liegen. Es sei schlimm, wenn die Kinder den Eltern wegen zu harter Strafe entfremdet würden. Die Liebe und das kindliche Vertrauen müssen bleiben und die Kinder merken, daß die Strafe nicht gern vollzogen wurde, sondern nur zu ihrem Besten. Der Eltern Herrschaft soll nicht störrisch und unfreundlich sein. „Wer zornig herrschet, der macht übel ärger; die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne als durch knechtische Furcht und

Und in diesem Sinne erzog Dr. Martin Luther auch seine eigenen Kinder. Er ließ ihnen keine Unart hingehen, war aber bei aller Strenge doch von Liebe zu ihnen erfüllt. Ein Zeugnis hiefür ist der reizende Brief, den er von der Veste Koburg seinem vierjährigen Hänschen sendet: „Gnad und Fried in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also mein Söhnchen und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen

Hie ſa
Zu e
Thut mi
Alle ſcha
Mit han
Auff Go
Beide zi
Wann ſi
Das Eh
Mit wo
Das V
Die dun
Haben ſi
Das ſie
Neeren
Das ihr

Aine ſchoſſe lere iungen leuten

Mein kindt verſtee vnd merck gar eben
Vil gu ter ler wil ich dir geben
Wie du zeitſch vnd auff der ſtraſſen
Dich aller erzücht mugeſt maeſſen
Aber kunſt vnd tugant vil
Dich flaſſeſt als ich ſagen wil
Dein klaid ſey ſaüber rain vnd fain
Dein angeſicht hendt ſol gewaſchen ſein
Auch ſoltu dich fleiſſen gar ſchön
Die pintzen von der naſen tön
Die negel beſchneid vnd kamp dein har
Dein ſchnech die ſein ſaüber gar
Wiltu dein zen behalten geſund
So waſſche mit waſſer oft deinen mund
Nit kratz dein haübt ſo man es ſicht
Nit ſag die flöck oder man ſpricht
Du ſeiſt ein vnluſt vnd ein thör
Es ſtet nit wol hüet dich darvor
So du wilt ſpeyen oder nieſſen
Las dich der arbait nit verdrieſſen
Von leüten ker dich hindan
Dein nas ruer mit ainem tüechelein an
Rainkait las dich gefallen
Vnd den hinder bas nit kalten
In mittel mäs dein klaidung ſey
Nit züſlecht vnd nit zü frey
Nit flüech vnd redt nit ſchamper wort
Die ſchantlich ſein verdeckt die ort
Hoflicher ſitten du dich fleis
Den frömen zücht vnd ere beweys
Vnkeüſch vnd freſſerey vormeide
Zorn gaitigkait auch von dir treib
Nädt Hoffart Tragkait ſoltu fliechen
Vom ſpil: böſſgeſelſchaffe ſoltu dich ziech
Bis trew vnd wonden gütten bey
Zü frech vnd kön nit zü forchſam ſey
Bis nit hort glaüb nit zehande
Die frömen ere flüech alle ſchandt
Hüet dich vor ſchwatzen vnd vor liegen
Bis nit zu rauch ſolt niemande triegen
Noch vil wil ich dir ſagen mer
Die heiligen vnd dein elter er
Schat niemand ſtil nit: niemand ſpot
Bey deiner ſel nit ſchwer nit bey got
Rain falſcher richter oder zuig
Soltu nit werden: niemande treüg
Ziechten fleis dich in allen dingen
Nach löb nach ere ſoltu ringen
Berait den tiſch mit wein vnd pröt
Saltz täller waſſer wann es nöt
Nit ſchmatz recht wie ain ander ſchwein
Dein hendt dein mundt ſol ſaüber ſein
Nit ſteir dein haubt ſo du biſt ſitzen
Heb auff vnd ſetz die ſpeis zü tiſche
Die ſchüſſel nim recht in die handt
Das du nit beſchieſt das gewant
Was dich dann halſt der herre dein
Soltu im allwege willig ſein

Die ſtat da man dich ſetzet an
Die nym zü dir iſt wol gethan
Ob dir ain erberman wol thüt
Das nym mit danck vnd hab vor güt
Hoflich mit dreyen fyngern yſs
Vnd nym nit gar zegroſe pys
Sey gabreich mildt vnd gib durch got
Nit übel redt vnd niemand ſpot
Wir loben nit zü kainer zeyt
Frä vnd die vnbeſcheiden leüt
Wir ſollen eſſen das wir leben
Vnd nit leben das wir eſſen
Vil ſpeis dem magen ſchait vil dein haübt
Des leibs ſynne vnd krafft beraübt
Das tiſchtüech kyn dar zü dein püſt
Dein hendt nit ſchmier es macht vnlüſt
Ein taller las nit zülang in dein handt
Mnnd finger trück nit an das gewand
Nym hin was dir am negſten leydt
Greifft ain ander darzü las yms beyeyt
Was dir am negſten leydt das yſs
Vnd ckaüb nit aus die gütten pys
Als dann iſt der frasserey fyt
Greyfft ainer dama ſo nem yms nit
Inn der ſthos is nit die ſpeis
Die fües nit ſchlenck ſüech nit die leys
So dir ain ſchnitle haſt gepyſſen
Strös nit widder in die ſchoſſel
Nit leck die finger darzü nit nab
Die painer mit aim meſſer ſchab
Vnd legs für dich oder auff den plan
Wirfs nit für die fües ſtet dir mit wol an
An welchs ort dir geit dein handt
Da ſelbs der dein aug hinſtandt
Dein geſellen ſych nit ſchertzlich an
Wann er es ker dich nit daran
Dein gepärt ſoltu ſelber ſchen
Vnd nit alle wünck ſpechen
Auch ſolt mit raunſen in die orn
Furwar es thüt den leüten zorn
Ee du dann trinckſt ſo pis ermandt
Wüſch dich ans tuech vnd nit an die hand
Hoflich mit dreyen fyngern trünck
Dein aüge halt vnd niemandt wünck
Vnd ſo du trynckſt ſo merck zü ſtundt
Das dir kain ſpeis ſey in dem mundt
Den ſtarcken wein ain waſſer man
Mit waſſer temperiren kan
Trinck nit ſchwer ain ander nach
Nit püch den wein nit fey zugach
Zwey oder drey trunck magſtu thun
Halt dich der mäs zü ſo lebſtu ſchön
Allweg ſo du getruncken haſt
So wiſch dich ſchön darnach ſo wäſch
Dein leſtzen hendt vnd ſpüch süſſunde
Lob ſey got von dem es kömpt

Abb. 47. Gute Lehren für Kinder. Augsburger Einblattdruck ca 1509. München, Hofbibliothek. Weller 497.

Abb. 48. Mangelnde Kinderzucht in einer ärmlichen Hütte. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

und ſilbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten iſt: weß die Kinder wären? Da ſprach er: es ſind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm ſind. Da ſprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißet Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Äpfel und Birnen eſſen möchte und ſolche feine Pferdlin reiten und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch, und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüſten ſchießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht geſſen hatten, darum konnt ich des Tanzes nicht erharren und ſprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen ſchreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm ſei, auf daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: Es ſoll ja ſein, gehe hin, und ſchreibe ihm alſo. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getroſt, und ſage es Lippus und Joſten auch, daß ſie auch lernen und beten: ſo werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Dein lieber Vater Martinus Luther." —

Wie der Vater damals nach längerer Abweſenheit von Frau und Kindern freudig begrüßt wurde, ſchildert Fiſchart in ſeiner Affentheurlich Naupengeheurlichen Geſchichtklitterung folgendermaßen: „Da macht man die Thor weit, daß der Hauskönig einreit, läuft ihm mit zugethanen Arbeiten entgegen, die Töchterlin ſitzen ihr (der Mutter) auf dem Arm, wie die Meerkätzlin, die Söhnlin henken am Rock, wie die Afflin, und rufen alle Brot, Brot! So fragt ſie nach dem Kram, bald nimmt ſie ihm den Mantel ab, bringt ihm ein friſch Naſtüchlein, trägt das Beſte aus dem Hack-

Abb. 49. Die mit Kindern allzureich geſegnete Mutter. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

ſtock auf, das ſie von ſeinetwegen nicht hat eſſen mögen, macht ihm mit den Kindern ein Kurzweil vor dem Tiſch: Guck Vater, unſer Söhnlin mit dem Satinlin; wie wachſt es ſo ſehr. Die Ärmel ſind ihm zu kurz, es bedürft wohl ein anders Röcklin. Da iſt er erfreut, als käm einer und brächt ihm nichts."

Mit Luther iſt auch Fiſchart für Abhärtung; in beredter Weiſe ſchildert er in ſeinem Philoſophiſch Ehezuchtbüchlein die Folgen der Verzärtelung:

„Welchen aufs Lotterbett man ziehet,
Derſelb darnach die Streu ſtets fliehet.
Und den man gewönet in das Stro,
Derſelb darnach das Bett ſtets floh.
Welchen man gewent zum Kleienbrot,
Der ißt auch harts, wenn es thut not.
Aber der nur gewont des weichen,
Wird krank, wenn mans ihm nit will reichen.
Welchen man an zur Arbeit hält,
Demſelb Arbeit für Kurzweil gfällt,
Welchen man zieht zum Müßiggang,
Dem thut ein jedes Schweißlein bang:
Darumb zur Arbeit angezogen
Und erſtlich gleich den Hals gebogen,
So gwohnt man alsdann gleich von Jugend
Des mühſamen, rauhen Wegs zur Tugend."

Erasmus von Rotterdam empfiehlt, in der Wahl der Geſpielen aufmerkſam zu ſein und namentlich nicht ſolche mit körperlichen Fehlern zu nehmen, da ſich ſolche leicht übertragen und das Kind verunſchönen. Auch an einen ſchönen Gang und anmutige Bewegungen ſolle man namentlich Knaben gewöhnen. Zu ängſtlich dürfe man aber auch nicht ſein. —

Aufs Sorgfältigſte wurden von jeher in deutſchen Fürſtenhäuſern die Kinder erzogen. Ein beredtes Beiſpiel hiefür bilden die Inſtruktionen, welche Herzog Ernſt der Fromme von Gotha für die Erziehung ſeiner zwölf Kinder (ſechs waren ſchon ſehr früh geſtorben) entwerfen und genau beobachten ließ. Bei der Auswahl der Hofmeiſter, Lehrer und Diener für dieſelben ward mit größter Sorgfalt verfahren, ſie mußten ſich „aller unzüchtigen, ärgerlichen Reden und garſtigen Zoten und dgl. enthalten und dargegen der Keuſchheit, Zucht und Ehrbarkeit ſich ſtets befleißigen." Untauglichen Dienern war die Entlaſſung gewiß, nachläſſigen drohte des Herzogs „ungnädiges Mißfallen mit großem Ernſt". Die Kinder mußten im Sommer und Winter um 7 Uhr, diejenigen, welche über 6

Corrige, dum tener eſt, puerum, nec parcito virgæ.
Haſtu ein vngezogen Kindt/
Straff jhn vnd ſey jm nit zu lind.

Dum tener eſt ramus, flectitur obſequio.
Ein junger Baum ſich biegen lat.
So dir ein Alter widerſtaht.

Abb. 50. Die väterliche Zucht angedeutet durch Zügel. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Jahre zählten, um 6 Uhr das Bett verlaſſen, nachdem ſie in demſelben noch ein Gebet geſprochen hatten. Darnach mußten ſie ſich waſchen, Mund und Zähne, dieſe auch mit Zahnpulver reinigen. Sodann folgte eine Morgenandacht beſtehend in Gebet und Geſang. War dabei ein Kind nicht bei der Sache, ſo ſollte es unter dem Gebete noch gerügt werden. Um 8 Uhr kam das Frühſtück, beſtehend aus Suppe ohne Fleiſch oder Brot und Semmel mit Butter; mitunter erhielt jedes auch ein Ei. Die Morgenſtunden wurden mit Beten, Leſen und Singen, auch mit Puppen, Spielen und ähnlichem Kurzweil verbracht. Um $^3/_4$ 11 Uhr war die Hauptmahlzeit, zu welcher die Kleider gereinigt, Hände und Geſicht gewaſchen wurden. Natürlich mußten ſich die Kinder anſtändig und beſcheiden benehmen und durften Suppe, Gemüſe und Brot nicht verſchmähen. Scharfe und geſalzene Speiſen durften ſie nicht genießen, von Obſt, Honig und Näſchereien nur das, was ihnen die Eltern gaben. Bei dem Genuß ihrer Lieblingsſpeiſen wurden ſie darauf hingewieſen, „daß unſer Herrgott alles aus Gnaden beſcheert, deswegen Jedermann ihm dafür gehorchen, dienen und danken ſoll."

Nach dem Eſſen und dem Reinigen von Mund und Zähnen wurde der Nachmittag ähnlich wie der Vormittag und auch mit Spazierengehen zugebracht. Um 6 Uhr wurde zu Abend gegeſſen, um 8 Uhr ging es nach erfolgter Abendandacht und abermaligem Waſchen zu Bett. Das Erzählen von Geſpenſtergeſchichten und dgl. war den Dienern aufs ſtrengſte verboten: die Kinder ſollten vor „abergläubiſchen, altväteriſchen Vorbildungen" bewahrt werden.

Das Streben des Herzogs war dahin gerichtet, die Kinder, ſelbſt beim Spiel, zur Frömmigkeit, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit, Genügſamkeit, Geduld, Selbſtbeherrſchung, Zucht, Ehrbarkeit und vor allem zu ſtrengſter Wahrheitsliebe zu er-

Arborũ vt germen ſpem fallit ſæpe coloni,
Offt tregt ein Baum vil hübſcher plü/
Doch niemand kan gewiſſen wie.

Sic quandoq; patri ſpem rapit ipſe puer.
Die Frucht werd an dem Baume ſtan/
Nit lob das Kind/biß würd ein Mann.

Abb. 51. Ungewißheit über das Einſchlagen der Kinder. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

ziehen. Selbſt im Scherze durften ſie nicht Unwahres reden. Höflichkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, Ehrerbietung gegen die Erwachſenen und Vorgeſetzten war ihnen zur Pflicht gemacht. Letzteren ward ſogar das Züchtigungsrecht eingeräumt, wenn Verweiſe und Ermahnungen nichts fruchteten. Vom vierten Lebensjahre an mußten die Kinder regelmäßig in den Gottesdienſt gehen und jedes derſelben nach deſſen Beendigung ſich in ſeinem Gemache den Inhalt der Predigt nochmals vergegenwärtigen. Ein Examen über das Gehörte ward durch den Präzeptor oder Hofprediger oder den Herzog ſelbſt abgehalten. Würdige, anſtändige Haltung, peinliche Sauberkeit in der Kleidung ſollten ſie zu jeder Zeit beobachten. Anliegen durften ſie nur bittweiſe, nicht begehrensweiſe vorbringen, für die Erfüllung ſollten ſie dankbar ſein, bei Verſagung dagegen nicht ſauer ſehen, zürnen, noch diejenigen, ſo begabt worden, beneiden. Auch unter ſich ſelbſt ſollten die Kinder liebreich, nicht zänkiſch ſein.

Wenn Kurfürſtin Anna von Sachſen mit ihrem Gemahl verreiſte, erſuchte ſie einen Adeligen, ſo lange in Auguſtusburg zu bleiben und bei ihren geliebten Kindern zu verharren. Auch aus der Ferne überwacht ſie dieſelben. Vom Reichstage zu Regensburg aus ſchrieb ſie: „Was Fräulein Dorotheen (damals 12 Jahre alt) Schreiben anlangt, wollet ihr ſagen, daß wir ihren Unfleiß noch wohl daran ſpüren; ſo vermerken wir auch, daß ſie nicht aus dem Kopf geſchrieben, ſondern andere Weiber ihr ſolches vorgeſagt haben mögen, welches uns gar nicht gefällt, ſondern ſie ſoll uns künftig ſelbſt aus ihrem Kopf ſchreiben, damit wir ſehen, wie ſie ſich an Verſtand und Fleiß mit der Hand beſſert.“ In einem Briefe an Barbara von Schönberg, welche die zwei Töchterchen be-

Ein Tischzucht.

Chöt Mensch so du zu tisch wilt gon
Dein hend solt du gewaschen hon
Lang negel zymen auch nit wol
Die man heymlich abschneiden sol
Am tisch setz dich nit oben an
Der haußvatter wöls dan selber hon
Der Benedeyung nit vergiß
Inn Gottes nam heb an vnd iß
Den Eldisten ansahen laß
Darnach iß zuchtiglicher maß
Nit schnaude oder sewisch schmatz
Nit vngestümb nach dem brot platz
Das du keyn gschar vmbstossen thust
Das brot schneid nit an deiner prust
Das geschnitten brot oder weck
Nit deinen henden nit verdeck
Vnd prock nit mit den zenen eyn
Vnd greyff auch für dein oth aleyn
Thů nit in der schüssel vmb stüren
Darob halten will nit gepüren
Den Löffel nim auch nit zu fol
Wan du draissest es stet nit wol
Greyff auch nach keyner speise mee
Biß dir deyn mundt sey worden leer
Red nit mit follem mund sey messig
Sey in der schüssel nit gefressig
Der aller letzt dunn ob dem tisch
Zerschneid das fleysch vnd puch die fisch
Vnd kewe mit verschlossem mund
Schlag nit die züg auß gleich eim hund
So du isst thu nit genzig schlincken
Vnd wisch den mund so du wilt trincken
Das du nit schmaltzig machst den wein
Trinck sůlich vnd hust nit dar ein.
Thu auch nit grölzen oder kreisten
Schüt dich auch nit vnd sey am weisten
Setz hübschlich vngeschütet nider
Bring keim andren zu truncken wider
Füll keyn glaß mit dem andren nicht
Würff auch auff niemant dein gesicht
Als ob du merckest auff sein essen
Wer neben dir am tisch ist gesessen
Den yre nit mit dem elbogen
Sitz auffgerichtet fein geschmogen
Ruck nit hin vnd her auff der penck
Das du nit macheste ein gestenck
Dein füß las vndern tisch nit gamppern
Dar zu hůt dich vor allen schamppern
Wortten/nachreden/gespöt vnd lachen
Sey erbarlich in allen sachen
zu pulerey laß dich nit mercken
Thů auch niemant auff hader stercken
Gezenck am tisch gar übel stat
Sag nichts darob man grawen hat
Vnd thů dich auch am tisch nit schneüzen
Das andre nit vor dir thon scheüzen.
Gee nit vmbzausen in der nasen
Deß zanstüren solt du dich massen
Im kopff solt du dich auch nit krawen
Der gleich sollen junckfraw vnd frawen
Nach keynem floch hinunder vischen
Auß tischtuch soll sich nimant wischen
Auch leg den kopff nit in die hent
Leyn dich nit hinden an die wendt
Biß das mal hat seinen auß ganck
Dan sag Gott heymlich lob vnd danck
Der dir dein speise hat beschert
Auß vetterlicher hant ernert
Darnach solt du vom tisch auffsten
Dein hent waschen vnd wider geen
An dein gewerb vnd arbeyt schwer
So spricht hăs Sachs Schuchmach
(er.

Gedruckt zu Nürnberg durch
Hanns Wandereisen.

Abb. 52. Hans Sachs, Tischzucht. Fliegendes Nürnberger Blatt. 16. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.

Abb. 53. Familie bei Tiſch. Kpfr. von Conrad Meyer 1645. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

aufſichtigte, ſchrieb ſie, daß es ihr wohlgefalle, daß dieſe ihr Töchterlein Ännlein (damals 8 Jahre alt) mit einem Rütlein gezüchtigt habe. Sie ſolle ihnen (nämlich auch Dorothea) keinen Mutwillen, Ungehorſam und Ungebärde hingehen laſſen und, wo letztere ſich der harten, ſchnellen Sprache nicht enthalte, auch nicht fleißig nähe, ihr die Rute geben. Aus ihrem Schreiben habe ſie noch keinen ſonderlichen Fleiß geſpürt; wenn ſie nicht beſſer und fleißiger ſchriebe, würde es bei ihrer Rückkehr übel zugehen. Auch zum Kochen ward Anna, noch ehe ſie das 12. Lebensjahr erreicht hatte, angehalten. Ihr Bruder Chriſtian neckte ſie darüber. Sie aber ſtopfte ihm reſolut den Mund, indem ſie ſchrieb: „Ich verhoffe, ob Gott will, noch ſo viel zu kochen, daß ich Dein Liebden damit will ſättigen, wanns gleich nur ein halb Schock gebraten Kramsfogel ſein.“ —

Eine Anleitung zu guten Manieren und anſtändigem Betragen, wie ſie auch früher zahlreich exiſtierten, hat Erasmus von Rotterdam 1530 in lateiniſcher Sprache verfaßt, die Jahrhunderte hindurch maßgebend war. Die eingehenden Vorſchriften befaſſen ſich zunächſt mit dem Körper. Vorerſt kommt die Naſe, die müſſe immer ſauber ſein. Als unanſtändig wird das Schneuzen mit dem Hute oder Rocke, mit dem Arm oder Ellenbogen oder mit der Hand bezeichnet. Beſſer iſt es, dies mit einem Tüchlein zu thun und zwar in Gegenwart Höherſtehender mit etwas abgewandtem Körper. Auch beim Nieſen ſollte dieſer etwas abgewendet werden; war dies vorüber, ſollte das Zeichen des Kreuzes auf den Mund gemacht und der Hut vor denen gelüftet werden, die Glück gewünſcht hatten oder dies hätten thun ſollen. Auch anderen ſollte man natürlich beim Nieſen Glück wünſchen, bei älteren Leuten dabei das Haupt etwas entblößen. Mit den Lippen ſollten die Knaben nicht ſchnalzen, beim Gähnen ein Tuch oder die Hand vor den Mund halten und dann ein Kreuz über denſelben machen. Lautes, heftiges Lachen iſt gleichfalls verpönt. Das Ausgeſpieene ſollte mit dem Fuße ausgetreten, den Leuten nicht ins Geſicht gehuſtet werden. Die Zähne ſollten rein gehalten, Speiſenreſte aus denſelben nicht mit dem Meſſer, den Nägeln oder einer Serviette, ſondern mit einem Zahnſtocher entfernt und der Mund früh mit reinem Waſſer ausgeſpült werden. Bäuriſch ſeien ungekämmte Haare, die Niſſe und Läuſe ſollte man entfernen. Das Legen der beiden Arme auf dem Rücken wird als Zeichen der Faulheit angeſehen. Beim Sitzen ſollte man nicht

Abb. 54. Das vierte Gebot. Holzſchnitt aus: Der Seele Troſt. Augsburg, A. Sorg, 1478.

mit den Füßen baumeln, auch ſollte man nicht mit den Händen geſtikulieren.

Was die Kleider betrifft, ſo ſollten die Knaben nichts Auffallendes oder Luxuriöſes, ſondern ſich nach Landesbrauch und Sitte reinlich tragen. Bekamen ſie aber elegantere Kleidung von ihren Eltern, ſo ſollten ſie damit nicht prahlen.

Vor Tiſche ſollten die Knaben ſich waſchen und die Nägel ſchneiden, auch den Gürtel vorher etwas lockern. Sie ſollten alle Sorge vergeſſen, denn bei Tiſch dürfe Niemand traurig ſein. Aufgefordert, ſollte der Knabe das Tiſchgebet andächtig ſprechen oder andächtig zuhören und reſpondieren, wenn es ein anderer ſprach. Die Nachbarn ſollte man nicht mit den Ellenbogen, das Gegenüber nicht mit den Füßen beläſtigen. Unanſtändig war es, mit dem Seſſel zu wackeln. Die Kinder ſollten am untern Ende der Tafel Platz nehmen, nicht mit dem Brote ſpielen, zweimal bei einem Mahle trinken. Mit den Händen in das Eſſen und den Fingern in die Brühe zu langen, ſei bäuriſch; man müſſe beſcheiden ſein und dürfe ſich nicht die beſten Stücke herausſuchen. Das Zureichen und Einſchenken müſſe mit der rechten Hand geſchehen. Beim Putzen des Lichtes ſollte man dieſes vom Tiſch nehmen und die Schnuppe ſofort in Sand tauchen oder auf dem Fußboden zertreten, damit kein unangenehmer Geruch entſtehe. Der Knabe hatte mit abgezogenem Hute, auch mit gebeugtem Knie zu grüßen; unfein war es, den Hut oder ein Buch unter dem Arm zu halten. Ähnliche Tiſchzuchten, zum Teil ſehr draſtiſcher Art, wurden vielfach ſchon im Mittelalter, aber nicht nur den Kindern, ſondern auch Erwachſenen ans Herz gelegt.

Natürlich ward den Kindern die Liebe zu den Eltern, die Beachtung des vierten Gebotes beſonders eingeſchärft. Eine mittelalterliche Handſchrift in Heidelberg ſchreibt den Kindern vor, ihren Eltern zu dienen mit dem Leichnam, den ihnen dieſe gegeben haben und Gott behütet hat, ſie aus Herzensgrund lieb zu haben, ihnen ſüße Worte zu geben und mit ihrem Gute zu Hilfe zu kommen, ihnen in allen Sachen gehorſam zu ſein und ſie nach dem Tode durch Seelenmeſſen bald aus dem Fegfeuer zu erledigen.

In allen den Schriften, welche zur Befolgung des vierten Gebotes ermahnen, wird den Nichtbeachtern Strafe durch die Hundsmücken angedroht. Die Fliegen, die im Sommer die Tiere und beſonders auch die Hunde plagen, wurden bildlich als etwas unleidlich Quälendes gebraucht.

Außer zum Lernen und zur Gottesfurcht wurden die Kinder des Bürgers und Bauern zu allerhand Hantierung angehalten, wie ſie die Beſchäftigung des Vaters im Berufe und der Mutter als Hausfrau mit ſich brachte. Die Arbeit war für die Kinder nicht groß; denn von der ſorgloſen, unthätigen Jugend ſprechen die Dichter des Mittelalters, denen „alt" und „wis" und „jung" und „dumm", wie auch natürlich, gleichbedeutende Worte ſind. Ulrich von Lichtenſtein ſagt: „Ich bin ein Kind und dumm, als noch die Jungen ſind." Zu den Arbeiten, welche die Kinder im Hauſe

thun mußten, gehörte ja auch nicht viel Verstand, es kam dabei hauptsächlich auf den guten Willen an. Die Kinder der Bauern mußten auf dem Felde und im Garten helfen und Vieh hüten, aber auch Sprößlingen des Adels blieb dieses Geschäft nicht erspart. Hans von Schweinichen berichtet, daß er im Alter von neun Jahren Gänse hüten mußte. „Wie ich einst der Gänse hüte und sie sehr umliefen, sperrt ich den Gänsen allen das Maul auf; da blieben sie alle stehen, waren also bald erdurstet, welches die Frau Mutter gewahr ward und gab mir einen guten Schilling." Gänse durfte er nun nicht mehr hüten; dagegen mußte er in Ställen und Scheunen nach Eiern suchen. Für jedes Schock gab ihm seine Frau Mutter 6 Heller, für welche er sich Glossen und Schnellkäulchen (d. s. Murmel und Wurfsteinchen) kaufte. Der bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang mußte als Kind im Garten die Blumen begießen, die Beete ausgrasen, die Wege machen, die Raupen vom Kohl lesen, Bohnen und Zuckererbsen anbinden, sowie die Tauben füttern und ihr Haus versperren. Außerdem wurde er mit Erbsen- und Linsenklauben und mit Haspeln und Spulen beschäftigt.

Eine tüchtige Mutter sorgte immer dafür, daß den Kindern die Zeit nicht zu lang wurde und sie sich an Thätigkeit gewöhnten. Als Thomas Platter in Basel eine Druckerei betrieb, mußten Mutter und Kinder Papier streichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Solche Arbeiten mögen den Kleinen oft gar hart gefallen sein. Das Schwesterchen des Bartholomäus Sastrow, der um 1550 Bürgermeister von Stralsund war, mußte fünfjährig schon spinnen. Als sie einst von einem Reichstag hörte, den der Kaiser ausgeschrieben, und vernahm, daß dort Gesetze beschlossen würden, seufzte sie an ihrem Rocken: „Ach du lieber Gott, wenn sie doch auch ernstlich verordnen möchten, daß so kleine Mädchen nicht spinnen dürften". Hermann von Weinsberg

Abb. 55. Illustration zum 4. Gebot. Bitte um den elterlichen Segen. Holzschnitt von Hans Baldung Grien aus: Geiler von Kaisersperg, Die zehen Gebot. Straßburg, Grüninger, 1516. B. 53.

Von dem Seltzamen Heyligen/Katzenthieboldt genandt/Auß der Provintz Bäschen bürtig/wie er sein Leben als ein Held in stetigem streit zu Straßburg geführt/vnd dasselbig auch glückselig geendet.

Abb. 56. Die ungezogene Straßenjugend zu Straßburg verspottet ein dortiges Original, Katzenthieboldt genannt. Kpfr. aus einem fliegenden Blatt ca. 1650. München, Kupferstichkabinet.

mußte Garn haspeln, das die Mutter mit den Mägden und Töchtern gesponnen hatte. „Hiermit hielten sie mich von der Straßen." Er kam deshalb bei einigen Nachbarinnen in den Geruch, ein Engel zu sein. Die Mutter aber sagte zu ihm: Du magst wohl ein Engel auf der Straße sein, aber im Haus bist Du ein junger Teufel. Er gesteht selbst, daß er im Hause ein sehr unruhiger Geist gewesen sei, den Schwestern manches genommen, verborgen, sie geschlagen, das Kind geweckt, dem Gesinde etwas zerbrochen habe. „Ich gebe mich selbst schuldig, wenn ich ein Engel war, so bin ich ein Rauhengel gewest."

Und solcher rauher Engel hat es natürlich zu allen Zeiten gegeben. Aus den mittelalterlichen Beichtbüchern, welche besondere Fragen für Kinder enthalten, erfährt man, was man denselben alles zutraute, was ein Teil derselben auch gelegentlich vollführt hat. Sie wurden gefragt, ob sie gelogen, geflucht, die Messe versäumt, die Eltern verunehrt, sich gezankt und geschlagen, den Eltern und Lehrern etwas entwendet, auch fleischlichen Lüsten sich ergeben, ob sie mit Schnee, Steinen und dergl. geworfen, ob sie Glücksspiele, mit Karten gespielt, ob sie sich durch Schwimmen und Reiten einer Todesgefahr ausgesetzt, ob sie Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, ob sie Serenaden gebracht, sich vermummt hätten u. s. w. Und einer bekennt, daß er wider das dritte Gebot gesündigt habe, „zweimal an dem Sonntag geschnitzt, Vogelkörb gemacht, Vögel gefangen u. s. w., ein anderer, daß er wider das siebente Gebot seinem Gesellen Federn, Papier, Holzschuhe rc. sieben Male gestohlen und Birnen, Äpfel, Muß, Käse und Weck seiner Mutter viermal genommen habe.

Diesen theoretischen Fragen und Antworten kam die Praxis manchmal wohl sehr nahe. Das Werfen mit Steinen auf eines Nachbars Dach trug einstmals Felix Platter ordentliche Strafe ein. Sehr bekümmerte es ihn, daß er einst seinem Vater, als er auf einen Kameraden lauerte, einen Schneeballen auf die Nase warf, daß diese blutete. „Das ist fein, mein Sohn", meinte der Vater, der nach dem Thäter schlug, ihn aber nicht erreichte.

In Augsburg, woſelbſt das Fahren mit prächtigen Schlitten bei den Erwachſenen ſehr in Schwung war, mußten 1647 vier Schrannenknechte um 3 Uhr Nachmittags auf dem Weinmarkt Obacht geben auf die „böſen Buben“ und die „unerfahrene Jugend,“ welche die ehrlichen Leute mit Schneeballen warfen. Felix Platter erzählt auch, daß er ſehr viel naſchte und über ſeiner Mutter Holdermuß gekommen ſei, auch Zuckererbſen, Feigen und Meertriebel (Roſinen) ſich heimlich gekauft habe. Geiler von Kaiſersberg giebt in ſeinen Sünden des Mundes den Rat: „Wenn deine Kind geſchleckt haben und denn anfahen ſich entſchuldigen mit Lügen und brechen alſo Blätter und machen Queſten von Feigenblättern (wie beim Sündenfall), ſo ſollſt Du Birkenqueſten machen von Birkenreißen und mit denſelbigen ihnen das wehren, daß ſie hinten und vornen blitzen und uffſpringen: es iſt ein gute Ruthenlatwerg, wenn ſie lügen. Alſo dick (oft) es lügt, ſo dick gib ihm ein Schlecklin mit der Ruthen: das iſt ein Birkenlatwergen, es iſt nit beſſers dafür uf Erdreich weder eben das.“

Felix Platter mußte von den Tiſchgängern ſeines Vaters, namentlich wenn ſie von ihm wußten, daß er etwas geſchleckt oder verbrochen, viel aushalten. Hermann von Weinsberg und ſeine Mitſchüler warfen Abends bei zwei verlaſſenen Häuſern die Fenſter ein und liefen davon. Ebenſo ſchellten und klopften ſie an den Häuſern. Die Kölniſchen Pfannenſchläger nahmen es als Spott auf, wenn man ſie frug, welche Zeit es ſei. Fanden die Jungen dann einen, der dies nicht wußte, ſo ſagten ſie, wann es 6 Uhr war, es ſei 5 Uhr, wetteten mit ihm und veranlaßten ihn, die Pfannenſchlägersknechte um die Zeit zu fragen. Dieſe liefen dann

Zu Nürenberg ſitzet auf dem Marck,
ein' Bäurin, die ſchändt ſchrecklich ſtarck:
Will jemand einen Zweifel tragen,
ſo kan er ſolche ſelber fragen:
Wie hoch ſie die zwoo Schmecken hält?
auf dieſe Anfrag hört er bald:
du Dieb, du Stadt- und Land-Verräther,
du Galgen-Gſchmaiß und Schelmen-Leder,
du Boden-Simes-Rackers-Knecht,
der Galgen wird dir grad noch recht!
der Spitzbub iſt mit gröſten Schanden,
erſt geſtern auf dem Pranger g'ſtanden,
ich hab ja ſelber zugeſchaut,
wie man den Dieb hat ausgehaut.
Der Dieb hats Leder zu dem Sohlen,
die Kannen und die Krüg geſtohlen,
die Kupfern Häfen von dem Heerd,
er hat die Kuchen ausgeleert.
Jetzt prangt der Spitzbub in den Kleidern,
der Vornehmſt' untern Beutelſchneidern,
Sein Kleid hängt gantz von Silber-voll,
daß man den Schelm nicht kennen ſoll.
Es liegt nichts mehr an ſeinen Ehren,
der Spitzbub kan brav ſchänden hören,
es ſcheint, das Schänden iſt ihm lieb,
du Kupfer-Zinn- und Meßgwand-Dieb.
Der Teufel hat dich her beſchieden,
laß alte Weiber fein mit frieden,
und plag ſie nicht mit gantzem Fleiß,
du Schelmen-Pack! und Teuffels-Gſchmeiß!
Jetzt nimm vor lieb mit dieſen Gaben,
ſonſt kanſt du ſie noch beſſer haben.

Abb. 57. Zänkiſches Nürnberger Marktweib verſpottet von mutwilligen Knaben. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Abb. 53. Mutwillige Kinder. Kpfr. von J. E. Nilſon (1721—1788). München, Kupferſtichkabinet.

hin, ſchwärzten das Angeſicht des Fragenden oder ſchlugen und warfen ihn häßlich. Die Anſtifter aber entflohen zeitig.

Die Herzogin Sybilla von Brieg nahm ſich einer alten Frau an, die als Anſtifterin eines Viehſterbens, als Hexe verſchrieen und von loſen Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und übel traktiert wurde. Der Schulmeiſter ſollte ſolch gottloſem Treiben ſteuern, ſo es aber nicht fruchten möchte, ſollte er ihnen mit einem tüchtigen Ochſenziemer und ſcharfen Ruten die Hexenluſt austreiben. Hans Sachs weiß auch ſo manches von böſen Jungen zu melden. In der „Comedia: die ungleichen Kinder Eve" (1553) ſpielt Kain den ungezogenen Buben. Eva erzählt dem Adam:

„Ich hieß den unghorſamen Suhn,
Er ſollt Holz tragen in das Haus,
Da floh er nur und loff hinaus
Und thät mir lang herwieder murren,
Thut etwan auf der Gaß umſchnurren
Und ſchlägt ſich etwan mit den Buben,
Kann ihn nit behalten in der Stuben."

Kain geht nicht heim; er will zum Spiel und ſeinen Spielgeſellen, hat auch andere Kinder zur Schalkheit verführt. Als ihn Adam ruft, ſpricht Kain zu ſich ſelbſt:

„Du rufeſt noch wol dreymal mir,
Eh daß ich gib ein Antwort Dir,"

und weiter:

Wenn ich nicht fürcht die Ruthen mehr
Denn Gottes Ghorſam, Furcht und Ehr,
So blieb ich in der Gaß herunten
Käm noch nicht heim in zweien Stunden.

Er thut viel lieber

„ . . . . . mit den böſen Buben laufen,
Spieln und mit ihn ſchlagen und raufen."

Er läuft daher

„Und brummet wie ein wilder Bär
Und hat ſich mit den Buben gſchlagen."

Abb. 59. Die Putzenbercht züchtigt ungezogene Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

So ungezogen wie Kain mag wohl manchmal ein Bub geweſen ſein, nicht nur in Nürnberg. Und als Kain mit ſeinen Spielgenoſſen zur Mutter kommt, bei der Gott der Vater zu Gaſt war, muß dieſe ſie gleich wieder tadeln. Sie ſpricht zu ihnen:

„Ei, reicht ihr denn an dieſem End
Unſerm Herrgott die linken Händ?
Zieht auch eure Hütlein nit ab,
Wie ich euch vor gelehret hab?
Ihr groben Filz ohn Zucht und Ehr!“

Hans Sachs, der unabläſſig bemüht iſt, das Volk zu erziehen und zu belehren, ſchildert dieſen Kain nur zum abſchreckenden Beiſpiel. Seine Anſicht iſt:

„Wer ſeinem Kind der Ruthen ſpart,
Der haßt ſein Suhn nach Feindes Art.“

Von einem Knaben, den ſein Vater in unverantwortlicher Weiſe verzog, ſagt er:

„Aus dem wer endlich woren
Ein Teufels Kind geboren.“

Schwächer, als der biedere Nürnberger Schuhmacher-Dichter erlaubt, war in dieſer Beziehung Gottfried von Zimmern gegen ſeinen Neffen Gottfried Wernher von Zimmern, der bei ihm eine Zeit lang erzogen wurde. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er ſich unter anderen Schalkheiten auch ganz nackend ausgezogen und im Kot gewälzt. In dieſem Zuſtand jagte er im Dorfe die Kinder umher und erſchreckte die Weiber in den Häuſern. Trotz großer Klagen ſtrafte ihn der alte Herr nicht, ſondern lachte darüber. Es muß ein ſeltſamer Herr geweſen ſein. Da er den Jungen nicht meiſtern konnte oder wollte, ſchickte er ihn zu ſeinen beiden älteſten Schweſtern, die im Stift Frauenmünſter in Zürich waren. Dort entfloh derſelbe denn auch bald und ſchloß ſich einem Zug der Schweizer nach Mailand an. Der Pfründamman des Frauenmünſters ritt ihm nach und fand ihn über Chur hinaus beim Troß bei anderen Schülern, welche ebenfalls der Schule den Rücken gekehrt hatten. Der Oberſt gab ihn unter der Bedingung frei, daß er wegen der Ausreißerei nicht beſtraft würde.

Abb. 60. Mutter und Kind. Holzſchnitt vom Meiſter J. R. um 1600. Berlin, Kupferſtichkab. P. IV. 335. 1 d.

Abb. 61. Puppen aus dem 14. Jahrh. Nürnberger Thonfiguren. Im Germ. Muſeum. Aus: Anzeiger f. Kunde der deutſchen Vorzeit 1859.

Frühreif iſt Graf Wilhelm von Fürſtenberg geweſen, der mit 10 Jahren nach Freiburg kam, Abends einen Anderen in ſein Bett legen ließ, um den Präzeptor zu täuſchen, und ſich dann Nachts auf den Straßen aufhielt, wo er allerhand Unfug trieb. Ein fliegendes Blatt, betitelt „Der Hagenauer Sohn" meldet, von einem Knaben, dem ſeine Eltern alles Üble ungeſtraft hingehen ließen:

„. . . . . alt ſchon vierzehn Jahr,
Kein Vaterunſer er konnt fürwahr,
Aber alle Sünd und Räuberei,
Die trieb er täglich ſonder Scheu."

Seine Mutter ſchimpfte er:

„Du Sau, du krummer alter Bär,
Du Hexe, Du Aas und noch viel mehr."

Der Tod raffte ihn bald unter großen Schmerzen und Geſchrei hinweg. Nachts kam „ſeine Seel kohlſchwarz bekleidt, In ſeiner Hand ein feurige Ruth" zu ſeinen Eltern:

Er fing gar laut zu brüllen an:
„Ihr Eltern, ihr ſeid ſchuld daran,
Vermaledeit in Ewigkeit
Seid ihr mit mir, wie ich anheut!
Wenn ihr die Ruthe nicht geſpart
In meinen jungen Jahren zart,
Wär ich ein Kind der Seeligkeit,
Ihr habt's verfehlet in der Zeit."

Etwas wild ſcheint auch die Straßburger Jugend geweſen zu ſein, da den Kindern dortſelbſt 1738 alles Stein- und Hutwerfen, Raketen- und Schwärmerſchießen, das Anzünden von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, allerdings auch das Drachenziehen, ferner das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienſtes verboten wurde. Letzteres wurde ja allerorten unterſagt. —

Den Kindern iſt die Luſt und Freude am Spiele und am Spielzeug angeboren. Das urſprünglichſte Spielgeräte ſind bunte Steinchen und Blumen, ſchillernde Käfer und Schmetterlinge geweſen. Aber ſchon in prähiſtoriſchen Gräbern werden in Ton gebrannte Puppen und Figuren von Tieren, Äpfeln und Birnen gefunden, in deren hohlen Körpern eine Kugel raſſelt. Kleine Bronzefigürchen, kleine Gefäße und Näpfchen aus Thon, welche Gräbern entnommen wurden, haben wohl gleichfalls als Spielzeug gedient. Die Kinder der Germanen haben mit geſchnitzten Pferdchen geſpielt, die altnordiſchen Sagas berichten von meſſingenen Pferdchen. Jedenfalls hat aber das Kind zu allen Zeiten mit den Tieren ſelbſt geſpielt, die ſich in ſeiner Umgebung befanden. So vor allem mit dem Haushund, dieſem treueſten Gefährten des Menſchen. Hermann von Weinsberg erzählt, daß ſein Schweſterlein Feigin, als ihr das Sprechen noch hart ging, das Hündchen im Hauſe Lil Lil gerufen hat und daß dann das Hündchen ſein Lebtag dieſen Namen führte. Andere Spiele, welche die Kinder mit Tieren trieben, Käfer und Vögel an Fäden anzubinden, ſie fliegen zu laſſen und ſie dann wieder zurückzuziehen, die heute die gute Sitte verpönt, waren einſt nicht ſelten. Das Neſtausnehmen war wie noch heute böſer Buben Freude. Die Luſt der Kinder an Tieren und ſchönen Pflanzen bekunden vielfach die altdeutſchen Madonnenbilder, auf welchen neben dem Jeſuskinde Vögel mit farbenprächtigem Gefieder ſitzen, glänzende Käfer ſich breit machen, das Kind ſelbſt aber eine Blume oder Frucht in dem Händchen hält.

Das erſte Spielzeug, das ſpäter den Kleinen

gegeben wurde, waren die Schlottern mit einer Pfeife aus Bein oder Horn, mit Glöckchen und Rollen aus Metall, bei Reichen aus Silber. Doch war schon im Mittelalter des Spielzeuges Mannigfaltigkeit außerordentlich groß, es existierten die Anfänge alles Spielgerätes, das heute benützt wird, ja viele einfache haben sich in der gleichen Form bis in die Gegenwart erhalten. Da waren vor allem die Puppen, mit welchen die Mädchen spielten, für die sie selbst Kleidchen machten und die ihnen manchmal um so mehr ans Herz gewachsen, je primitiver sie gestaltet waren. In dem Spiele mit der Docke bereitete sich das Mädchen auf seinen künftigen Beruf als Mutter vor. Die gleiche Liebe und Sorgfalt, mit welcher seine Mutter es umgab, widmete es seiner Puppe, der aber auch die Strafe nicht erspart blieb. Eine Anzahl Puppen, Wickelkinder, Reiter und Puppengeschirr, aus weißem Thone gebrannt, ward 1859 in Nürnberg unter dem Pflaster gefunden. Sie zeigen das Spielzeug des 14. Jahrhunderts, wie es von der Spielwarenstadt par excellence schon damals in ferne Gegenden versendet wurde. Einzelne dieser Puppen haben auf der Brust eine kreisrunde Vertiefung, in welche wohl der Patenpfennig eingelegt wurde. Ein Dockenmacher Ott kommt 1400, ein anderer, H. Meß, 1465 urkundlich in dieser Stadt vor. Auch vornehme Puppen wurden bald daselbst gefertigt. Eine junge Nürnbergerin, Margaretha Schleicher, erbat sich 1584 als Reisegeschenk eine Nürnberger Kronbraut, also eine mit der Brautkrone geschmückte Puppe in der reichen Tracht der Patrizierinnen dieser Stadt.

Die Knaben spielten mit Rittern und Soldaten zu Fuß und zu Pferde, die sie aufstellten und gegeneinander kämpfen ließen. Die Aebtissin Herrad von Landsberg hat die Darstellung solcher aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Kaiser Maximilian I. aber erfreute sich als Knabe an turnierendem Spielzeuge schon eben so sehr wie später als ritterlicher Held am Turniere selbst. Felix Platter erhielt im Alter von sechs Jahren ein hölzernes Männlein, das, so man zog, fechten konnte. Der Dockenhansl, wie die männliche Puppe genannt wurde, war den Knaben aber

Abb. 62. Das Christuskind mit einem Vogel. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B 42.

Abb. 63. Jugendspiele Kaiser Maximilians I. Holzschnitt von H. Burgkmair (1473—1531) aus dem Weißkunig.

doch nicht so ans Herz gewachsen wie die Puppe den Mädchen. Während das zukünftige „Mütterchen" diese fürs Haus „zog", mußte der Junge früh daran denken, daß er einst hinaus in die Welt müsse. Hiezu bedurfte es vor allem des Pferdes, welches denn unter seinem Spielgeräte auch den ersten Platz einnahm. Paulus Behaim in Nürnberg kaufte 1559 seinem Sohne ein Pferd, wohl ein hölzernes, und eine Badehose. Der kleine Balthasla, der Sohn des Balthasar Paumgartner in Nürnberg, erbat sich von seinem Vater als Mitbringens von der Frankfurter Messe (1591) ein Pferd, so mit Geishäuten überzogen sei. Er versichert: „Ich will gar fromm sein und flucks lernen und nimm mit dem Schreiben vergut; ich wills bald besser lernen. Datum in

Beilage 3. Kinder in ihren Spielen. Nach dem Gemälde von Pieter Breughel (ca. 1520—1569). Wien, Kaiserl. Gemäldegalerie.

Abb. 64. Knabe auf dem Steckenpferd. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Eill." Die Mutter bemerkt, er meine eigentlich ein kleines lebendiges Pferd. Die Phantasie des Kindes blies dem hölzernen Spielzeug Leben ein. Ähnlich erzählt Thomas Platter, der von seinem ältesten Bruder, als dieser vom Savoyenschen Krieg zurückkam, ein hölzernes Rößlein erhalten hatte: „Das zog ich an eim Faden vor der Thür, da meinet ich gänzlich, das Rößlin könnte gan, daraus ich kan verstan, daß die Kind oft meinent, ihre Tüttin (Puppen) und was sie hand, seien lebendig." Schillers Söhnchen Karl erhielt, als er ein Jahr alt gewesen, von Tante Ulrike „ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder Hotto gemacht." Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Steckenpferd, auf welchem die Knaben Jahrhunderte hindurch gar stolz daher ritten, auch wenn es schließlich nur aus einer Gerte oder einem Stabe bestand. Seine allgemeine Verbreitung verkünden die vielen in Miniaturmalerei ausgeführten Darstellungen allerliebster steckenreitender Knaben in kirchlichen Büchern des Mittelalters wie auch in Holzschnitt hergestellte Bordüren und Einfassungen von Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. Ja eine ganze kleine Armee ist einstmals auf diesen Pferden ausgeritten. Als in Nürnberg am 16. Juni 1650 auf der Kaiserburg der Friedens-Exekutions-Hauptreceß unterzeichnet wurde, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, ward das Gerücht verbreitet, der kaiserl. Prinzipalkommissarius Oktavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, werde allen Knaben, die am nächsten Sonntag auf Steckenpferden vor seiner Wohnung sich einfinden würden, eine Silbermünze schenken. In ganzen Schwadronen zogen daher die erfreuten Jungen auf ihren Steckenpferden an diesem Sonntag vor des Herzogs Wohnung auf. Als Piccolomini Aufschluß über diese Versammlung erhielt, freute er sich und bestellte das ganze Reiterheer auf den nächsten Sonntag. An diesem erschienen sie pünktlichst in noch größerer Anzahl, und jeder der Kleinen erhielt zum Andenken eine Klippe, die auf der einen Seite einen Steckenpferdreiter, auf der an-

Abb. 65. Mädchen mit Puppe und Wiege. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Abb. 66. Spielzeug: Affen auf dem Pferde tanzend. Ulmer Holzſchnitt ca. 1470—80. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

deren den Doppeladler mit der Inſchrift viv. Ferd. III. Rom. Imp. zeigte. Häufig ſind die Steckenpferdreiter mit einer Windmühle, Drehmühle, Windfahne oder Windſpiel ausgerüſtet, die ſie wie eine Turnierlanze halten, indeß ſich die von Papierblättchen gebildete Fahne oder Blume luſtig im Winde dreht.

Während die Kinder auch nicht unbemittelter Leute ſich mit wenig Spielwaren begnügen mußten, hatten jene höherer Stände ſchon eine recht ſchöne Auswahl in dieſer Beziehung. So ſchenkte der jagdliebende Kurfürſt Auguſt von Sachſen dem 12jährigen Kurprinzen Chriſtian zum Weihnachtsfeſte 1572 eine vollſtändige Jagd. Hirſche, Hirſchkühe, Rehe, Sauen, Füchſe, Wölfe und Haſen, von jeder Art vier Stücke, wurden von 24 Hunden, 6 Jägern zu Fuß und 7 zu Pferde gejagt, die über 10 Pferde, einen Mauleſel und einen Schlitten verfügten. Bei ſolchem Spielzeug war es nicht zu verwundern, daß ſpäter Prinz Chriſtian ein großer Nimrod vor dem Herrn wurde. Die beiden Prinzeſſinnen im Alter von 10 und 5 Jahren erhielten die großartige Einrichtung einer Puppenküche, welche allein an Zinngeſchirr 71 Schüſſeln, 40 Bratenteller, 36 Löffel, 106 Teller, 28 Eierſchüſſeln ꝛc. aufwies. Außerdem erhielten ſie noch Hausgeräte en miniature: Tiſche, Stühle, Schränke, eine Wiege aus Draht, Nähkiſſen, Badewannen, Barbierbecken, Schreibzeuge, und einen kleinen Hühnerhof. Den Ernſt des Lebens verkörperten zwei Ruten, mit welchen die kurfürſtlichen Kinder ja auch öfter in Berührung kamen. Bürgermeiſter Hieronymus Rauſcher in Leipzig hatte alle dieſe ſchönen Sachen beſorgt. Die Äbtiſſin des Kloſters Gnadenberg ſchenkte 1544 den Kindern des Nürnberger Patriziers Chriſtoph Fürer „ein Garten in einer Schachtel, damit ſie ein Kurzweil und Ergötzlichkeit haben."

Daneben gab es aber noch koſtbarere Spielzeuge, welche fürſtliche Kinder und ſolche reicher Patrizierfamilien ihr eigen nannten. Es ſind dies die Puppen- oder Dockenhäuſer, welche von der Mitte des 16. bis zum Schluſſe des 18. Jahrhunderts am bayriſchen Hofe und in den Häuſern vornehmer Nürnberger, Augsburger, Ulmer und Frankfurter Geſchlechter den Kindern überlaſſen oder auch nicht überlaſſen wurden. Denn Herzog Albrecht V. von Bayern, der 1558 ein prächtig eingerichtetes Dockenhaus hatte fertigen laſſen, zog es vor, dasſelbe ſeiner weltberühmten Kunſt-

Erzehlung/ was in dem/ von Anna Köferlin zu Nurmberg/ lang zusammen getragenem Kinder-Hauß/ dergleichen nie gesehen noch gemacht/ anzutreffen/ und wie etlich Hundert Stuck/ alle zum gemeinen Nutz auch dienstlich/ darinn zusehen.

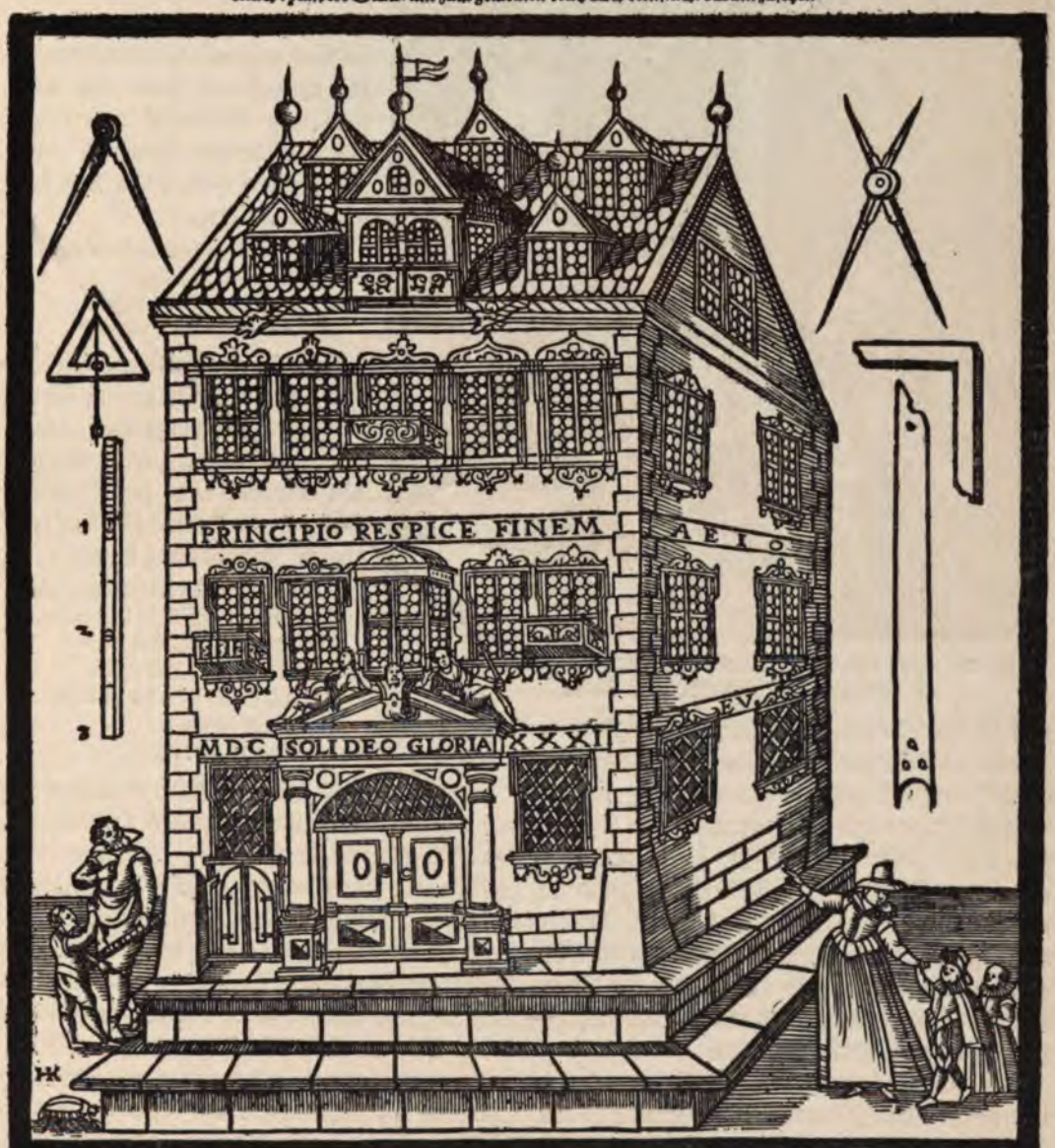


Abb. 67. Das Puppenhaus der Anna Köferlin 1631. Holzschnitt von H. Käfer.(?) Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

kammer einzuverleiben. Diese Puppenhäuser, welche bis über 1000 Gulden zu stehen kamen, zeigten vom Keller bis zum Boden alle Räume eines vornehmen, wohl eingerichteten und ausgestatteten Wohnhauses. Neben dem Keller, der Waschküche, dem Stalle, dem Garten, der Badstube, der Hausflur, dem Treppenhause, dem Kaufladen, der Speisekammer, der gewöhnlichen

Abb. 68. Kind und Puppe. Kpfr. von Adrian von Oſtade 1679. München, Kupferſtichkabinet. B. 16.

und der Prunkküche, den Kammern der Diener, Knechte und Mägde finden ſich in denſelben reich ausgeſtattete und getäfelte Prunkzimmer mit vornehmen Damen und Kavalieren, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer mit hohen, geſchnitzten und eingelegten Schränken, welche reich mit Leinwand und Wäſche gefüllt ſind, und prächtig ausſtaffierten Himmelbetten, denen weiter auch das Laufſtühlchen für die Kleinen und Spielwaren für dieſelben, die Schlottern, das Schaukelpferd, das Puppengeſchirr und dgl. nicht fehlen.

Alle dieſe Räume zeigen die Puppenhäuſer, von welchen das Germaniſche Muſeum in Nürnberg eine größere Anzahl beſitzt. Das großartige Dockenhaus aber, welches Herzog Albrecht V. von Bayern fertigen ließ, hatte neben dem Stall noch eine Wagenremiſe, neben dem Luſt- noch einen Tiergarten, auch ein Tanzhaus, in welchem ein Ball ſtattfand, und ſogar eine reich eingerichtete Kapelle.

In Nürnberg hatte eine alte Jungfer, Anna Köferlin, eine große Freundin der Jugend, 1631 ein Puppenhaus hergeſtellt und eingerichtet, über welches ein Flugblatt aus dieſem Jahre Kunde giebt. Es war beſonders reich mit Muſikinſtrumenten ausgeſtattet, hatte aber auch noch eine Bibliothek und ſogar eine Rüſtkammer. Bezüglich ſeiner Ausſtattung heißt es in dem beigegebenen Texte:

„Daß, wann ich ſollt erzählen all's,
Was darinnen zu ſehen,
Dieſes Papier wäre gleichfalls
Zu weng, muß ſelbſt geſtehen."

Jungfer Anna Köferlin ließ dies Haus gegen Entſchädigung öffentlich ſehen. Sie verfolgte damit einen erzieheriſchen Zweck; es ſollte den Kindern nicht zum Spielen, ſondern als Vorbild für ihre dereinſtige Haushaltung dienen:

„Daß wenn ihr dermaleins zu Haus
Kommt, und euch Gott thut geben
Eigenen Heerd, daß ihrs voraus
Bei all eurm Leib und Leben
Ordentlich und nach der Gebühr
In euerem Haus haltet,
Richtet und ordnet . . . ."

Etwa 30 Jahre ſpäter fertigte in Nürnberg der tüchtige Mechaniker Gottfried Hautſch für den franzöſiſchen Dauphin ein Regiment von Reitern und Musketieren, welche Bewegungen ausführten, das Gewehr ſenkten, anſchlugen und ſogar Feuer gaben. Soldaten fertigte auch der Vater des berühmten Tiermalers und Kupferſtechers Joh. Elias Ridinger aus Papiermaſſe. Ganze Schwadronen Küraſſiere, Dragoner, Huſaren mit vollſtändiger Feldequipage, mit Kutſchen, Sänften, Proviantwagen und dgl. verdankten ſeiner kunſtreichen Hand ihre Entſtehung. Aus gleicher Maſſe oder auch aus Thon wurden ſchon vor ihm alle die Figürchen, welche Augsburger, Nürnberger und Ulmer Trachtenbücher aufwieſen, ausgeführt und bemalt und Hochzeitszüge und ähnliches aus ihnen zuſammengeſtellt. Ebenſo kannte man ſchon Puppen, die man aus Bilderbögen ausſchnitt und mit den gleichfalls aus dieſen

herausgeschnittenen Kleidungsstücken bekleidete. Mit den Bilderbögen erlustierte sich die Jugend im vorigen Jahrhundert schon wie heutzutage. Sie bemalte die Bögen, zog sie auf, schnitt die einzelnen Figuren und Gruppen aus und versah sie mit Pflöckchen zum Stehen. Der Historiker Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt, daß ihm als vierjährigen Knaben der Nördlinger Bote ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhus und Geiern bemaltes Blatt brachte, das er kolorieren durfte. Manche dieser Bögen stellten Gesellschaftsspiele dar, so das sehr beliebte Gänsespiel, das Belagerungsspiel u. s. w., die man durch Würfeln betrieb. Andere Bilderbogen schnitt man aus und fügte die einzelnen Darstellungen derart aneinander, daß man Bilder der einzelnen Räume eines bestimmten Hauses, ihrer Ausstattung und Einrichtung erhielt — also einfachere, wohlfeilere Seitenstücke zu den großen, kostbaren Dockenhäusern sich fertigte. Ende des 17. Jahrhunderts waren die Spielwaren, welche in Nürnberg und Augsburg hergestellt wurden, bereits so mannigfaltig, daß ein Schriftsteller dieser Zeit schrieb: „Es sind aber wegen Verfertigung fast unzählbarer artig, künstlich und wohlgemachter Spiel- und Dockenwaren insonderheit die Augsburger und Nürnberger berühmt, welche fast die ganze Welt damit anfüllen."

Auch die politischen Ereignisse beeinflußten die Spielwaren und ihre Fabrikation. Die Erfolge des großen Friedrich wirkten befruchtend auf die Herstellung der Zinn- oder Bleisoldaten, die wiederum ihren Sitz in Nürnberg hatte und noch hat. Die Kinder spielten mit den tapferen Husaren Zietens und den Küraſſieren Seidlitz's. Der alte tüchtige Nürnberger Zinngießer Hilpert fertigte in großer Naturtreue auch alle möglichen Tiere, auf deren Stehplättchen der lateinische Namen eingegossen war und die gewissermaßen als naturwissenschaftliches Lehrmaterial dienten. Aber

Abb. 69. Berliner Spielwarenverkäufer 1796. Kpfr. von Rosenberg. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Abb. 70. Prinz Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm ſpielen mit Bleiſoldaten. Silhouette 1802.

auch der ganze Olymp, maleriſche Kriegsſchiffe mit reichem Takelwerk, Modedamen und -Herren, Gärten u. ſ. w. wurden in Zinn ausgeführt.

Zur Zeit Napoleons wurde die Darſtellung ſeiner Hochzeit, die Taufe des unglücklichen Herzogs von Reichſtadt u. a. auf flache Brettchen aufgezogen und dieſe dann in einzelne Teile in den verſchiedenſten Figuren ausgeſchnitten. Ihr Zuſammenſetzen machte den Kleinen oft viel Kopfzerbrechen und war ein wirkliches Geduldſpiel. Und als aus Rußlands eiſigen Gefilden die Hoffnung beſſerer Zeiten für Deutſchland anbrach, waren es Koſaken, mit welchen die Kinder ſpielten. In den ſturmbewegten Jahren 1848/49 aber wurde eine große Anzahl damaliger politiſcher Koryphäen des deutſchen Parlaments zu Hampelmännern erniedrigt.

Bei den meiſten Spielzeugen ſind es nur die alten Ideen, die ins Unendliche variirt, den Verhältniſſen und Ereigniſſen der Gegenwart angepaßt, immer und immer wieder aufs neue erſcheinen. Eine Ausnahme macht in dieſer Beziehung nur das Spielzeug, das durch die Entdeckungen und Erfindungen der Gegenwart veranlaßt, durch Dampf und Elektrizität betrieben wird, der Telegraph und das Telephon u. a., ohne welches aber die Kinder vergangener Jahrhunderte ebenſo vergnügt waren wie die heutigen.

Das Spielzeug kürzte den Kindern die langen Winterabende, regneriſche und trübe Tage, welche den Aufenthalt im Freien nicht geſtatteten. Nur ſelten war es erlaubt, daß man dasſelbe aus dem Zimmer mit hinaus nahm, da hiedurch die Gefahr ſeiner Zerſtörung ganz beträchtlich wuchs. Die Spiele in Gottes freier Natur erforderten wieder andere Objekte. Ein Hauptſpielzeug der Knaben, deſſen Benützung alljährlich den Frühling verkündete, waren die Schuſſer (auch Märwel, Murmel, Gloſſen, Schnellkäulchen), für welches Spiel ſie Gruben an den Straßen aushöhlten. In einer Stuttgarter Handſchrift des 15. Jahrhunderts findet ſich ein Rezept zur Herſtellung gläſerner Schuſſer: „das ſint die gelben Kugelin, da die Schüler mit ſpielen, und ſint gar wohlfeil.“ Frühzeitig kümmerte ſich auch ſchon die hohe Polizei um die Spiele, welche die Jugend auf der Straße trieb. Im Jahre 1426 erlaubte der Rat zu Nördlingen das Paarlaufen, Kegeln, Rad- (wohl Reif-) Treiben, Ruck oder Schneid, die Schnellkügelchen, das Topfſpiel und Hafenſchlagen. Der Nürnberger Rat, welcher (1503) das Spielen mit Karten und Würfeln auf der Schütt und

Das Soldatenſpiel.

Knaben ſpielen gern Soldaten,
Allein wenn ſie nicht gerathen,

Werden ſie auch mit der Zeit,
Was als Kinder ſie gefreut.

Abb. 71. Anziehungskraft der Soldaten für Knaben. Kpfr. ca. 1800.

Abb. 72. Wind- oder Drehmühle.

Abb. 73. Reiffspringen.

Abb. 74. Blinde Kuh.

Abb. 75. Drachensteigen.

Abb. 76. Reiffschlagen.

Abb. 77. Stelzenlaufen.

Abb. 72—77. Kinderspiele. 17. Jahrhundert. Kpfr. von Conrad Meyer. München, Kupferstichkabinet.

Abb. 78. Soldatenspiel

Abb. 79. Schießen mit Blasrohr.

Abb. 80. Kochen.

Abb. 81. Kinderbeschäftigung.

Abb. 82. Soldatenspiel.

Abb. 83. Pferdspielen.

Abb. 78—83. Szenen aus dem Kinderleben von J. J. Mettenleiter und D. Chodowiecki. 18. Jahrhundert.

Hallerwiese verbot, gestattete dagegen das Kugeln und Schussern, doch an den Feiertagen erst nach dem Gottesdienst. In Zürich und Bern war man strenger, in ersterem ward das Kluckern mit steinernen Kügelchen 1530 den Knaben am Lande, in letzterem (1560) auf dem offenen Platze des sog. Kirchhofes verboten — also außerdem doch wohl erlaubt.

Ebenso wie das Schussern bezeichnete auch das Kreiseltreiben den Beginn des Frühjahres. Das hohe Alter dieses Spieles verkündet die Sage, daß die Gräfin Alberade im fränkischen Banzgau das Stift Banz begründet habe, weil ihr Knabe, am gefrornen Main den Kreisel treibend, dort ertrunken sei. Im Mittelhochdeutschen war der Kreisel Topf genannt. Und nun im Frühling spielte man auch Ball, man kegelte und trieb den Reif. Man haschte, schaukelte, spielte Blindekuh, machte Seifenblasen, lief auf Stelzen, spielte Versiecken, sprang Bock, tanzte Reihen, spielte die goldene und die faule Brücke, führte das Schelmspiel auf, bei dem ein Teil Diebe, der andere die Häscher darstellte, spielte „Gerad und Ungerad", Platzwechseln, „Schneider leih mir deine Scheer", „Herr König, ich diente gern", „Lachen verhalten" oder „Gramüseli machen", Knöcheln, Fingerziehen, Hakeln u. s. w. Frau Rat Goethe schrieb an ihre Enkel in Weimar: „wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele: als Vögel verkaufen, Tuchdiebes, Potzschimber, Potzschember und noch vieles andere."

So mannigfach wie die Zahl der Spiele und Spielgebräuche ist auch die der Abzählreime und Kinderlieder. Teilweise haben sie in ganz Deutschland den gleichen Wortlaut, kommen aber auch in Island, Norwegen und England, ferner in Frankreich und Italien vor. Sie bekunden hiedurch, daß sie Reste von Liedern sind, die schon in der Jugendzeit unseres Volkes Gemeingut aller germanischen Stämme waren.

Die kleinen Mädchen spielten „Kochen" und „Verkaufen" natürlich auch im Freien. Geiler von Kaisersberg schreibt darüber: „Da die Kind Gefetterlin mit einander, da machen sie Saffron und das ist gefärbte Wurz, das ist Süßwurz, das ist Ingwer, und ist alles aus einem Ziegel gerieben und ist Ziegelmehl; und machen Häslin und kochen, und wenn es Nacht wird, so ist es alles nit und stoßen es um." Überhaupt machte den Kindern das Spielzeug, das sie sich selbst bereiteten, in seiner Einfachheit wohl viel mehr Freude und Spaß als kostbares Spielzeug von raffinierter Erfindung oder wertvoller Ausstattung. In mittelhochdeutschen Dichtungen wird erzählt, wie sich der Jesusknabe Weiherlein im Sande baute und wie er mit andern Knaben Vöglein aus Lehm knetete. Thomas Platter berichtet, wie er als Geishirte mit einem jungen Mädchen auf den Bergen

Abb. 84. Ballspiel und Schießen mit der Armbrust. Kpfr. von J. R. Schellenberg 1773. München, Kupferstichkabinet.

Abb. 85 u. 86. Kreiſelſpiel, Reifſchlagen, Drachenſteigen und Ballſchlagen. Kpfr. von Schleuen nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Muſeum.

ſchreibt, daß er im Alter von 5 bis 6 Jahren eine beſondere Luſt zum Bauen gehabt habe: „Dann wo ich ein Häufchen Sand oder Grund auf den Gaſſen gewußt, dabei hat man mich funden, daß ich dieſe Löcher gegraben und mit Steinen hohe Thüren, Häuſer und Mauer gebauen hab; bin mit Kalk und Lehm gern umgangen. Ob gleichwohl dick und oft ich darum geſchlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wöllen, welches mir doch noch auf dieſen Tag geliebet.“ Felix Platter erzählt, daß er ſich kleine Schifflein von Holz, wohl von Rinde, gemacht habe, dieſe im Brunnentrog habe fahren laſſen und in ſeiner lebhaften Phantaſie ſich eingebildet habe, er fahre nun über das Meer.

Hier im Freien bot ſich nun erſt recht Gelegenheit, auch alles das im Spiele nachzumachen, was man von den Eltern geſehen. Es wurde getanzt, es wurden Hochzeiten mit feſtlichem Kirchzuge veranſtaltet, Prozeſſionen gehalten, in welchen das abergläubiſche Volk das Anzeichen eines bald ſtattfindenden Leichenzuges ſah, und vor allem wurde zu allen Zeiten Soldaten und Krieg geſpielt, wobei die politiſchen Ereigniſſe der Zeit

geſpielt und wie ſie „Mättlin“ gemacht und die bewäſſert hätten, „wie Kind thunt.“ Sie waren ſo eifrig bei dieſem Spiele, daß ſie gar nicht bemerkten, daß ihnen ihre Gaiſen auf den Berg gingen. Der Basler Ratsherr Andreas Ryff (geb. 1550)

Abb. 87 u. 88. Kinderreigen, Kegel- und Soldatenspiel. Kpfr. von Schüster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germanisches Museum.

ihren Einfluß ausübten. Zu Freiburg im Üchtland forderte sich die deutsche und französische Jugend mit den Zurufen „Aleman" und „Roman" gegenseitig heraus und lieferte sich förmliche Schlachten, wogegen der Rat 1409 energisch einschritt. Zur Zeit des Bauernkrieges haben, wie Hermann v. Weinsberg meldet, die Kinder und Schüler zu Köln allenthalben auch gekriegt, sich geschlagen und bekämpft wie die jungen Hähne; die von St. Jakob mit denen von St. Johann, die von Marien mit denen von St. Martin. Obwohl zurückhaltend von Natur, zogen ihn die Buben doch bei den Haaren, wofür er zwei zugleich in den Bach stieß, daß sie schier ersoffen wären. In Georg Wickrams Goldfaden von 1575 wird ein Gefecht beschrieben, welches der junge Leufried und seine Schulkameraden mit andern Knaben hatten, wobei sie sich hölzerner Schwerter und der Brustharnische von Baumrinde bedienten. Als Geschosse dienten Erdklöße. Auch mit Armbrüsten und Bogen schossen die jungen Krieger, ebenso mit dem Blasrohr. Michael Behaim in Nürnberg kaufte 1500 seinem neunjährigen Sohne Friedlein ein solches und dazu 300 Kugeln. Am Pfeffertag oder an Georgi hielten die Schul-

Abb. 89. Kinderstube. Kpfr. von Schuster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museum.

buben zu Beihingen (Württemberg) bis zum Jahr 1808 einen Festtag. Die Truppen waren in Gemmingensche und Schertelsche geteilt. Mit hölzernen Säbeln fochten sie hart mit einander, um schließlich durch Wein und Wecken erquickt zu werden. Uhland erzählt, daß in seiner Knabenzeit sich die Kinder als Franzosen und Österreicher gegenüber standen, er es aber immer mit den letzteren gehalten habe.

In der Schweiz wurden die kriegerischen Spiele der Knaben durch die Behörden unterstützt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Sie liehen den jungen Kriegern Armbrüste und setzten Preise aus. In Zürich waren für die Sieger im Ringleinstechen, das durch kleinere Knaben abgehalten ward, ebenfalls Preise ausgesetzt. Die helvetische Republik fördert die Waffenübungen ihrer Jugend heute noch. Wenn abergläubische Leute im „Soldätisthun" der Kinder ein Vorzeichen des Krieges sahen, so müßte derselbe nie ein Ende genommen haben.

Mit Leib und Seele, alle ihre Sinne in Anspruch nehmend, nur an das Spiel denkend und alles andere vergessend, beteiligten sich die Kinder an ihren Spielen. Manch eines, daß mit zerrissenen Kleidern oder blutendem Kopfe nach Hause kam, hat Schelte und Schläge erhalten, und der Krieg im Freien wurde durch den Krieg im Hause beschlossen, bei welchem man aber schon genau im voraus wußte, wer geschlagen wurde. Hermann von Weinsberg erfuhr dies auch einmal. Als er die Schüler auf der Straße spielen sah, warf er sein Röcklein (war ein hübsch leinen Chorröcklin) zwischen die „Gadder und Dur", in der Meinung, es wäre hier gut verwahrt. Beim Heimgehen fand er, daß das Röcklein gestohlen war. Der Vater prägte ihm zu Hause dann sehr handgreiflich ein, ein andermal sorgsamer zu sein.

Wie sehr zur günstigen Jahreszeit die Kinder auf dem Lande im Vorteile gegen die Stadtkinder waren, schildert trefflich der Historiker Heinrich Leo, der seine Jugendzeit teilweise auf dem Lande zubringen durfte. Er schreibt: „Beim ersten Frühjahre holten wir uns Weidenstöcke, klopften die Schale los und machten uns Flöten (dabei wurden besondere Baslösreime gesungen; z. B. in Nordhannover:

Abb. 90. Der Schneemann. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Berlin, Kupferstichkabinet.

Huppup, huppup,
Baſſejahn,
Lat dei Fiedel flöten
gahn,
Lat ſei nid tau wied
gahn,
Lat ſei bet an denn
Diek gahn.)

Abb. 91. Ländliche Jugendfreuden. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Dann kam das erſte Birken- und Birnenlaub, und wir übten uns auf dem Blatte zu blaſen; dann kamen die Haferſtengel, die wir mit einer Riſpe aufriſſen und ſo beſcheidenere Pfeifchen zu Wege brachten, dann war der Weizen reif, und wir flochten ſchöne Strohbänder, dann Körbchen und Stühlchen von Binſen oder von Wegebreit-Stengeln; dazwiſchen war die Erdbeer-, Heidelbeer- und Preißelbeer-Zeit, zu der wir halbe Tage lang im Walde herumzogen, uns ſatt aßen und in kleinen, aus abgeſchälter Rinde junger Fichtenſtämme mit Dornen zuſammengeſteckten Mäßchen auch den Eltern Beeren nach Hauſe trugen. Im Herbſt kam dann die prächtige Brombeerernte und wurden, wenn die Holunderbeeren reiften, Sprenkel geſtellt; zu allen Zeiten wurden die Köhler beſucht, um ihre Meiler und Hütten ward Stunden lang geſpielt; mit den Streu ſuchenden und Waldgras ſtehlenden Weibern ward im Walde umgetrieben und für ſie gegen die Jägerburſchen Schildwache geſtanden, dabei auch zur Zeit der Ernte weidlich vor dem Binſenſchneider gefürchtet; denn wenn der einen zuerſt erblickte, mußte man ja ſterben; auch vor den kleinen Waldmännerchen mit den grauen Zipfelmützen und vor den anrückenden Jägerburſchen (denn die oben erwähnten Körbchen zu fertigen war ja verbotener Waldfrevel) ward gezittert. Der Hirt ward oft bei ſeinen Umtrieben durch den Wald begleitet. Kurz! es war ein ſo reiches Kinderleben, wie es die Knaben wohlhabender Familien in der Stadt niemals gewinnen können."

Der Eintritt kälterer Jahreszeit brachte das Drachenſteigen mit, und im Winter vergnügte man ſich mit Schneeballen, Schneemänner bauen (Felix Platter baute ſich einſt ſogar einen Backofen), Schlitten fahren, Schlittſchuhlanfen und dem Hätſcheln (Schleifen) auf dem Eiſe. Natürlich wurden auch große Schneeballen-Schlachten geliefert.

In den Winterabenden aber erzählte man den Kindern Märchen, wogegen allerdings ſchon früh von anderer Seite geeifert wurde, da ſie die Kinder furchtſam und abergläubiſch machten. Felix Platter in Baſel, der als Kind ſchon ſelbſt wieder ſolche weiter erzählte, berichtet, daß er ſehr gern zugehört, wenn man Hiſtorien, Fabeln und Märchen erzählte. Er ſagt, daß er gar furchtſam und ſchreckhaft dadurch wurde, ſo daß er nie, namentlich nicht nachts, ſich allein zu ſein traute. Auch Fiſchart iſt dafür, die Pflegammen zu ermahnen, nicht ein jedes Märlein den Kindern zu erzählen, „auf daß nicht ihre unſchuldigen Herzen gleich anfangs mit Narrenthädingen und ſchädlichen Leichtfertigkeiten verderblich eingeweihet und ver-

Abb. 92. Faſtnachtsroß. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

beitzet werden." Die Fülle von Poeſie, welche dieſe Märchen den Kindern bieten, und die Anregung ihrer Phantaſie kamen für Fiſchart nicht in Betracht.

Große Freude machte den Kindern das Rätſelauflöſen, das ihnen mancherlei Kurzweil bereitete und ſie zum Sinnen und Nachdenken anreizte. Natürlich ſind die Löſungen Haustiere, Hausgeräte, Gegenſtände der Haus- und Landwirtſchaft, der Natur, überhaupt aus dem Geſichtskreiſe des Kindes. Sie übten ihre Mäulchen, die ja ſo nicht gerne müßig ſind, durch allerlei Sprechübungen, wie „Fiſchers Fritz frißt friſche Fiſche", die zu großer Heiterkeit Veranlaſſung geben. Kurzum, die Kinder hatten einen rieſigen Reichtum an Unterhaltungsmaterial, das ſie von ihren Vorvordern ererbt, das Mütterchen aus ihrer Kinderzeit wieder hervorſuchte, das Ammen und Mägde weiter überlieferten, das die Kinder auch geiſtig förderte und ihnen eine Fülle ſchönen Zeitvertreibes, mannigfacher Anregung und großer Befriedigung gewährte.

Nicht allein Spiele und Spielzeug ſowie der Wechſel der Jahreszeiten ſorgten dafür, daß den Kindern die Zeit nicht lang wurde und ſie fortwährend Unterhaltung in mannigfachſter Abwechslung hatten, ſondern vor allem auch die große Anzahl der kirchlichen Feſt- und Feiertage, die mannigfachen Sitten und Gebräuche, die mit beſtimmten Tagen und Jahreszeiten verbunden waren, und die verſchiedenen Feſte, welche zu feiern die feſtfrohe und -freudige Vorzeit nimmer müde wurde.

Schon der Vorabend leitete die Feiertage ein. Nachdem das ganze Haus ſauber gemacht war, badete und putzte die Mutter ihre Kinder. Als in der Hans Sachsſchen Comödia: die ungleichen Kinder Eve letztere den Beſuch Gott Vaters erwartet, ſpricht ſie:

„Laß baden Dich und kumm herein,
Kämmen und putzen auf den Feſttag."

Gleich der erſte Tag des Jahres ſetzte die Kinder in Bewegung. Man beſchenkte ſich in früherer Zeit zu Neujahr ſtatt am Chriſtfeſte. Die Kinder beglückwünſchten ihren Paten und wurden dafür von dieſem mit einem Geſchenk bedacht. Waren die Kinder noch zu klein, ſo wurden ſie zu dem Paten getragen. Paulus Behaim in Nürnberg zahlte 1559 der Hallerin Maid zu Trinkgeld, als ſie den Kindern das Neujahr gebracht hatte, 1 Pfd. 12 Pf. Die Neujahrsgeſchenke beſtanden aus Zucker- und Backwerk, aus Kleidungsſtücken, auch ſilbernen Löffeln. In Mülhauſen (Elſaß) wurde 1681 verboten, am neuen Jahre Kinder in die Häuſer zu ſchicken und das Gut Jahr zu holen, es ſeien Gevatterſchaft oder Verwandtſchaft, „weil es ein unerträglich Gelauf war." Auch ohne durch Verwandtſchaft legitimiert zu ſein, ſangen Kinder das neue Jahr an und heiſchten von den Betroffenen Geſchenke.

Die gleiche Sitte herrſchte am Dreikönigstage. Hier waren es die heiligen Dreikönige in höchſt eigener Perſon, die mit dem Stern ihren Umzug hielten und von denen der Mohr natürlich die

Hauptrolle ſpielte und gebührend von den Kindern angeſtaunt wurde. Auch ſie wurden für ihre Sprüche oder Geſänge durch Kuchen oder Geld belohnt.

Der Februar brachte die Faſtnacht, welche früher mit großer Ausgelaſſenheit gefeiert wurde und zu den mannigfachſten Vermummungen und Vergnügungen Veranlaſſung gab, bei welchen auch die Kinder nicht zu kurz kamen. An den drei letzten Tagen der Faſtnacht gab es beſondere Bäckereien: Bretzeln, Krapfen, Küchlein. In Nürnberg erbaten ſich vermummte Kinder Küchlein in den Häuſern, ein Gebrauch, der 1604 vom Rate wegen der einreißenden gefährlichen Läufte und Seuchen eingeſtellt wurde — oder eingeſtellt werden ſollte, denn recht viel werden ſich die Kinder um dieſes Gebot nicht gekümmert haben. Anderen Orts war es vorzugsweiſe der Pfarrer, welcher die Kinder mit Küchlein bedachte. Felix Platter erzählt, da er einſt zu Neuenburg auf Beſuch geweſen, ſollten ſie die Faſtnachtsküchlein in Herrn Jakob von Leuwenbergs Haus holen. Die Schweſtern ſeines Freundes ſteckten ihn in jungfräuliche Kleider: „ſetzten mir ein guldene Hauben auf, die mir wol anſtundt, wie ſie ſagten, weil ich eine breite Stirnen, führten mich alſo dahin mit Vermeldung, ich wäre ihr Bäslin. Mußt alſo beim Schlaftrunk prangen, daß ſie mich nicht kannten, bis man anfieng tanzen, do mußt ich mich zu erkennen geben". Die Stadt Feldkirch lud zu Faſtnacht 1539 die männliche Jugend des ganzen Landes zum Hirſebrei ein. Es erſchienen nicht weniger als 2000 Buben, die mit hölzernen Waffen und Fähnlein gerüſtet waren. Dreizehn Keſſel Hirſebrei und an drei Saum Milch verzehrten die Kinder. Das Feſt ward von der Stadt zur Erinnerung an die Erwerbung ihrer Unabhängigkeit gegeben, der Hirſebrei aber ſpielt zu Faſtnacht eine beſondere Rolle: in vielen Gegenden wird er auch von Erwachſenen verzehrt. Das Hauptvergnügen der Kinder zu Faſtnacht aber mag die Freude und die Ergötzung an den Mummereien, Aufzügen und Veranſtaltungen der Großen geweſen ſein: die Kinder, welche auf altdeutſchen Bildern mit der Kreuzigung Chriſti unter dem zuſehenden Volke nicht fehlen, ſind bei dieſen Vergnügungen unter den Zuſchauern ſicher die vorderſten geweſen und haben laut jauchzend den größten Anteil an denſelben genommen. In manchen Gegenden trieben die Kinder auch noch am Aſchermittwoch ihr Spiel; ſie geißelten Eltern, Paten und ſonſtige Erwachſene mit Tannenzweigen oder Birkenreiſern früh im Bette. Pfannkuchen oder Bretzeln war das Löſegeld der Betroffenen.

Früher weit verbreitet war ein Schulfeſt, das Gregorifeſt, das zur Erinnerung an den Papſt Gregor den Großen, den Freund der Schule, gefeiert worden ſein ſoll. In der Schule ward ein Knabe zum Biſchof gewählt, zwei andere zu Geiſtlichen. Sie zogen ſodann in entſprechendem Koſtüm zur Kirche, woſelbſt der „Biſchof" mit

Abb. 93. Faſtnachtsſcherz: Das Prügeln von Erwachſenen mit der Rute. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

Abb. 94. Kinderpredigt. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

ſeinen Pfarrern ſich auf Bänkchen niederließ, die vor dem Altar ſtanden. Man ſang Veni sancte Spiritus, der Prediger hielt eine Schulpredigt, worauf das Gregoriuslied: „Hört ihr Eltern, Chriſtus ſpricht“ ꝛc. angeſtimmt wurde. Sodann hielt der Knabenbiſchof ſeine Predigt. Nun zogen die geſchmückten und geputzten Knaben wieder zurück, geführt von den Lehrern, mit Bretzeln und Kuchen reich beſchenkt. Die römiſche Kirche hat ſich frühzeitig gegen dieſe Veranſtaltungen erklärt, die 1249 zu Regensburg zu groben Ausſchweifungen führten und allerdings zu dem geheiligten Orte, an welchem ſie ſtattfanden, nicht recht paßten, vielmehr wie Hohn und Spott erſchienen. Das Feſt hat aber nicht nur die Reformation überdauert; es hat ſich bis heutigen Tags erhalten und wird noch in der Gegenwart in Koburg, wenn auch weſentlich modifiziert und ohne die Geiſtlichen gefeiert, deren Nachahmung auch in Mühlhauſen ſchon im vorigen Jahrhundert verboten wurde, da die ausgelaſſenen Jungen mit der geiſtlichen Tracht mancherlei Unfug getrieben, bis das Feſt daſelbſt 1750 überhaupt abgeſchafft wurde. Da zu Gregori (12. März) namentlich in Mittel- und Norddeutſchland die Jahreszeit noch eine rauhe iſt, ſo ward das Gregoriſeſt vielfach auf den Dienstag nach Pfingſten verlegt, ward es überhaupt zum Maienfeſt.

In den März fiel auch der Überreſt der altdeutſchen Feier von Winters Ende und Frühlings Anfang, das Todaustreiben, in Eiſenach auch „Sommersgewinn“ genannt. Der Tod in Geſtalt einer Strohpuppe ward von den Kindern umhergetragen und dann begraben oder verbrannt, in Nürnberg ins Waſſer geworfen. Die Kinder ſangen dazu:

„Der Tod, der haut an Panzer oh,
Henken viel hundert Läus dro.“

Meiſt fand dieſer Brauch am Sonntag Lätare, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ſtatt. Ein mittelhochdeutſcher Text zum Todaustragen lautete:

„Ich will dir guote Mere ſagen:
Hin ſont wir den Winter jagen.“

Später ſang man:

„Nun tragen wir den Tod hinaus,
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus“ u. ſ. w.

In der Pfalz, am Neckar, im Odenwald war dieſes Feſt beſonders zu Hauſe. In Heidelberg wird es heute noch gefeiert. Reich geputzte Knaben und Mädchen mit Ruten und Stäben, die mit buntem Papiere und Bretzeln geſchmückt ſind, ziehen am Sonntag Lätare mit zwei mächtigen Puppen, dem Winter und dem Sommer, zum Schloſſe. Mit unermüdlicher Ausdauer ſingen ſie:

„Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do,
Der Summer und der Winter,
Des ſinn Geſchwiſterkinder.

Beilage 5. Schönbart zu Nürnberg Nüsse auswerfend. Handzeichnung aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Summerdag, Staab aus,
Bloſt em Winter die Aage aus.
Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do!"

In der Pfalz trugen die Knaben mit hölzernen Degen und weiß abgeſchälten Stäben, auf welchen Bretzeln und Kuchen gebunden waren, einen Strohmann (Winter) und eine mit Epheu geputzte Puppe (Sommer) umher, dabei ſingend:

„Stab aus, ſtab aus,
Stech dem Tod die Augen aus."

Der Strohmann ward verbrannt, die Epheupuppe aber den Honoratioren vor das Haus getragen, woſelbſt die Kinder mit gekochten Erbſen und Backwerk beſchenkt wurden.

Das Züricher Sechſeläuten, am erſten Montag nach dem Aequinoctium, iſt gleichfalls das Siegesfeſt des Sommers über den Winter.

Der Palmſonntag bereitete auf die Freuden des Oſterfeſtes vor. Der Palmeſel, der in der Prozeſſion mit herumgeführt wurde, ward manchen Orts von den Buben gezogen, auch von Kindern mit Palmenzweigen in den Händen begleitet. In Augsburg erhielten die Kinder kleine, hölzerne Eſelein, auch durften ſie auf dem Palmeſel reiten, in Rottenburg aber nur die Kleinen, welche ihr erſtes Gewand bekommen: ſie ſollten dann gut gedeihen, was aber auch ſchon lediglich durch das Berühren des Eſels erreicht werden ſollte. In Aalen führte man die Kinder zu den Gräbern von Verwandten und beſchenkte ſie mit Leckereien, die von dieſen aus dem Grabe heraus gereicht worden ſein ſollten. In Weingarten hielten die Hafner Kindergeſchirr, ſog. Eſelsgeſchirr, feil, das den Kindern mitgebracht wurde. In Fulda legten fromme Frauen die für die Kinder beſtimmten Oſtereier unter den Schwanz des Palmeſels; hiedurch ſollten ſie geweiht ſein.

Zu Oſtern mußte wieder der Herr Pate die bemalten Eier, das Sinnbild der Schöpfung und Fruchtbarkeit, ſpenden, ebenſo Gebäck in Haſengeſtalt, welches Tier dieſe Eier gebracht haben ſoll. Mancherlei Gebräuche wurden mit den Eiern beobachtet. Zu Augsburg war es Sitte, daß ſich am zweiten Oſtertag die Knaben vor das Rothenthor begaben. Dem einen legte man 100 Eier in gerader Linie ſo auf den Boden hin, daß eines immer 2 Schuh von dem andern entfernt war. Er mußte nun dieſe Eier in einen Korb leſen und unzerbrochen bringen, aber immer nur ein einziges Ei. Indeſſen lief ein anderer Knabe nach

Es iſt denen Findelkindern in Nürnberg erlaubt zur öſterlichen Zeit in der Stadt herumzugehen und von Haus zu Haus unter den Ausruf Grüß Euch Gott die Findelkinder Lameln die Eier die Burger anzuſſen von welchen ſie mildthatigſt allerley Gaben erhalten.

Abb. 95. Das Eierſammeln der Findelkinder zu Oſtern in Nürnberg. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Abb. 96. Das Urbanreiten in Nürnberg. Kpfr. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Göggingen und zurück. Wer zuerst seinen Lauf fertig hatte, gewann. In der Marienkapelle auf dem Steinrinnenösch bei Kempten fand am dritten Osterfeiertage eine Messe statt, die stark von den Schulkindern besucht war. Jedes der kleinen Kinder bekam 2 hart gesottene Eier und 1 Heller, die größeren statt der Münze auch Butter und Brot. Der Pfarrer von St. Mang reichte ihnen auch noch einen Trunk. Von Wichtigkeit war und ist noch in katholischen Ländern die Weihe der Speisen. In Norddeutschland brannte die Jugend große Osterfeuer an.

Der Wonnemonat brachte den Kindern Freude in Hülle und Fülle. In vielen Städten zog die Jugend unter fröhlichem Gesang in den Wald, um den Maien — junges Birkenlaub — zu holen und die Häuser der Honoratioren damit zu schmücken und dafür beschenkt zu werden. Es fanden Gesang, Spiele und Tanz statt, aber schon im Jahre 1659 gebot der Rat zu Winterthur, „daß bei hoher Strafe die jungen Knaben am Maitag weder Roth- noch Weißdändli in Mayen hauen sollen, als ein schädlich und unnütz Ding." Vielfach wurden zu Pfingsten zwei vermummte Figuren, der Frühling und Sommer, aus dem Wald geholt. In Zürich flochten die badenden Knaben im See aus Binsen eine schwanenähnliche Gestalt, auf der sie die Limmat hinab schwammen, um schließlich mit einem Trunk belohnt zu werden. In Augsburg wurde der „Wasservogel" von singenden Kindern begleitet, welche Laubzweige in den Händen trugen. Eine Freundin dieser Frühjahrsfeste war die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg. Sie ließ die Kinder des Adels, der Beamten, Lehrer und angesehenen Bürger auf das Schloß kommen, damit sie den Maien sängen. Mit Fichtenbäumen und Fahnen geschmückt, wurden sie mit Musik begrüßt und von der Herzogin mit Tüchern und Bändern, auch mit Naschwerk beschenkt. Die Kinder „niederer Leute" zogen am selben Tage in der Stadt umher, sangen und wurden mit Bretzeln beschenkt. Auch im Schlosse sangen sie, wurden von der Fürstin mit einer Ansprache beehrt, wonach das Fest eine Erinnerung an die Einführung des Christentums sein sollte, und jedes Kind sowie die Kranken und Krüppel beschenkt. Im Jahre 1617 ließ die hohe Frau den Prinzen Görgel in Begleitung einiger Frauen den Maien ebenfalls singen. Es machte ihm große Freude, daß er so reich beschenkt

wurde, als er mit den Kindern in die Häuſer lief.

Manchen Orts wurde wieder die Pfingſten von den Kindern benützt, um ſich von dem Paten Gebäck ſchenken zu laſſen. Der Waſſervogel trieb häufig auch zu Pfingſten ſein Weſen, wie überhaupt manche Mai- und Frühlingsfeſte auf dieſen Tag verlegt wurden. Am 25. Mai fand in einigen Städten das Urbanreiten, ein Umritt des Patrons des Weinbaues ſtatt, der von einem großen Haufen Kinder verfolgt wurde, die riefen: „Urban, du mußt in Trog! Urban, du mußt in Trog!“ Wie allen Prozeſſionen wohnten Kinder auch jener des Fronleichnams bei. In Nürnberg gingen im Mittelalter die Schüler von St. Sebald mit jenen der Frauenkirche, zwei Knaben ehrbarer Leute ſtreuten Roſen vor dem Sakrament. In Frankfurt a. M. folgten 1482 der Prozeſſion weißgekleidete Knaben mit brennenden Kerzen: aus der Schule zu unſer lieben Frau 101, zu St. Leonhard 81, aus der Pfarrkirche 136.

Eitel Luſt und Freude bereitete den Kindern der Johannistag, der Tag der Sommerſonnenwende, der ſchon in der Heidenzeit feſtlich begangen wurde. Die Kinder ſammelten Holz zum Abbrennen des Sunnwendfeuers unter Abſingen gewiſſer Lieder. Abends, wenn die mächtige Flamme zum Himmel loderte, tanzten Knaben und Mädchen um dasſelbe und ſprangen darüber. In Nürnberg ſchlug 1612 am Johannistage eines Meſſerers Sohn auf dem Lorenzer Platz den Kindern auf einer Trommel zum Tanz. 1622 aber hat der Rat verbieten laſſen, daß die „jungen Buben“ auf den St. Johannistag auf den Gaſſen nach Holz und alten Beſen umſingen, Sunnwendfeuer anſchüren, darüber ſpringen, dabei jauchzen, pfeifen oder tanzen. Auch anderwärts wurden die Johannisfeuer verboten — aber auch heute werden ſie noch angebrannt! Die Flammen desſelben ſollten reinigen, das Jahr über vor Krankheit bewahren. Auch ſonſt wurden mancherlei Spiele und Gebräuche von den Kindern an dieſem Tage beobachtet und Sommerfeſte gefeiert.

Zu den kirchlichen Feiern und Feſttagen, die meiſt allerorts begangen wurden, kamen noch die verſchiedenen Feſte, die nur einem beſtimmten Orte eigen waren. So z. B. das Kirſchenfeſt in Naumburg, das am 28. Juli die Kinder angeblich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt vor den Huſſiten infolge der Fürbitte der Kinder feſtlich begehen. Reich werden ſie dabei mit Kirſchen beſchenkt — daher der Name. Ferner die Kinderzeche zu Dinkelsbühl, dann der Milchtanz zu Klein-Geſchwenda (Schwarzburg) u. a. Von beſonderer Wichtigkeit iſt die Kirchweihe, welche von der Landbevölkerung teilweiſe jetzt noch als höchſter Feiertag betrachtet und dementſprechend

Abb. 97. Kinder ſpielen mit Feuer. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferſtichkabinet.

Abb. 98. Knecht Ruprecht erschreckt Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784.

durch vieles Essen und Trinken begangen wird. Natürlich kamen dabei auch die Kinder nicht zu kurz; in manchen Orten gab es Einrichtungen zur Ergötzung derselben. In den Niederlanden ward von jeher unser lieben Frauen Tag Himmelfahrt (19. August) festlich begangen und auf diesen Tag in Antwerpen auch die Kirmes verlegt. In der großen Prozession, die am Sonntag darauf im Jahre 1520 dortselbst stattfand, ritten, wie Albrecht Dürer berichtet, unter den Knechten des hl. Georg „gar zierlich und auf das köstlichst bekleidet, Knaben und Mägdlein, auf mancherlei Landsitten zugericht, anstatt mancherlei Heiligen."

Am 13. August 1615 wurde wie alle Jahr nach der Grummeternte den Findelkindern zu Nürnberg ein Fest bereitet. In rote Röcke gekleidet und mit Kränzen auf den Häuptern fuhren sie auf zwei mit grünen Maien geschmückten Wagen, geistliche Lieder und Psalmen singend, welche der sie begleitende Schulmeister vorsang, aus der Findel (dem Waisenhause) nach der hinter der Vorstadt Wöhrd gelegenen Findelwiese. Hier erlustierten sie sich bis gegen Abend mit Essen, Trinken und Tanzen.

Im September zogen und ziehen vielleicht jetzt noch am Tag Mariä Geburt die Holzscheiber in Wien mit Frau und Kindern in Prozession nach Klosterneuburg zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken 1683, in Leipzig zieht Groß und Klein zum Jahrmarkt nach Taucha, in Koburg findet der Zwiebelmarkt statt, der den Kindern Bamberger Süßholz, aber auch Bratwürste und Sauerkraut bringt, in Münster tanzten am Lambertustage Erwachsene wie Kinder um brennende Lichter oder um festlich geschmückte und erleuchtete Pyramiden, dabei die sogenannten Lambertuslieder singend. In Hersfeld ward das Lullusfest (am 16. Oktober) gefeiert, bei welchem unter die Jugend vom Stadtdiener Nüsse geworfen wurden, und in Öls nahmen am Gallustage die Knaben Hähne in die Schule mit und ließen sie miteinander kämpfen.

Allerheiligen und Allerseelen, die ersten Tage des Novembers sind dem Gedächtnis der Verstorbenen gewidmet. Die Kinder werden mit Gebäck, welches in verschiedenen Gegenden verschiedene Form und dieser entsprechende Namen hat, beschenkt. In Augsburg giebt es Seelenbretzeln, in Bayern Seelenwecken und Seelenzöpfe, in Schwaben Seelbrot u. s. w. Man besucht die Gräber, in Ehingen a. D. die Kinder noch mit der Absicht, im Grase kleine Münzen zu finden, welche die Verstorbenen hingelegt haben sollen. Für diese Münzen kaufen sich die Kinder „Seelbirnen" oder ein Gebäck, „Sailen" genannt.

Der Martinstag brachte mancherlei Genüsse: die Martinsgans und den neuen Wein, von dem in einzelnen Orten sogar den Kindern in der Wiege ein Schoppen zugedacht war. Der Martinsmann bescherte den Kindern Äpfel und Nüsse, aber auch Gebäck (Martinshörner), Zuckerwerk und Pfefferkuchen. Gräulich vermummt nahm der Pelzmärtel die Kinder ins Gebet, strafte die bösen und belohnte die braven. Am Rhein und anderwärts brannten

Beilage 6. Die Bescherung am Nikolaustage. Nach dem Gemälde von Jan Steen (1626—1679).

die Kinder Martinsfeuer an und ſangen Martinslieder, in Erfurt zogen ſie mit brennenden Lichtern durch die Stadt. Hier wie in Nordhauſen und in andern proteſtantiſchen Städten ward die Martinsfeier zu Dr. Martin Luther in Beziehung gebracht, obſchon ſie wahrſcheinlich von der Verehrung des heiligen Biſchofs von Tours herrührt. Manche dieſer Bräuche führen zu einem anderen Feſte hinüber, zu dem Tag des heil. Nikolaus (St. Klaus, Klas oder Klos), der als Biſchof angethan, von einem Diener, einer vermummten Perſon, begleitet, namentlich in katholiſchen Gegenden den Kindern reiche Gaben, alles das brachte, was jetzt das Chriſtkind beſchert. Mit Äpfeln, Nüſſen und Hutzeln, mürbem Brote, Backwerk in mancherlei Figuren, Spielwaaren, Kleidungsſtücken, Schreibgeräten u. ſ. w. wurden die Kinder vom heil. Nikolaus beſchenkt, wurden die Schüſſeln gefüllt, welche ſie unter das Bett, auf den Tiſch oder in den Kamin geſtellt hatten. Aber auch die Rute fehlte nicht, welche des heil. Nikolaus Begleiter, in Niederöſterreich Krampus genannt, gar kräftig auf die unartigen Kinder niederſauſen ließ. Abraham a S. Clara ſchildert in lebendiger Weiſe, wie die Kinder vor der Beſcherung einem Verhör unterzogen wurden. „Fragt der Nicola: „Wie ſich die Kinder das Jahr hindurch erhalten haben? Ob ſie gern beten? Denen Eltern und Praeceptoribus gehorſam ſein? Ob zum Exempel der Hänſerl und der Paul nicht zu faul? Ob der Fränzerl und Ignazerl kein ſchlimmes Frazerl? Ob der Michel und der Six vielleicht gelernt nix? Ob die Cätherl gern bei dem Räderl? Ob die Sabindl gern bei der Spindl? Ob die Liſerl und Thereſerl nicht etwan zwei junge Eſerl?“ Diß alles fragt der Nicola.“ Wie das Martinsfeſt viel Gemeinſchaftliches mit dem Nikolausfeſte hat, ſo dieſes wiederum mit dem Weihnachtsfeſte, dem Chriſtkindlein. Das Nikolausfeſt wurde mehr von den Katholiken gefeiert; die Proteſtanten ſind die Veranlaſſung, daß viele Bräuche desſelben auf das Weihnachtsfeſt, das in die den alten Germanen heilige Zeit der Winterſonnenwende fiel, übergingen. Der Prediger Martinus Bohemus zu Lauban eiferte (1608) z. B. gegen die Beſchenkung der Kinder am Nikolaustage: es ſei ein böſer Brauch, daß die Eltern den Kindern etwas aufs Bett legen und ſagen, es habe dies der heil. Nikolaus beſchert, „weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewieſen werden, da wir doch wiſſen, daß nicht St. Nikolaus, ſondern das heilige Chriſtkindlein uns alles Gutes an Leib und der Seelen beſcheeret, welchs wir auch allein darumb anrufen ſollen.“

Außer dem Ruprecht und dem Nikolaus bereitete den Kindern in Süddeutſchland auch der Kinderfreſſer, der in Bern eine Brunnenſäule ziert, und die Butzenbercht oft einen heilſamen Schrecken.

Abb. 99. Der heilige Nikolaus. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferſtichkabinet.

Als ein uralter Brauch erſcheint die Sitte, daß in Süddeutſchland von Weihnachten bis Dreikönig die Kinder abends umher zogen, an die Häuſer klopften, Verſe herſagten und dafür Gaben empfingen. Der Unfug der Kinder während der „Klöpflesnächte" war oft ſo ſtark, daß er die Veranlaſſung zum Verbot der Sitte wurde. Schon im 10. Jahrhundert beſchenkte man zur Weihnachtszeit die Kinder mit Äpfeln. Später erhielten nicht nur die eigenen Kinder, ſondern auch die Patchen Geſchenke. 1460 wurde letzteres zu Konſtanz verboten: der Taufpate ſollte denſelben „weder Binnenzelten, Brot, Käß, Hämpli noch ſunſt nit anders ſenden." Das Verbot dürfte aber kaum viel genützt haben. Machte den Eltern und Paten das Beſchenken der Kinder doch ebenſo viele Freude wie dieſen. In der deutſchen Spielwarenſtadt Nürnberg fand vor Weihnachten der „Kindleinsmarkt" ſtatt, der von ganz Franken beſucht war, das ſich daſelbſt mit Spielwaren für das Chriſtfeſt verſah. Aber ſelbſt bei wohlhabenden Leuten wurde früher bei den Chriſtgeſchenken vorzugsweiſe auf das Nützliche geſehen. Die Kinder des Nürnberger Patriziers Lukas Friedrich Behaim erhielten 1622 zu Weihnachten verſchiedene Ellen Zeug, Borten, Knöpfe, 100 Nadeln, Faden, „Häcklein und Schleiflein", Stiefel, Pantoffel, Schuhe, einen Schulkorb, Kettlein an die Meſſer, einen Schurz, Geſangbücher, eine Tafel, eine ſchöne Truhe, gefleckelte, wahrſcheinlich mit verſchiedenfarbigen ſeidenen Fleckchen beklebte Schächtelchen, eine guldene Haarhaube und dgl. Die Geſchenke für den einundeinhalbjährigen Sohn Johann Jakob wurden wohl aus den 6 Gulden 33 Kreuzer beſtritten, welche für allerlei „Dockenwaar" ausgegeben wurden. 1627 erhielten die Buben einen Wagen mit zwei Pferden; Sabine aber mußte ſich mit einem „Brüſtlein" (Mieder) für ihre Puppe begnügen. In den folgenden Jahren erhielten die Kinder Strümpfe, Hütlein, lateiniſche Bücher, Brettleinsgeigen, eine Karbatſche, einen Gürtel, Handſchuhe, Arndts Paradiesgärtlein, eine Schere und einen Pelz, Trühlein, Haarhauben, eine Haarbürſte, die zehnjährige Sabine eine erzen (verbrämte) Haube und eine von weißem Pelz und ſogar ein Paar Zöpfe um 1 Gulden!

Manchen Orts, ſo in Niederöſterreich, brachte der heil. Niglo, von ſeinem Knecht Ruprecht in gräulicher Geſtalt begleitet, die Geſchenke. Oft zog letzterer auch allein umher. Im Elſaß erſchien das Chriſtkindl in weißem Gewande, anderwärts kam eine ganze Geſellſchaft: ein Engel, der heilige Chriſt, Knecht Ruprecht, Petrus mit dem großen Schlüſſel, Hirten und Bauern zu den Kindern, die ſie examinierten und ſie nach Geſang von allerlei Reimen ſchließlich beſchenkten.

Der Weihnachtsbaum, deſſen Geſchichte hier nicht im Einzelnen gegeben werden ſoll, war früher lange nicht ſo verbreitet wie heute. Er iſt vorzugsweiſe bei den Proteſtanten in Übung geweſen und hat ſich, den hl. Nikolaus vertreibend, allmählich auch bei den Katholiken ſeinen Platz erobert. Statt mit grünen Fichten und Tannen ſchmückte man das Zimmer auch mit Laubzweigen, die am Tage der heil. Barbara (4. Dezember) abgeſchnitten und in einem Topf mit Waſſer auf den Ofen geſtellt

Still, ſtill, und werdet fromm, ihr gar zu böſe Kinder,
Springet und brüllt nit ſo, als wie die dumme Rinder,
Laßt euch was wehren doch, ſeyd nicht ſo ungehalten,
Folgt euren Elteren, Lehrmeiſter und den Alten,
Wo nit, ſo komm ich gar geſchwind zu euch gelauffen,
Und friß euch alle auf: Seht an den großen Hauffen,
So ich ſchon bey mir hab, die Säcke ſeyn gefüllet,
Mein Korb iſt ſtatzend voll, ein Theil trag ich verhüllet
In meinen Hoſen, und ein Theil in meinen Taſchen,
Dieſe all hab ich geraubt, zum Freſſen und zum Naſchen.
Wird mir die Zahl zu viel, daß ichs nicht kann auffreſſen,
So henck ich theils in Rauch, theils pflege ich zu preſſen,
So lang bis alles Blut aus Adern iſt gefloſſen,
Das ſauf ich Maaß weiß aus mit meinen Hausgenoſſen,
Dem WauWau und der Bercht, vil pfleg ich klein zu backen
Zu Knöpflein oder Würſt, theils aber laß ich backen,
Als wie ein Birenknopf, zum Theil thu ich verſtecken
Ins ſtinckend Mägdeloch, Miſtgrub und bey den Hecken,
Bis mich zum Freſſen mahnt mein hungeriger Magen,
Alsdann verſchlingt ſie auch des Kinderfreſſers Kragen,
So mache ichs auch euch, wann ihr wollt bös verbleiben,
Faul ſeyn, und nichts thun, denn nur Muthwillen treiben;
Ich ſteck euch in mein Sack, und beiß ab Füß und Aerme,
Händ, Ohren, Naß und Kopf, zernage das Gedärme,
Herz, Leber, Lung und Bauch. Wolt ihr mir gleich entfliehen,
So hab ich Strick genug, womit ich kann euch zu mir ziehen,
Ich frage nichts darnach, ihr mögt zu Hülfe rufen
Der Regel, Urſul, Lies, Ann, Berbel und Margrethen,
Ich nehm euch dannoch mit, frag nichts nach eurem Klagen,
Wann ihrs gleich zehenmal wollt eurer Mutter ſagen,
Drum ſeyd gehorſam, ſtill, geſellt euch zu den Frommen,
Daß ihr nicht dörft in Bauch des Kindleinfreſſers kommen.

Augſpurg, bey Albrecht Schmid ſeel. Erben, Hauß u. Laden auf dem untern Graben.

Abb. 100. Text zu nebenſtehendem Bild: Der Kinderfreſſer, welcher die böſen Kinder mitnimmt.

N. 8. Der Kinderfreſſer.

Abb. 101. Holzſchnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Aus der Sammlung Guſtav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

HOlla / holla / holla / wo ſeyd ihr Kinder wo?
Warumb verſteckt ihr euch / was fliehet ihr mich ſo
Ich thu den Frommen nichts / die Böſen will ich plagē
Vnd ſie in ech / Mägdloch / Hundsgraben / Miſtgrub tragē /
Wolt ihr auch böſe ſeyn / faullentzen vnd nichts thun /
Grumſig vnd muſig ſeyn / als wie ein vfipfigs Huhn /
Nichts lernen in der Schul / nichts nehen oder ſpinnen /
Nicht betten vnd aufſtehen / ſo ſolt ihr nicht entrinnen /
Meiner Gabel / Petſchen vnd der Ruth /
Womit ich ſchlagen will / euch biß aufs helle Blut /
Ich will euch Händ vnd Füß Creutzweiß zuſamen binden /
Vnd werffen in den Korb / auch will ich euch anzünden
Euer Zöpff vnd Haar / das Gſicht / zerkratzen / vnd die Naß
Abſchneiden / vnd euch praff zerzauſen: Vber das /
All euer Dockenwerck wegnehmen / vnd verbrennen /
Eur ſchönſtes Sönntagskleid verſchneiden vñ zertrennen /
Die Gungel will ich ſo einfüllen mit Rotz /
Daß ſie recht tropffnen ſoll / wann ihr als wie ein Klotz /
Zu lang im Bethe flackt vnd ſchnarcht / ſo will ich haſpeln
Die Därme aus dem Bauch / vnd ihn hernach mit Raſpeln
Vnd Hechlen Füllen ein. Ich will euch in ein Hauß /
Zuſammen ſperren / wo ein Floh bald einer Mauß /
Ein Lauß bald einer Katz in ihrer Gröſſe gleichet /
Die Wantze einem Hund: Solch vngeziefer ſchleichet
Zu Nacht in euer Beth Die Schlang ſoll Tiſchgeſell /
Der Wurm zu Kurtzweil ſeyn: Die Bänck vnd Tiſch geſtell /
Der Küh vnd Ochſendreck / Geißkuglen ſeyn die Spetſen /
Mein Rotz iſt das Getränck. Wolt ihr euch nun erweiſen /
Zu Hauß vnd in der Schul / Gottsförchtig fleiſſig frumb /
So komb ich Butzbercht nit / mum / mum / mum / mum /
Drum ſeyd gehorſamb / ſtill / geſellt euch zu den Frommen /
Daß ihr nit dörfft in Kretzen der Butzenberchte kommen

Abb. 102. Hans Hinderfür und die Butzenbercht (S. 85). Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.

wurden, so daß sie zum Christfeste blühten und grünten. Dem Nürnberger Rat behagte es nicht, daß die jungen Waldbäume abgehauen wurden, und verbot dies 1768, da sie dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen würden. 1805 wurde das Verbot wiederholt und auch auf die Zweige der Laubbäume, von Linden, Kastanien, Pappeln, Vogelbeer- und Obstbäumen, ausgedehnt. Der

Weihnachtsbaum hat aber ſolche Verbote ſiegreich überſtanden; funkelnd und glänzend, mit vergoldeten Äpfeln und Nüſſen, mit Zuckerwaren aller Art reich behängt, mit Flittergold dekoriert, prächtig beleuchtet, ſtreckt er ſeine Arme über die Geſchenke zu ſeinen Füßen aus, iſt er heute das Entzücken der Kinder auch in der ärmſten Hütte, verbreitet der Duft ſeiner Zweige eine weihevolle, zum Höchſten emporhebende Stimmung allüberall.

Zu den vielen mit der Kirche in Zuſammenhang ſtehenden Feſten kamen die Familienfeſte, die ſchon erwähnten Taufen, die Geburts- und Namensfeſte. Der zwölfjährige Herzog Friedrich von Sachſen (geb. 1596) erhielt zum Namenstage „ein ſchön vergulten Rappier", Dolche und wohlriechende Handſchuhe. Umgekehrt waren auch die Namenstage der Eltern Veranlaſſung zu feſtlicher Freude. Die beiden Söhne der Herzogin Dorothea Maria von Sachſen, der Stammmutter der Erneſtiner, erneuern an ihrem Namenstage das Verſprechen, ihr Freude zu machen, und hoffen, „daß ſie durch Erweiſung kindlichen Gehorſams und ſchuldiger Ehr unter die Zahl der Kinder können gezählt werden, denen es wohl gehen ſolle auf Erden." Sie ſchenken der Mutter eine Schreinerarbeit, „darinnen ein Papagei", Prinz Friedrich aber freute ſich, der Mutter einen wohlſingenden Hänfling ſenden zu können.

Bei den Volksfeſten ſpielten die Kinder eine ebenſo große Rolle, wie heutzutage. Bei den Schießen der wehrhaften Bürger trugen gezierte und wohlgeputzte Knaben die Gaben, welche den beſten Schützen zu teil wurden. So 1579 in Nürnberg, wo gegen 200 Knaben mit Muſik an der Spitze dieſe auf den Schießplatz brachten. 32 Knaben trugen täglich die Schenkkannen den fremden Schützen zu. Zum Lohne erhielten ſie einen Schaugroſchen. Bei dem Stückſchießen 1592 brachten wiederum Knaben die Gaben ſowie die dazu gehörigen ſeidenen Fähnlein auf den Feſtplatz. Knaben hoher Abkunft durften ſich wohl ſelbſt an dem Schießen beteiligen. Im Jahre 1572 ſchoß der zwölfjährige Kurprinz Chriſtian von Sachſen mit ſeinen edeln Knaben auf einem Schießen zu Freiburg mit.

Die Kinder wurden nicht als zudringlich angeſehen, man berückſichtigte ſie vielmehr bei Feſtlichkeiten beſonders. Als am 4. (14.) Mai 1592 zu Nürnberg der zweite Grundſtein zur Fleiſchbrücke gelegt wurde, verteilte der Baumeiſter der Stadt Nürnberg, Wolfgang Jakob Stromer, unter die Kinder neue Dreier mit der Jahreszahl 1592 und gab jedem, damit es dieſen Tag nicht vergeſſe, einen Haarrupfer. Ähnlich erhielten in Kitzingen 1593 bei der Legung des Grundſteins zur Erweiterung des Gottesackers die Kinder einen Dreier. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei Aufzügen der Handwerker die Kinder immer dabei waren, nebenher und hinten nach liefen und jubelten und ſchrieen. Auch an den Erntefeſten nahmen ſie

Abb. 103. Der Nürnberger Kindlesmarkt: Einkauf von Spielzeug. Kpfr. ca. 1800. Nürnberg, Germ. Muſeum. (Zu S. 86.)

Abb. 104. Bescherung zu Weihnachten. Kpfr. von J. Kellner. 18. Jahrhundert. München, Kupferstichkabinet.

teil; öfter wurde der erste Garbenwagen von als Schnitter und Schnitterinnen verkleideten kleinen Buben und Mädchen geleitet.

Bei festlichen Einzügen des Landesherrn, besonders des Kaisers, standen die mit Fähnchen ausgerüsteten Kinder in vorderster Reihe. Als 1414 Kaiser Sigismund in Bern mit großem Prunk eingeholt wurde, gingen ihm auch bei 500 Knaben mit dem Reichsbanner entgegen. Der Kaiser freute sich dessen und meinte: „Da wachset uns ein neue Welt." In Nürnberg wurden 1433 nach dem Eintreffen der Nachricht von der Krönung jenes Kaisers Freudenfeuer angezündet, um welche Kinder, junge und alte Leute tanzten. Dem Kaiser Friedrich III. ging man 1471 in Nürnberg mit allen Schülern, die Fähnlein trugen, entgegen. Ebenso 1500 dem Kaiser Maximilian. Die Fähnlein zeigten auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern das Wappen von Mailand, das der Gemahlin des Kaisers. Kaiser Friedrich III. war ein großer Freund der Kinder. Im Jahre 1487 weilte er wieder in Nürnberg. Da gingen die deutschen Schreiber und die Lehrfrauen mit ihren Lehrknaben und Lehrmaidlein auf die Burg und sangen deutsche Gesänge. Dann gingen sie in den Burghof und sangen um die Linde. Reich beschenkt entließ der erfreute Kaiser die Kinder. Danach forderte der Kaiser den Rat auf, ihm am nächsten Sonntag alle Kinder zu senden. Nach der Predigt nun kamen bei 4000 Schüler im Graben unter der Vesten zusammen, die der kinderfreundliche Monarch mit Lebkuchen, Fladen, Wein und Bier bewirten ließ. Die Stadt Villingen zündete am 15. Juli 1518 auf dem Markte ein Freudenfeuer aus Anlaß der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand aus Spanien in den Niederlanden an. Jedem Kinde, das noch nicht zum Sakrament gegangen, schenkte der Rat einen Pfennig. Und als Kaiser Karl V. über das Meer war kommen, machte man am 3. Oktober 1529 daselbst einen Kreuzgang, Gott zu danken. Man zündete auf dem Markt ein Freuden-

feuer an, ließ die Geſchütze löſen, tanzte und gab jedem der 900 Kinder zwei Heller. Bei Karls Einzuge in Nürnberg im Jahre 1541 ſtanden bei St. Sebald bei 60 Knaben in Rot gekleidet, jeder mit zwei brennenden Kerzen. Die ganze Schule ſang andächtig das „Te deum laudamus." Bei dem Einzuge Kaiſer Ferdinands in Prag 1558 empfingen ihn auch 800 Knaben im Alter von 5 bis 13 Jahren in weißen Hemden mit roten Kreuzbinden, mit grünen Zweigen in den Händen und ihren Panieren, an deren „lateiniſcher Empfangnus die Kay. Mt. ganz gnädigſt Gefallen getragen."

Brachten den Kindern ſomit die politiſchen Ereigniſſe Feſtesfreude und Gaben, ſo mußten ſie aber auch oft in hohem Maße die Kehrſeite derſelben koſten. Namentlich waren es die Kriege, welche ſie in Mitleidenſchaft zogen. Als die Türken 1473 Kärnten verwüſteten und die Menſchen niedermachten, ſah man überall zerhackte Kinderkörper und die Zäune voll angeſpießter Kinder. Willibald Pirkheimer erzählt in ſeinem Schweizerkrieg, daß ihm bei dem Berge Braja zwei alte Weiber begegneten, die vierzig Kinder, Knaben und Mädchen, wie eine Herde Schafe, vor ſich hertrieben. Sie waren jämmerlich ausgehungert, ihre Eltern geſtorben, ihre Häuſer verbrannt. Sie wurden auf eine Matte geführt, wo ſie auf die Knie fielen, das Gras abriſſen und zum Munde führten. Die Hälfte der Kinder hatte der Hunger bereits hinweggerafft. Der Bauernkrieg, der auf beiden Seiten mit großer Grauſamkeit geführt wurde, brachte auch den Kleinen viel Jammer und Not. Als das Schloß Caſtell zerſtört worden, mußte die Gräfin mit fünf Kindern im Alter von 3 Monaten bis 6 Jahren vier Wochen unter einem Nußbaum kampieren. Das jüngſte wollte ein Bauer an der Wand zerſchmettern, als es die Amme durch einen Schwur rettete, daß es ihr ſelbſt angehöre. Anderſeits ließ Markgraf Caſimir von Ansbach in Kitzingen 57 Bürgern, die zu den Bauern geſtanden, unter dem Gejammer der Weiber und Kinder durch den Henker die Augen ausſtechen. Der Schwäbiſche Bund ſchrieb vor, den Flüchtigen, welche nicht Gnade nachſuchen und in die Strafe ſich ergeben würden, ſollten Weib und Kinder nachgeſchickt und all ihr Gut genommen werden. Im dreißigjährigen Kriege flüchteten ſich namentlich die Bewohner des flachen Landes mit Weib und Kindern, mit Vieh und fahrender Habe „etzlich viel Wochen" in die Wälder, „von einem Berg zum andern, von einem Hag zum andern", auch dort noch verfolgt von den Kriegsleuten, die mit ihnen umgingen, „daß es einen Stein in der Erde erbarmen oder in den Himmel rufen mögen." — Die Zimmeriſche Chronik berichtet, daß der alte Herr Gottfried von Zimmern, der das grimme Gemüt der Herren von Werdenberg zu Sigmaringen fürchtete, den jüngſten der jungen Herren ins Oberland flüchten ließ, „und damit deſter weniger Argwohns uf dem Weg, ward der gut jung Herr (4 Jahre alt) uf eim Roß in einer Krätzen, wie die Säumer pflegen zu fahren, durch ein vertrauten Mann hingeführt und ward ihm viel Dockenwerks zu einer Kurzweil in den Krätzen gegeben." Das mochte ihm allerdings eher Spaß machen. Ein anderes Glied der Familie des Freiherrn von Zimmern ſchnitt einſtmals in Zürich einen Bürger, der wegen kleinfügiger Sachen zum Tode verurteilt worden war, dem Nachrichter vom Strick ab und rettete ihm das Leben. Der Nachrichter ſprach: „Lieb Herlin, nempt ihn! Ich guns euch wohl." Der Gerettete nahm das Kind auf den Arm, lief in die nächſte Kirche und dankte dem Herrn für ſeine Rettung. — Auch in Geſetzen politiſcher Natur wurden die Kinder berückſichtigt. Der Meiſter und Rat der Stadt Straßburg befahl 1685 die Ablage der deutſchen und die Annahme der franzöſiſchen Tracht. Auch die jungen Töchter von neun Jahren und darunter ſollten ebenmäßig franzöſiſch gekleidet werden. —

Von der geiſtigen Epidemie des Hexenwahns, die in vielen Gegenden namentlich am Ausgang des 16. und im erſten Drittel des 17. Jahrhunderts ſo grauſam wütete, blieben auch die Kinder nicht verſchont. Vielen ward die Mutter oder auch der Vater oder beide entriſſen, indem ſie dem Scheiterhaufen überantwortet wurden. Andere fielen ſelbſt dem Wahne zum Opfer. Gnädig kam noch ein armes zehnjähriges Mägdlein in Arnſtadt davon, die mit ihrer Großmutter der Hexerei angeklagt wurde. Als dieſe den Scheiterhaufen beſteigen mußte, ward das Erbhexlein mitgeführt. „Iſt aber dem Kind nichts gethan worden, her-

Abb. 105. Salzburger Emigrantenkind. Kpfr. von E. Bäck (?) 1732. Nbg., Germ. Mus.

nach aber als auf den heiligen Pfingstabend hat das Mädchen einen Staupenschlag und Stockschilling, wie es das Urtheil mit sich bracht, durch den Richter bekommen und ist im Hospital St. Georgii eingethan und von dem lahmen Schulmeister im Beten unterrichtet worden." In den fränkischen Bistümern erforderte der Hexenglaube besonders viele Opfer. Eine Bamberger Druckschrift von 1659 meldet, daß „etliche Mägdlein von sieben, acht, neun und zehn Jahren unter diesen Zauberin(nen) gewesen, deren zweiundzwanzig sind hingerichtet u. verbrannt worden, wie sie denn auch Jeder über die Mutter geschrieen, die sie solche Teufels-Kunst gelehrt haben." Was müssen die armen Kinder ausgestanden haben, bis sie zu solch herzerschütterndem Ende kamen! Grausen erregt auch die Liste der von 1627 bis 1629 in Würzburg gerichteten und dann verbrannten Hexen. Dieselbe führt fünf Mädchen und zwanzig Knaben auf, die verbrannt wurden. Selbst ein Verwandter des Bischofs, der Page Ernst von Ehrenberg, der letzte seines Stammes, ein schöner, talentvoller, fleißiger und frommer Knabe fiel dem finstern Wahne zum Opfer. Er erhob ein furchtbares Jammergeschrei, als man ihn richtete, da ihm die begleitenden Jesuiten erst sein Schicksal verkündeten, als er bereits auf der Richtstätte war. Die auf der Folter erpreßte Angabe, daß der

Biſchof ſelbſt zu den Zauberern gehöre, öffnete dieſem endlich die Augen, ſo daß wenigſtens die Maſſenverfolgungen ein Ende nahmen. — Wie in den Spielen der Kinder ſich die politiſchen Ereigniſſe wiederſpiegelten, ſo auch in ihrem Leben und in ihrem Geſchicke. Ohne daß ſie ſelbſt handelnd eingreifen, werden ſie von den Ereigniſſen des Tages in Mitleidenſchaft gezogen, die nur allzu oft beſtimmend für ihre Zukunft ſind. — —

Bis zum ſiebenten Jahre blieben die Kinder in der Regel der Mutter ausſchließlich überlaſſen. Sie ſorgte für ihre Pflege und Erziehung. In fürſtlichen Häuſern halfen ihr erfahrene Frauen und Mädchen. Vom ſiebenten Jahre an übernahmen dann bei den Knaben die Männer die Ausbildung. Mit gelehrtem Wiſſen wurden die Kinder anfangs bei den Germanen nicht beſchwert. Dafür wurden die Knaben unterrichtet, die Waffen zu führen, und auf die Stärkung des Leibes und der Seele Bedacht genommen. Man glaubte, daß die fremde Bildung den Knaben verweichliche. Durch Stein- und Gerwerfen, Ringen, Laufen, Springen, Klettern, Rudern und Schwimmen wurden ſie zum Waffenhandwerk tüchtig gemacht. Dann wurden ſie in der Führung des Schwertes und Schildes und im Reiten unterwieſen. Häufig wurden ſie zu nahen Verwandten gegeben und von dieſen erzogen, ein Gebrauch, der ſich bis über das Mittelalter hinaus verfolgen läßt. Strenge Zucht ward geübt. Sie lernten Gehorſam und Unterordnung, vor allem Wahrheitsliebe und Selbſtbeherrſchung — ſie ſollten ganze Männer werden.

Mit der zunehmenden Kultur wurden ſie auch allmählich in eine höhere Bildung eingeführt; die Laien allerdings nicht ſehr tief. Die Kirche rief die erſten Schulen ins Leben. Sie waren vor allem zum Heranziehen von Geiſtlichen beſtimmt. Die Knaben wurden zu dieſem Zwecke ſchon im zarten Alter als dem Herrn Geweihte den Klöſtern übergeben. Die Zucht war daſelbſt eine ſehr ſtrenge; es vergingen Jahre, ehe ein Schüler das Kloſter verlaſſen und ſeine Verwandten beſuchen durfte. Ein Hauptförderer der Schulen war

Abb. 106. Auszug der Findelkinder zu Nürnberg am St. Johannistag. Kpfr. von Kellner. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Das Lied/ Vos ad ſe Pueri &c. mit welchem zu Wittemberg die Kinder zur Schulen werden gefüret/
Am tag S. Gregorij /an. Verdeutſcht.

DEr HErre Chriſt/ſie Kindlein klein/
Rüfft euch zu ſich tieblich vnd fein.
Zeigt groſſe gabn/die er euch ſchencket/
Wenn jr euch nur ſelbſt zu jm lencket.
So ſehr liebt Gott/ ſorgt für euch hart/
Wan jugent gyfft jr Kindlin zart/

Darumb ſolt jr mit freud vnd wohn/
Chriſto dem HErren entgegen gan.
Vnd ſol ewr erſte ſorge ſein/
Wie jr Chriſtum erkennet ſein.
Doch das du Chriſtum recht erkuſt/
Solſtu lernen die freien künſt

Das wird dann Gott gefallen ſehr/
Vnd wird ſich frewen ſolcher ehr.
Weil er durch der Seuglingen ſtim/
Ein lob wil zubereiten jm.
Derhalben kompſt ſtudiert zu gleich/
Helffs vns vermehren Gottes Reich

Denn vnſer Schutz/glaub mit ſtirwar/
Den weg zu Chriſto weiſet klar.

C. M. D.

Abb. 107. Wie die Kinder zum Lernen angehalten werden ſollen, dargeſtellt durch die „heilige Sippe". Holzſchnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 5.

Kaiſer Karl der Große, wenn auch ſeine Verordnung, daß jeder Laie ſeine Knaben die Schule beſuchen laſſen ſolle, ſich aus Mangel an ſolchen nicht verwirklichen ließ. In den Kloſterſchulen war die Unterrichtsſprache die lateiniſche, doch hatte ſchon Karl der Große die Pflege der Mutterſprache zur Pflicht gemacht. Es wurden in den Nonnenklöſtern auch ſchon Mädchen im Leſen und Schreiben unterrichtet. Darüber hinaus ging zunächſt das Lehrbedürfnis nicht, wenn es auch bald Zöglinge gab, die fremde Sprachen lernten. Später ward dies auch den Knaben, welche eine höfiſche Erziehung meiſt durch einen Hofmeiſter erhielten, nicht erſpart. Sie lernten namentlich Franzöſiſch, aber auch Lateiniſch oder Griechiſch, und wurden im Spielen der Inſtrumente, im Geſange und beſonders in guten Sitten unterrichtet.

Es wurden ſpäter auch milde Stiftungen begründet, welche armen Knaben die Mittel zu den Studien boten. Was dann noch fehlte, fangen ſie ſich vor den Häuſern wohlthätiger Menſchen zuſammen. Bekanntlich erzählte ſpäter auch Luther, daß er in ſeiner Jugend ſo ein „Partekenhengſt" geweſen ſei. Nicht bei allen Laien herrſchte ein Drang, ihr gelehrtes Wiſſen zu erweitern; es kam vielmehr den deutſchen Männern noch das ganze Mittelalter hindurch die Schulbildung als pfäffiſch und weibiſch vor. Der Adel bewahrte auch noch in ſpäterer Zeit ſeine Abneigung gegen allzu viel Wiſſenſchaft. Hans von Schweinichen erzählt, daß er erſt mit neun Jahren zum Dorfſchreiber kam und bei dieſem zwei Jahre lang leſen und ſchreiben lernte. Als er dieſes etwas gelernt hatte, gab ihn ſein Vater zum Herzog Friedrich III. von Liegnitz, wo er als „Prügeljunge"

Eſt iter incertum iuuenis quo protrahat ætas
Haſtu ein Jünger gſchickt vnd glehrt/
Der mag noch werden wol verkehrt.

Ingenium felix ad mala ſæpe ruit.
Die Sach nicht allweg wol gerath/
Wann man ſchon Müh vnd Arbeit hat.

Abb. 108. Die ungezogenen Schulknaben. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mit deſſen Sohne ſtudieren und daneben Pagendienſte verrichten mußte. Da er dem Präzeptor von ſeinem Taſchengelde gab, ſchonte ihn dieſer. Für die Söhne des Adels war dies der gewöhnliche Bildungsgang. Sie lernten an den Höfen noch das Waffenhandwerk und das Waidwerk; etwas Muſik vertrat die Kunſt. Und doch war mit der Reformation eine Beſſerung eingetreten, und einſichtsvolle Fürſten wandten auch der richtigen Ausbildung ihrer Sprößlinge erhöhte Aufmerkſamkeit zu. An der Spitze der Lehrgegenſtände ſtand bei proteſtantiſchen wie katholiſchen Fürſten die Religion. Jeder Fürſt behütete ſeine Kinder vor den Einflüſſen Andersgläubiger. Die lateiniſchen und griechiſchen Klaſſiker, „Schwätzer und Fabelhanſen", verbot Herzog Wilhelm V. von Bayern und empfahl dafür chriſtliche Dichter und Proſaiker. Aber die Lehrer kehrten ſich nicht an dieſes Gebot, es ward nie durchgeführt. —

Mit der Erſtarkung der Macht der Städte und des Anſehens des Bürgertums machte ſich bei dieſem oft lediglich aus äußeren Gründen der Wunſch und das Beſtreben geltend, eigene Schulen zu beſitzen. Schon im 13. Jahrhundert hatten es verſchiedene Städte zu ſolchen gebracht. Dieſelben wurden mit der Zeit immer zahlreicher, denn trotz der Abneigung gewiſſer Kreiſe gegen die Schulen ſteigerte ſich das Bildungsbedürfnis. Neben den Schulen mit lateiniſcher Unterrichtsſprache wurden nun auch ſolche mit deutſcher Sprache, ſog. kleine oder deutſche Schulen errichtet. In ihnen lernten die Kinder deutſch leſen und ſchreiben ſowie rechnen. Es hatten auch ſchon Dörfer im 15. Jahrhundert Schulen aufzuweiſen. Das Dorf Wachtendonk beſaß 1443, das Dorf Aldekerk 1462 eine Schule. Der Lehrer im Dorfe Rheurdt bei Geldern bezog jährlich 10 Gulden und als monatliches Schulgeld von jedem Kinde, welches ſchreiben lernte, 5 Stüber, von demjenigen, welches nur

Abb. 109. Mutter giebt ihren Kindern, bevor sie zur Schule gehen, Frühstücksbrot. Kpfr. von Jan Saenredam. 16.—17. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkab. B. 91.

leſen lernte, nur 4 Stüber. — Der Beſuch der Schule war freiwillig; es ſtand Jedem frei, ſein Kind in die Schule zu ſchicken oder nicht, ebenſo wie es in ſeinem Belieben lag, es mehr oder weniger lernen zu laſſen. Dies war auch ſpäter noch der Fall. Der Müller Georg Mattheß zu Bruck bei Erlangen fing 1595 im Alter von acht Jahren an Lateiniſch zu lernen. Er ging bis 1598 in die Schule. 1599 und 1600 war er zu Hauſe in der Mühle thätig. Im folgenden Jahre aber ging er zu Erlangen wiederum ein halbes Jahr in die Schule, um rechnen zu lernen. — In Nürnberg wurde wegen Verteuerung aller Lebensbedürfniſſe 1621 das Schulgeld geſteigert. Die deutſchen Schulmeiſter durften hinfür von jedem Schulkinde, das buchſtabieret oder lieſet, 5 Batzen, von einem, das ſchreiben lernt, 10 Batzen, und von einem, das rechnen lernt, 15 oder 20 Batzen pr. Quatember nehmen.

In einem um 1470 erſchienenen Katechismus werden die Eltern aufgefordert, ihre Kinder frühzeitig in die Schule zu ſenden zu ehrbaren Meiſtern, auf daß ſie die Sünde fürchten lernen und auf der Straße nichts Böſes und keine Sünde thun. Sebaſtian Brant ſchreibt, wenn man die Kinder nicht zu guten Schulmeiſtern in die Schule ſchicke, ſo wüchſen ſie zu allem Schlechten auf.

Die deutſchen Schulen waren meiſt Privatunternehmen, die allerdings oft von den betreffenden Gemeinweſen unterſtützt wurden. Sie ſollten namentlich die Bedürfniſſe der Handwerker befriedigen. Die Lehrer betrieben ihren Beruf etwas handwerksmäßig, waren oft auch Handwerker. Sie hatten Firmen wie dieſe an ihrem Hauſe hängen. Ein im Muſeum zu Baſel aufbewahrtes, von Hans Holbein d. J. gemaltes Aushängeſchild eines Schulmeiſters vom Jahre 1516 enthält über der Darſtellung einer Schule folgende Bekanntmachung: „Wer Jemandt hie, der gern welt lernen Dütſch ſchriben vnd läſen vß dem allerkürtziſten grundt, den Jeman erdencken kan, der

mag kürtzlich vnd bald begriffen ein grundt, do durch er mag von jm ſelbs lernen, ſin ſchuld vff ſchriben vnd läſen, vnd wer es nit gelernen kan, ſo vngeſchickt were, den will ich vm nüt vnd vergeben gelert haben vnd gantz nüt von jm zu lon nemen, er ſig wer er well burger oder handwerksgeſellen, frowen vnd junckfrowen, wer ſie bedarff, der kumm har jn. Der wirt driuwlich glert vmm ein zimlichen lon. Aber die jungen knaben vnd meitlin noch den fronuaſten, wie gewonheit iſt."

In Regensburg finden ſich zwei ähnliche Aufforderungen, die in Solenhofer Stein geätzt ſind. In der älteren vom Jahre 1592 fordert Chriſtoff Rehwaldt, deutſcher Schulmeiſter, „diejenigen, welche willens leſen vnd ſchreiben, deßgleichen Rechnen per Regulam detri, Welſchpracticam u.ſ.w. zu lernen", auf, ſich zu ihm zu verfügen. Die zweite ſtammt aus dem Jahre 1712. Auf ihr wandte ſich Georg Heinrich Paricius, Schreib- und Rechenmeiſter, in folgenden Verſen an die lernbegierige Jugend:

„Deutlich leſen, zierlich ſchreiben,
Künſtlich rechnen, züchtig bleiben,
Tugend lieben, Gott recht kennen,
Iſt der Grund und Mittelpunct
aller Trefflichkeit zu nennen.
Willſt Du nun, mein Kind, zu mir
und zu meiner Schule kehren,
Werde ich diß alles dich unter
Gottes Gnade lehren."

Zu Nürnberg waren im Beginn des 17. Jahrhunderts alle Straßen voll von deutſchen Schulhaltern, von denen etliche auch ein Handwerk trieben. Es wurde geklagt, daß manche Schulmeiſter eine Tafel heraushängten und die Kinder lehrten, obgleich ſie ſelbſt nicht ſauber ſchreiben und gar nicht rechnen konnten. Ihre Schüler lernten nichts, brächten die Zeit unnütz zu und gäben das Geld umſonſt aus. Der Rat veranlaßte eine Reform, verbot 18 Schulmeiſtern das Schulhalten ganz und beſtätigte 39, darunter 7 Witwen. Drei Viſitatoren und Examinatoren wurden angeſtellt, welche die deutſchen Schulhalter und die Kinderzucht überwachen und alle Vierteljahre die Schulhalter ermahnen mußten, die ihnen anvertrauten Schulkinder treu und fleißig zur Gottesfurcht, zu Luthers Katechismus und Pſalter, Predigtleſen, zum Rechnen und Schreiben anzuhalten, ſie feine Sitten zu lehren, auf daß ſie den Herren des Rates, den Predigern und anderen Kirchendienern, auch alten Leuten ſowie ehrbaren Manns- und Weibsperſonen durch Verbeugung und Hutabziehen gebührende Ehrerbietung bezeigten. Die Kinder ſollten ihren Schulmeiſtern willig folgen, ſich unterweiſen und ziehen laſſen.

In Baſel war der Schulbeginn zu Fronfaſten. In Köln gingen am S. Gregoriustag (12. März) die Schüler der einzelnen Kirchſpiele durch dieſelben und fragten von Haus zu Haus, ob Kinder vorhanden wären, die man auf die Schule bringen

Abb. 110. Eltern lehren ihren Kindern Buchſtabieren und Schreiben. Kpfr. von J. R. Schellenberg (1740—1806). München, Kupferſtichkabinet.

Abb. 111. Kämpfende Schulknaben. Kpfr. von J. Amman (1539—1591). Dresden, Kupferstichkabinet. A. 124.

wolle. Hermann von Weinsberg ward mit sieben Jahren in dieselbe gethan. Auf dieser Schule, erzählt er, habe ich erst angefangen, aus und einzugehen und still zu sitzen und zu schweigen, auch das ABCD zu lesen und schreiben gelernt, ferner das Paternoster, Ave Maria, Benedicite, Gratias, Donat, Grammaticam Alexandri, Evangelia und Sequentias, Peniteas cito und dgl., habe auch Cantum choralum gelernt, doch mehr ex usu denn ex arte. In Braunschweig wurden ebenfalls am Gregoriustag die neuen Schüler in den Häusern aufgesucht, um sie in Prozession in die Schule zu führen, was zu wilden Raufereien und anderen Ungehörigkeiten Veranlassung gab.

Noch mehr als heute ist früher den Kindern der Übergang von vollständiger Freiheit zu dem Ruhigsitzen und der Folgsamkeit und Achtsamkeit, welche die Schule beanspruchte, hart angekommen. Der Augsburger Veit Conrad Schwarz erzählt, daß er 1547 im Alter von sechs Jahren in die lateinische Schule mußte, „ich thäts gern oder nit." Sein Lehrer Johannes Busch hatte 110 Buben. Schwarz gab jedem derselben zum Einstand eine Bretzel, weshalb er vom Präzeptor, seinem Weibe und den Schülern gut aufgenommen wurde. Als aber die ersten 14 Tage herum waren und die Sache ernst wurde, „da sprach man mir seltsam zu, also daß ich nit viel Lust mehr in die Schul hätt." Er bekennt, daß er gerne die Schule schwänzte und dann mit allerlei Spielen sich die Zeit vertrieb. Viel muß er nicht gelernt haben, denn 1551, also nach vier Jahren kam er in eine deutsche Schule, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, „das thät ich aufs allerschlechtest." Nicht so schlimm war der nachmalige Baseler Ratsherr Andreas Ryff, der mit sieben Jahren in die deutsche Schule kam und nach einem halben Jahre die lateinische Schule in Burg besuchen mußte in der Hoffnung, daß er daselbst Lust zum Studium gewinnen werde. „Bin also dahin gangen mit wenig Lusts, die Schuol und Disziplin mir jeder Zeit ungeschmackt gewesen."

Die Mädchenschulen wurden von Klosterfrauen oder weltlichen Matronen und Lehrfrauen geleitet. In den Klosterschulen wurde lateinisch und deutsch, in den übrigen lediglich deutsch unterrichtet. Luther hielt die Schulen für Mädchen auch um des willen für notwendig, damit sie als Frauen Haus, Kinder und Gesinde wohl ziehen und halten könnten. Die Leisniger Kastenordnung bestimmte, daß eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson bestellt und besoldet werde, welche die Mädchen in rechter, christlicher Zucht, in Ehre und Tugend, so wie in Deutsch schreiben und lesen zu unterweisen habe und zwar bei hellem Sonnenschein und an einem ehrlichen und unverdächtigen Orte. Sehr viel Sorgfalt und Ausgaben ließen sich die Städte die Mädchenschulen nicht kosten, es müssen die Lokale derselben wie auch jene der Knabenschulen oft recht miserable Löcher gewesen sein. In Arnstadt war die Schulstube so enge, daß ein Mägdlein sich dem andern auf den Schoß setzen mußte. Sie war aber auch sehr ruinenhaft. „Es kriechen", beschwerte sich die arme Mädelinschulmeisterin bei dem Rate, „Kröten und andere Würmer herein und haben ungehindert ihren Ein- und Ausgang, so daß jedesmal die Kinder ein Geschrei und Schauder haben."

Häufig mußte der deutsche Schulmeister die Miete seines Schulzimmers aus eigener Tasche bezahlen. Für die Heizung im Winter hatten öfters die Kinder oder deren Eltern selbst zu sorgen. Im Dorfe Capellen bei Cleve mußte jeder Bauer, dessen Kinder die Schule besuchten, wenn er eignen Anspann hatte, einen Wagen Holz liefern. In Eger hatte nach der Ordnung von 1350 jeder Schüler von Galli (16. Oktober) bis Walpurgis (1. Mai) täglich ein Scheit Holz mitzubringen. Manche Kinder, die sich hervorthun wollten, luden sich soviel Holz auf, daß sie bei Glatteis damit

ſtürzten. Armen Leuten fiel das Holzopfer ſchwer; ſeine Abſchaffung, die in den badiſchen Landen 1754 erfolgte und die Beheizung den Gemeinden auferlegte, iſt von den Eltern der Schüler wie von einſichtigen Lehrern wohl mit Freude begrüßt worden.

Auf dem Wege zur und von der Schule ging es ebenſo wie heutzutage noch oft, wild und rauh zu, ſo daß Bücher und Tafel auf der Gaſſe umherflogen. Magiſter Graf in Augsburg, deſſen Schrift „Der höfliche Schüler" 1751 in vierter Auflage erſchien, giebt folgende gute Lehren bezüglich des Weges zur Schule: „Lauf nicht durch dick und dünn und meide allen Wuſt; denn nur ein Wildfang hat am Unflat ſeine Luſt." Er ſolle aber auch nicht wie eine Schnecke kriechen und an jeder Ecke ſtehen bleiben und nicht raſen wie ein wildes Pferd. Er wird aufgefordert, höflich zu grüßen. Auch heißt es:

„Steh nicht gleich ohne Scheu an jedes Haus hinan,
wenn man noch der Natur geheim begegnen kann."

War die Schule aus, ſollte er nicht wie ein Bock die Stiege hinab und nicht wie ein Wildfang zum Schulhof hinausrennen, auch auf dem Heimweg nicht zanken oder raufen.

Luther erzählt, wie er auf dem Schulweg einen Freund in einem älteren Schüler gefunden, in ſeinem nachmaligen Schwager Nikolaus Ömler, der ihn auf den Armen in und aus der Schule getragen habe, da der Weg weit, ſteil und holperig und bei ſchlechtem Wetter nur ſchwer paſſierbar war.

Der Reſpekt vor den Lehrern ward den Kindern ſchon früh zur Pflicht gemacht. Der Frankfurter Dekan Johannes Wolf ſagte in ſeiner 1478 erſchienenen Anleitung zur Gewiſſenserforſchung, man ſei den Schulmeiſtern ſo gut wie den leiblichen Eltern Ehre, Liebe und Gehorſam ſchuldig. „Der Meiſter, der dich gelehret hat in deinen jungen Tagen, iſt dein geiſtlich Vater der Lehre und Sorge."

Ein Schulmeiſter, heißt es anderwärts, iſt auch ein geiſtlicher Vater aller ſeiner Schüler. Man ſoll die Lehrer der Jugend, wird in dem 1498 erſchienenen Seelenführer ausgeführt, ebenſo wert halten wie die Obrigkeit, denn ſie haben ſchwere Arbeit und Mühe, ſo ſie die Kinder in chriſtlicher Zucht und Ordnung halten und nähren wollen. So ſie das thun, ſoll man ſie hochachten, lieben und fördern. Für das Lehrfach beſonders ausgebildete Lehrer gab es aber damals nicht. Es waren daher auch viele unwiſſende Lehrer, ja ſelbſt Abenteurer, nichtsnutzige Menſchen und Schwindler darunter, von den Ungeſchickten ganz zu ſchweigen. Luther erzählt, ſeine Lehrer hätten zu den ungeſchickten Schulmeiſtern gehört, die „ſeine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehend, denn wie die Stockmeiſter mit den Dieben." Einen pedantiſchen Schullehrer führt auch Konrad von Fußesbrunn bei Krems in ſeinem Gedichte über die Kindheit Jeſu (Ende des 12. Jahrhunderts) an. Als das Jeſuskind in die Abcſchule geſchickt wurde, will es bei dem erſten Buchſtaben Aleph auch gleich über deſſen Bedeutung unterrichtet werden. Für dieſe überflüſſige Wißbegierde bekam das Kind ſofort Rutenſtreiche: „Er in mit dem besmen sluoc."

Das Schreiben lernten die Kinder auf Wachstafeln und Schiefertafeln, aber noch in unſerem

Abb. 112. Lehrer und Schüler. Holzſchnitt aus: Elucidarius. Augsburg, H. Käſtlin, 1481 (Hain 8805).

Abb. 113. Veranſchaulichung durch Illuſtrationen von beweglich, naß, trocken, feſt, gefärbt. Holzſchnitt aus: Ars memorativa. Augsburg, A. Sorg, 1475.

erſt mit dem zehnten, die Mädchen gar mit dem zwölften Lebensjahre die Schule beſuchten, die ſie mit dem vierzehnten wieder verließen. Der Lehrer war ein Schneider, der während des Unterrichts auch ſtets die Nadel führte. Früher kamen ſolche Zuſtände ja öfter vor.

Die Schulbücher wurden den Kindern durch Illuſtrationen angenehmer, ihr Inhalt faßlicher gemacht. Luther ſagt, die Kinder und Einfältigen würden durch Bilder beſſer als bloß durch Wort oder Lehre bewegt, die heilige Geſchichte zu behalten; in Stuben und Kammern ſolle man ſolche mit den Sprüchen malen, um Gottes Wort und Werk immer vor Augen zu haben und Furcht und Glauben gegen Gott daran zu üben. Geiler von Kaiſersberg ſagt in ſeiner Überſetzung von Gerſons Schrift über die zehn Gebote: Prieſter, Eltern, Schulmeiſter und Spitalmeiſter ſollten „ſchaffen, daß die Lehr dieſes Büchlins geſchrieben werd auf Taflen und angeheftet ganz oder mit Theilen an offenbarlichen Stätten als in Pfarrkirchen, in Schulen, in Spitalen und in geiſtlichen Stätten.“ In der Schweiz befolgte man zeitig ſolchen Rat zur Erweckung religiöſen Sinnes und der Liebe zum Vaterlande. In dem Balkenwerke der gedeckten Brücken brachte man Scenen aus der Schweizer Geſchichte an. Ebenſo auf den vielen buntglaſierten Winterthurer Öfen, die aber auch

Jahrhundert wurde in Chriſtiankehmen (Oſtpreußen) von den Kindern mit Kreide auf eine Holztafel geſchrieben. Dieſe Schule verſetzt überhaupt noch in mittelalterliche Verhältniſſe. Sie begann zu Katharina (25. November) und wurde zu Oſtern geſchloſſen. Die Kinder lernten ſchreiben, den Katechismus, die fünf Hauptſtücke und die vier Spezies. Merkwürdig iſt, daß die Knaben

mit religiösen und moralisierenden Darstellungen geschmückt wurden und den Kindern als monumentale Bilderbücher fortwährend vor Augen standen.

Als „Tafeln" bezeichnete man der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen. Das ABC wurde den Kindern meist durch Bilder verdeutlicht, deren Gegenstand den Buchstaben, den sie illustrierten, enthielt. Viel Mühe wurde jedoch auf Klarheit dieser Darstellungen nicht verwendet; heute machen manche derselben noch Kopfzerbrechen oder bleiben ein Rätsel. Ein ABC-Buch des 17. Jahrhunderts zeigt bei dem Buchstaben a den Kopf eines Kindes mit weit aufgerissenem Munde und folgenden Text: „Hierbei muß man den Kindern vorsagen: Dieses Kindlein reißet das Maul auf und jenet und schreyet a a a, alsdann soll man auf den Buchstaben deuten und dem Kind vorsagen, siehe hier dieß heißet a. Zum andern soll man das Kind fragen, wo das a sey. Zum dritten — wenn das Kind auf den Buchstaben deutet — soll man fragen: „Wie heißt dieser Buchstabe?"

Wie mögen die Kinder gebrüllt haben, wenn sie zum w kamen, das durch eine Frau dargestellt wurde, die ein Kind auf dem Schoß hatte, dem sie auf das nackte Gesäß Schläge gab! Der Text besagte: „Dieses Kind hat nichts gelernt, darum wird es geschlagen und schreyet weh, hier muß man gleich auf das w deuten" u. s. w. Zu welchen Auswüchsen der Anschauungsunterricht aber führte, giebt ein Geschichtsbuch des Magisters Johann Buno kund, das derselbe als Rektor des Lüneburger Gymnasiums im Jahre 1672 herausgab. Der Erfinder der emblematischen Lehrmethode stellte, um nur eine Probe mitzuteilen, damit der Schüler die Namen Sem, Ham (Cham) und Japhet leicht behalte, den einen mit Semmeln, den andern mit einem Kamm in der Hand, den dritten wohlbeleibt (ist „ja fett") dar!

Einzelne Kinder, die besonders wißbegierig und fleißig waren, kamen aber schon mit respektablen Kenntnissen in die Schule. Johann Eck erzählt, daß er schon in seinem sechsten Jahre fast die ganze heilige Schrift gelesen. Die Kurfürstin Anna von Sachsen bestellte für „unser Fräulein Dorothea", 1568 noch nicht ganz 5 Jahre alt, ein feines, kleines Katechismusbüchlein, da sie ihr Alphabetbüchlein so ausgelernt hatte, daß kein Blatt mehr ganz davon war. Das bestellte Büchlein sollte das Alphabet und die Sitten enthalten und einen feinen, leserlichen Druck haben, sauber, aber doch nicht gar zu köstlich gebunden werden.

Nach der Reformation, als so viele Klosterschulen in weltliche Hände übergegangen waren, hielten es die Behörden für ihre Pflicht, dem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dieselbe erstreckte sich auch auf die Kinder der Armen. In Danzig bestand in jedem Kirchspiel eine Schule für arme Kinder, woselbst diese nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und mit Lehrmitteln versehen wurden. Die Mittel hiezu wurden u. a. durch Singen bei Beerdigungen aufgebracht. Der regelmäßige Besuch der Schulen wurde sorgfältig kontrolliert. Es scheinen dies allerdings nur Knabenschulen gewesen zu sein. Die Mädchen sollten, wenn ihre Eltern hausarme Leute gewesen, in das Kinderhaus aufgenommen werden. Dasselbe hatte das Privilegium, daß uneheliche Kinder in demselben die Rechte der ehelichen Geburt genossen.

Mit der Verbesserung des Schulwesens, mit der fachmännischen Heranbildung der Lehrer nahm auch die Vermehrung der Lehrgegenstände und der Besuch der Schulen zu, der schließlich durch die

Abb. 114. Lehrer mit der Rute und Schüler. Holzschnitt aus: Der beschlossen Gart des Rosenkrantz Mariae. Nürnberg, U. Pinter, 1505. (Panzer 554).

allgemeine Schulpflicht ſeinen Gipfelpunkt gefunden hat. Verſuche hiezu wurden ſchon im 18. Jahrhundert gemacht. So befahl der Magiſtrat der Stadt Straßburg 1768 allen Bürgern, ihre Kinder bis zum zehnten Jahre in die Schule zu ſchicken, eine Altersgrenze, welche inzwiſchen bedeutend herunter gerückt worden iſt.

Mehrfach wurde ſchon der Rutenſtreiche gedacht, welche in der Schule verabreicht wurden. In der That iſt man mit ſolchen durchaus nicht geizig geweſen, es wurde vielmehr ganz exemplariſch geſtraft; überhaupt ſpielten die Strafen eine große Rolle. Die Kinder der freien Germanen wurden ſicher nicht gezüchtigt, auch die fürſtlichen Kinder des Mittelalters blieben davon verſchont. Aber im 16. Jahrhundert ſind auch Kinder deutſcher Fürſten von ihren Präzeptoren mit Zuſtimmung der Eltern mit der Rute geſtraft worden. Namentlich in den Kloſterſchulen wurde ſchon frühzeitig barbariſch geprügelt. Der Stock und die Rute gehörten zu den unentbehrlichſten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Höxter aus dem Jahre 1356 ſtellt einen Lehrer dar, der die Rute über einem knieenden Knaben ſchwingt. Thomas Platter kam mit 9 oder 10½ Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der ſchlug mich grauſam übel, nahm mich vielmale bei den Ohren und zog mich vom Heerd auf, daß ich ſchrie wie eine Geis, die am Meſſer ſtecket, daß oft die Nachbarn über ihn ſchrieen, ob er mich wöllte morden.“ Ja noch Schlimmeres drohte den Schülern, ſie mußten ſogar Spülwaſſer trinken oder mußten an den Hundetrog! Johannes Butzbach erzählt in ſeiner Selbſtbiographie, daß er wegen hartnäckigen Schulſchwänzens und Betrügens ſeiner Eltern an eine Säule angebunden und, während ſeine Kameraden ein Lied ſangen, jämmerlich ausgepeiſcht wurde. Auf Klage der Mutter aber ward der Lehrer zum Büttel degradiert. Brave Kinder ſollen es geweſen ſein, welche die Rute nach der Strafe küßten. Ein biederer ſchwäbiſcher Lehrer des 18. Jahrhunderts, Joh. Jak. Häberle, hat noch eine Liſte über die Schläge geführt, welche er während einer 51 jährigen Amtsführung ſeinen Schülern verabreicht hat. Er hat 24010 Rutenhiebe im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36000 Rutenhiebe für nicht erlernte Liederverſe. In 1707 Fällen mußten die Schüler die Rute nur halten. Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handſchmiſſen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Geſangbuch, Kopfnüſſen u. ſ. w. In humorvoller Weiſe äußerte ſich der Prediger Jobſt Sackmann (1643—1718) in der Leichenrede auf Michel Wichmann, wohlverdienten Küſter und Schulmeiſter zu Limmer, über deſſen Strafmethode: „Uſe ſeeliger Schaulmeiſter empfund ook ſeyn Deil, man weet wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend. Aberſt he was'r braaf achter an, wenn ſe maudwillig wören oder ööre Leckſchonen nich leered hadden.

Abb. 115. Ermahnung an Kinder ſeitens des Lehrers. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferſtichkabinet.

He ging aber nich met ſe um as een Böddel oder Tyrann, de ſe ſchinnen un fillen wull oder ſe alle över eenen Kamm ſchoor. Naedem eener ſündigede, naedem ward he ſtraft. Erſt kreeg he Oorfygen, herna Handſmette, oder Knypkens, dann kreg he eenen leddernen Aars vull, den toog he ööme ganz ſtramm in de Höögde, dat dat Hinnerkaſteel ganz prall word, mit dem Stokk vor de Böxen; nu wen he et gar to grov maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vor den blooten Steert, nach der Ermahnung des weiſen Königs Salomon: Wer ſein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden hadde he vörher int Water leggt, dat ſe beter dörtrokken; un de Strafe is ook am beſten, da behold de Jungens heile Knoken by. He hadde eenen beſonnern Handgriff daby; wenn de Böxe herunner was, ſo kreeg he den Jungen twiſchen de Beene, ſlaug ſyn rechte Knee öövor ööme her, met der linken Hand heilt he ööme dat Genikke nedder; do hadde he öön in ſyner Gewalt, dat he keenen Spalks maaken kunne, wenn he met der rechten Hand hauete. Dat hebbe ek ook noch van ööme leert und by mynen Kinnern ook ſo maakt; denn artifici in sua arte credendum est. Mannikmal moſten ſe ſek ook wol met de blooten Knee up Kirſchenſteene ſetten, un dat hulp by etlikken meer as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt averſt nich alleen groode Tucht by ſynen Lämmern, ſünnern he weide ſe ook ſo, dat ſe wat leereden." Luther iſt an einem Vormittag fünfzehnmal mit der Rute geſtraft worden; Melanchthon erhielt für jeden Lateinſchnitzer einen Streich: „alſo", ſagt er von dem Lehrer, „machte er einen Grammaticus aus mir." Obgleich Luther ſelbſt nicht gegen die Züchtigung mit der Rute iſt, eifert er doch gegen deren Mißbrauch. „Wie vor dieſer Zeit die Schulmeiſter geweſen ſind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeiſter aber Tyrannen und Stockmeiſter waren, denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohn alles Aufhören geſtäupt, lernten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen."

Außer den ſchon genannten Strafen gab es noch eine große Zahl anderer; die Kinder wurden an den Schulpranger geſtellt, mußten unförmliche Mützen aufſetzen, den Kopf durchs Schandmäntelchen ſtecken, auf Erbſen knieen, knieend Abbitte leiſten, ſich in den hinterſten Winkel ſtellen, Strick und Roßkette um den Hals tragen, als wären ſie ſchwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Schuleſel. Entweder mußten ſich die Kinder auf einen lebensgroß geſchnitzten Eſel ſetzen mit einer Eſelskappe angethan und mit einer Rute in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Eſel dargeſtellt war, um den Hals gehängt. Mit dieſer wurde er vor die Schule geſtellt oder mußte ſie ſogar nach Hauſe tragen. Selbſt dem Herzog Ulrich von Württemberg wurde von ſeinem Präzeptor — „war ein grobs Hölzle" — der Schuleſel, ein „krumm ungeformts" Holz, nicht erſpart; er mußte es ſogar vor Jedermann tragen. Fritz Reuter erzählt in launiger Weiſe, wie dieſe

Abb. 116. Der faule Schüler auf dem Eſel. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferſtichkabinet.

Abb. 117. Die Preisverteilung. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

Strafe, welche noch in seiner Jugend üblich war, ihren Zweck verfehlte und sogar in das Gegenteil umschlug. Er schreibt in „Schurr-Murr": „Wenn ein solcher Eselträger öffentlich ausgestellt war, versammelte sich die übrige Jugend auf der Straße um ihn und bat ihn: „Korl, ik gew Di ok en Stück von minen Apel, lat mi ok mal eins den Esel umhängen." — „Krischäning, nu mi mal! Dheisk't nich?" — „Na täuw, ik nem Di ok nich wedder mit nah min Großmutting ehren Goren." — Ja, mein bester Freund, Karl Nahmacher, kam schon nach der zweiten Stunde, in der er sich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen gesträubt hatte, jubelnd nach Hause zurück: „Mutting, ik heww den Esel üm hatt! Vatting, ik heww mit den Esel up de Strat stahn." —

Obwohl Berthold von Regensburg dafür ist, daß allzeit ein kleines Rütelein zur Hand sei,

Oswald von Wolkenstein sich wundert, daß ein Mann sein Kind so gar ohne alle Rute ziehen will, und Hans Sachs die Eltern ermahnt, ihre Kinder unter der Rute zu halten, warnten doch auch Geiler von Kaisersberg, Cyriak Spangenberg u.a. vor der Bestrafung in erster Aufregung. Fischart führt aus, daß „Loben und Schelten bei freies Stands Kindern viel mehr als alles Rasen, Treten, Stoßen und Stürmen mag verfahen"! Auch einsichtige Obrigkeiten nahmen sich der armen Kinder an. Der Rat von Eßlingen verordnete 1548, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen noch mit Ohrumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern allein das Sitzfleisch mit Ruten streichen solle. Für ganz entbehrlich hielt also auch dieser Rat die Rutenstrafe nicht. Eine kurpfälzische Verordnung vom Jahre 1766 verkündete: „Nachdem zwiefältige Klage über das harte Verfahren derer Schulmeistern gegen die Schuljugend, besonders wenn sie ihren Ältern gehäßich, eingekommen... als hat das Oberamt N. N. denen in dessen Bezirke sich befindlichen Schulrektoren und Schulmeistern sub poena cassationis zu verbiethen, die Schulkinder weder mit Stöcken noch Fäusten, sondern lediglich mit Worten oder Flatieren und wo es nöthig mit Ruthen zu streichen". Weniger einsichtsvoll waren die Stadtväter von Winterthur; sie drohten noch 1771 dem Stadtpräzeptor Reinhart, sofern er sich weigere, den Schüler Knuß öffentlich selbst zu züchtigen, ihn vor den Rat zu stellen. —

Ganz ohne Freude war aber auch im Mittelalter der Besuch der Schule nicht. In manchen Städten wurden die Schulkinder, die mit Maien und andern Zweigen geschmückt waren, von ihren Lehrern im Frühjahr an einem schönen Tage ins Freie geführt, wo sie allerlei Spiele und Leibesübungen trieben und bewirtet wurden. Dieses Virgatumgehen wurde später sehr reduziert, endlich teilweise ganz abgeschafft. Es waren dies offenbar Frühjahrsfeste, wie sie weiter vorn schon beschrieben wurden. Das Hauptvergnügen aber fand am Nikolaustag (6. Dezember) in ganz gleicher Weise wie das oben schon beschriebene Gregoriusfest statt. Schon am Vorabend trieb ein als Junker Liederlich verkleideter Schüler im Gotteshause allerlei Possen. Am Nikolaustage selbst wurden, wie anderwärts am Gregoriustage, von den Schülern ein Bischof und ein Abt oder zwei Diakone gewählt. In vollem Ornate, mit den Abzeichen ihrer Würde, wurden sie in Prozession in die Kirche geleitet, woselbst sie unter dem Gelächter der Anwesenden die kirchlichen Gebräuche nachahmten und selbst den Segen spendeten. Sodann zog der Knabenbischof an der Spitze einer Prozession singend und Unfug treibend durch die Stadt, wo sie dem Bischof eine Steuer sammelten. Festliche Schmäuse gaben Veranlassung zur Völlerei und Trunkenheit und diese dann zu den gröbsten Ausschreitungen: Thore und Türme wurden erbrochen, Leute mißhandelt, das Vieh aus den Ställen weggeführt. Die das ganze Jahr in strengster Zucht Gehaltenen waren ganz aus Rand und Band. Der gährende Most schäumte in wildester Weise über. Im Kloster Prüfening bei Regensburg ward auf eignen Wunsch dieses Fest, das einen unerträglichen Charakter angenommen hatte, durch päpstliche Bulle vom Jahre 1249 abgeschafft, in Braunschweig auf Bitten des Rates für alle Zeiten im Jahre 1407. In Franken war das merkwürdige Schulfest noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Schwange, aber in gemilderter Weise. Die Braunschweiger Schuljugend ergötzte sich in ähnlich wilder Weise am St. Ulrichstag (4. Juli). Mit großem Gepränge führten die Schüler den sogen. Pfaffenbaum, der mit Wimpeln mit dem herzoglichen Wappen geziert war, durch die Stadt.

In Nürnberg machten die Schulhalter und Schulhalterinnen mit ihren Schülern und Schülerinnen in der Kreuzwoche eine Kreuzfahrt auf die Hallerwiese, woselbst sie sich mit Tanz und Spiel erlustierten. Die Lehrmaidlein kamen dabei in großem Putz, gegen welchen sich der Rat 1511 und später wendete. Wegen der Üppigkeit, die dabei getrieben ward, wurden die Fahrten wiederholt vom Rate ganz verboten. So 1613; die Eltern hatten ihre Kinder stattlich gekleidet, mit Gold und Silber behängt und große Hoffart getrieben. Im Jahr darauf wurde dies Verbot wiederholt und auch

Abb. 118. Unterricht der Mädchen in weiblichen Handarbeiten. Holzſchnitt aus: E. Porzelius, Curioſer Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

So mancher Schüler, der in ordentlichen Verhältniſſen lebte, führte im Vergleich zur Gegenwart ein merkwürdiges Leben. Hermann von Weinsberg kam im Alter von 13 Jahren (1531) nach Emmerich zum Studieren. Er wohnte im Fraterhaus und kochte ein halbes Jahr ſelbſt. Dann gab er ſich auf ſeines Vaters Wunſch in Koſt bei den Mönchen. Als er im nächſten Jahr mit noch drei Mitſchülern wiederum von Köln nach Emmerich zog und es Faſtenzeit war, kauften ſie ſich als Proviant für die Reiſe zwei Töpfe Honig mit Mehl geſotten, davon ſie unterwegs zehrten. Er bezog mit 10—12 Schülern Herberge bei einem Privatmann, auch ein Pater war darunter. Alle hatten ihre eigene Koſt. Er hatte Fleiſch und Speck mitgebracht, gab aber ſein Geld für gute Biſſen und Getränke ſehr bald aus. Er litt deshalb ſpäter großen Hunger und Durſt und lebte wochenlang von Obſt und dicker Milch. Endlich borgte er ſich Geld von einem Weinhändler, von dem ſein Vater erfuhr, wie es ihm gegangen. Die Folge war, daß er zu dem Weinhändler ziehen mußte. Er ſtudierte dann in dieſem Sommer noch wohl, aber nicht ſo fleißig wie einſt im Fraterhaus. Sein Vater machte ihm kein gutes Geſicht, als er nach Haus kam. —

die Reihen und das Kränzſingen ſowie die Gaſſentänze verboten. Zu den Schulfeierlichkeiten gehören auch die Preisverteilungen an fleißige Schüler, welche einſt ſehr verbreitet waren und ſogar auf die Studierenden der Univerſitäten ausgedehnt wurden, denen man Medaillen verlieh. Die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg wohnte den Schulprüfungen zu Oſtern regelmäßig bei und ſetzte die Fleiß- und Ehrenkränzlein den Kindern ſelbſt auf. Auch durch Geldſpenden wurden dieſelben erfreut.

Die Knaben wurden mit 14 Jahren, die Mädchen mit zwölf Jahren nicht mehr zu den Kindern gezählt. Sie kamen aus der Schule, wenn ſie in eine ſolche gegangen waren, und die Knaben mußten ſich nun einem Berufe widmen. Die Mädchen blieben aber im Hauſe, halfen der Mutter ſpinnen, nähen, ſtricken oder arbeiteten mit auf dem Felde. Sie wurden als mannbar angeſehen. In Nürnberg mußte 1615 jeder Bürger, der einen oder mehrere Söhne hatte, die das Alter von 14 Jahren erreicht hatten, ſie auf das Rathaus bringen und ihren Namen in

das Bürgerbuch einſchreiben laſſen, damit der Rat wiſſe, wie viele mannbare Bürgersſöhne in der Stadt ſeien, um ſie im Notfalle zu gebrauchen. Jeder mußte Gehorſam durch einen leiblichen Eid leiſten. Die Kinder waren in vergangenen Zeiten früher ſelbſtändig als heutzutage. Hermann von Weinsberg wurde im Alter von 12 Jahren nach „Saffich uff dem Meinfelde hinder Andernach" in Weingeſchäften geſendet. Das Alter von 14 Jahren war gewöhnlich auch die Grenze nach unten zur Aufnahme auf eine Univerſität. Wenn alſo die Studenten in jugendlichem Alter die hohe Schule bezogen, ſo rührt dies daher, daß die Artiſtenfakultät, durch welche alle mußten, welche in eine höhere Fakultät gelangen wollten, in ihrem Studienplan den oberen Klaſſen unſerer heutigen Gymnaſien entſprach. War der Student aber erſt 14 Jahre alt, ſo mußte den zur Aufnahme üblichen Eid ein Erwachſener für ihn ſchwören. Ja es kam ſogar vor, daß 10- und 11jährige Studenten in die Matrikel eingetragen wurden. Der allerjüngſte aber dürfte am 6. März 1572 auf der Univerſität Freiburg inſkribiert worden ſein; nämlich Johann Baldung, der gar erſt 7 Jahre zählte. Regiomontanus ließ ſich als 12jähriger Knabe an der Univerſität Leipzig immatrikulieren und erwarb im ſechzehnten in Wien das artiſtiſche Baccalaureat. Johann Eck bezog im dreizehnten Lebensjahre die Univerſität Heidelberg und wurde im fünfzehnten in Tübingen Magiſter. Kamen die jugendlichen Studenten zu ihrem Alter, ſo durften ſie den Eid, den ein Anderer für ſie geleiſtet hatte, ſelbſt ſchwören.

Manche Knaben verrieten ſchon frühzeitig, welchem Berufe ſie ſich einſt zuwenden würden. Felix Platter erzählt, daß er als Knabe mit Vorliebe Kräuterbücher ſtudiert und ſich feſt vorgenommen habe, Arzt zu werden. Aus Intereſſe für dieſen ſeinen zukünftigen Beruf ſchaute er gern den Metzgern bei der Zerſtückelung der geſchlachteten Tiere zu. Einem Vögelein wollte er zur Ader laſſen und ſtach es zu dieſem Zwecke mit einem Schreibmeſſerlein — natürlich tot, zu ſeinem großen Leidweſen. Der Pietiſt, Theologieprofeſſor Joh. Liborius Zimmermann in Halle (geb. 1702) erzählt, daß er ſeine erſten Kindheits- und Spieljahre mit Predigten und Kirchehalten zubrachte. „Wo ich nur Holz, Bretter, Spiele und Bänke fand, da baute ich Kirchen und Kanzeln, ſtieg auch zuweilen wohl auf ein Dach, ſo hinter unſerem Hauſe war, und nahm jemand von meinen Spielkameraden mit, der mir zuhören mußte".

Die Söhne von Handwerkern, die ſich wieder einem Handwerke widmeten, traten ſehr häufig in die Werkſtatt des Vaters ein, in der ſie ja ſchon als Knaben ſich vielfach aufgehalten und dem Vater und den Geſellen ſo manches abgelernt hatten. Andere kamen zum Taufpaten oder Oheim oder zu ſonſt einem der Familie naheſtehenden oder auch zu einem fremden Meiſter in die Lehre. Die erſte Bedingung zur Aufnahme war meiſt die eheliche Geburt. Fehlte dieſe, ſo ſtellte wohl ein kaiſerlicher Notar einen Echtebrief aus, der den Knaben von dieſem Makel befreite. Die Jungen wurden von dem Zunftmeiſter oder Vorgeher im Beiſein der geſchwornen Meiſter in das Handwerk eingeſchrieben und dabei feſtgeſtellt, wie lange die Lehrzeit dauern, wie viel Lehrgeld bezahlt und was die Meiſterin zum Leihkauf erhalten ſolle. Auch über die Verpflegung wurde Verabredung getroffen und auch manchmal angegeben, wie hoch die Bürgſchaft ſein ſolle, im Falle der Lehrling Schaden anrichten würde. Der Junge ſelbſt ward gefragt, ob er das Handwerk kenne, ob er Luſt dazu habe und ob er

Abb. 119. Zwei Goldſchmiedlehrlinge im Streit. Kpfr. von M. Schongauer (1450—91). Berlin, Kupferſtichkab. B. 91.

Abb. 120. Kaufmann inmitten seiner Familie. Holzschnitt aus: Regiment der jungen Kinder. Augsburg, H. Schauer, 1477. (Hain 11130.)

Willens sei, so viele Zeit darauf zu verwenden. Dann wurde ihm ans Herz gelegt, in allen ehrlichen Stücken dem Lehrmeister und der Frau Meisterin willig und gehorsam zu sein, sich ehrlich zu verhalten, den Nutzen des Meisters zu fördern und ihn vor Schaden zu bewahren, sich vor Fluchen, Spielen, Vollsaufen, unzüchtigen, groben Worten und Nachrede zu hüten und dem Meister Mitteilung zu machen, wenn Gesellen und Mägde Dieberei oder Unzucht oder Meuterei trieben. Den Gesellen sollte er Handreichung thun, ohne des Meisters Arbeit zu versäumen. Die Lehrzeit belief sich auf 4 bis 6, ja 7 Jahre, so meistens bei armen Jungen, die kein Lehrgeld zahlen konnten. Die Meisterssöhne kamen mit kürzerer Zeit weg. Wohnung und Kost ward den Lehrlingen natürlich im Hause des Meisters zu Teil; manchmal mußte dieser auch den Jungen in ziemlicher Weise kleiden. Starb der Lehrherr, so that das Handwerk den Lehrling zu einem anderen Meister. Nicht selten kam es vor, daß die Lehrjungen entliefen, teils aus Leichtsinn, teils weil sie schlecht behandelt wurden, teils um sich einem anderen Handwerk zuzuwenden. Es war eine Ausnahme, wenn sie wieder zurückkamen, getrieben von dem Elend der Landstraße. Manche wurden auch zu Dieben an ihren Meistern. Als berechtigter Grund, von dem Lehrmeister weg und zu einem andern zu kommen, wurde angenommen ungenügendes Essen, unordentliches Lager, Mißhandlung von dem Meister und den Seinen mit Fäusten, Hämmern u. dgl., so daß der Lehrling an seinem Leibe Schaden genommen, Überladung mit Handarbeit und Kinderwarten, die ihn an der ordentlichen Erlernung des Handwerkes hinderten. War der Junge durch schlechte Kost, böse Lagerstätte und üblen Geruch in der Schlafstätte inficiert worden und mit beschwerlichen Krankheiten behaftet, so hatte der Meister die Kosten der Heilung zu tragen. Sonst geschah ihm aber nichts! Man sieht aus diesen Bestimmungen, was die armen Jungen oft aushalten mußten. Freudig mag ihnen daher das Herz in der Brust geschlagen haben, wenn die vereinbarte, manchmal ja recht lange Lehrzeit ihr Ende erreicht hatte. Von den Vorstehern seines Handwerkes ward er feierlich frei, ledig und los gesprochen, und es machte dem Meister wohl selbst Vergnügen, wenn er sagen konnte, daß der Junge sich den letzten Tag so gehorsamlich erzeigt habe wie den ersten und in allen Stücken gehandelt habe, wie es einem ehrliebenden Jungen wohl anstehe. Nun stand ihm die ganze Welt offen, und mit dem Felleisen auf dem Rücken zog er fröhlich und wohlgemut auf die Wanderschaft. —

Diejenigen Knaben, welche Kaufleute werden wollten, wurden häufig vom Vater gar frühe in die Welt hinausgeschickt, um fremde Sprachen zu erlernen und sich tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Michael Beheim sandte 1506 seinen 15jährigen Sohn Friedrich in ein französisches Geschäftshaus nach Lyon. Er zog mit Endres Schuler dorthin, dem der Vater für des Sohnes Zehrung 10 fl. gab. Der Vater kaufte ihm auch ein Pferd um 10 fl., schenkte drei Klöstern je 1 fl., bedachte die beiden Findeln, ließ eine Messe lesen u. s. w. Auch Hemden, Brusttücher, Kleider u. s. w. wurden noch gekauft. Lucas Rem ritt als vierzehnjähriger Junge mit dem Venezianer Postknecht gen Venedig, blieb dann in Mailand und später in Lyon. Erst nach Jahren kam er in seine Heimat, Augsburg, zurück. Veit Conrad Schwarz von Augsburg ward von seinem Vater mit 13½ Jahren nach Bozen auf die Messe gesendet, wo

ihn sein Begleiter, wahrscheinlich ein Augsburger Kaufmann, bei einem angesehenen Kaufmann in Verona unterbrachte, woselbst er eine Art Kaufmanns- oder Handlungsschule besuchte.

Vielfach war es auch üblich, die Kinder nach Frankreich oder Italien gegen andere zu vertauschen, um sie auf diese Weise die fremde Sprache lernen zu lassen, ohne den Eltern zu große Kosten zu verursachen. So ward 1560 Andreas Ryff aus Basel mit zehn Jahren nach Genf gesendet, während sein Vater einen Genfer dafür annahm. Er besuchte die lateinische Schule, brauchte ein halbes Jahr, bis er dem Unterrichte folgen konnte, und war sehr zufrieden, daß ihn sein Herr in seiner Herberge, in seinen Ställen und auf seinen Gütern verwendete, als ob er sein gedingter Knecht wäre. Natürlich lernte er nichts. Nach zwei Jahren, nachdem seinem Vater der Genfer davongelaufen, kam er zu einem Gewürzkrämer, der zwar sehr streng gegen ihn war, bei welchem er aber doch lernte und von dem er sich ungern trennte, als ihn sein Vater 1563 wegen drohender Kriegsgefahr heimholen ließ. Nun durfte er mit seines Vaters Tuchhandel alle Märkte mit beziehen, mußte aber auch noch — zu seinem Leidwesen — eine Zeit lang die lateinische Schule besuchen. Mit Freuden begrüßte er es, als ihn sein Vater zu einem deutschen Schul- und Rechenmeister an den Tisch verdingte, damit er Rechnen, Schreiben u. s. w. lerne. In seinem Element war er aber erst, als er zum Bürgermeister nach Puntrut kam, der ein Tuch- und Seiden-, sowie ein Eisengewerbe hatte und auch mit Spezerei- und Nürnberger Waren handelte. „Alle drei Laden mußt ich auf und zu thun, die Waaren lernet er mich unterscheiden und kennen, verkaufen und ordentlich aufschreiben ... Sonst schickt er mich seinen Händeln nach zu Roß und Fuß, als gen Basel ... gen Mumpelgart ... und andere Ort, Schulden einzufordern. Sonst hab ich das Roß versehen, Mist aus- und dagegen Korngarben, Heu und anderes einführen müssen, wie da bräuchlich; denn in der Woche da wenig zu schaffen, allein am Wochenmarkt hatten sie starke Handlung". —

Der vorhin erwähnte Veit Conrad Schwarz aus Augsburg verliebte sich in Verona in die Tochter seines Herrn, Monesta, eigentlich sie zuerst in ihn, „aber das Schaf, schrieb sein Bruder, was so einfältig, daß ers nit verstund". Als die Stunde der Trennung schlug, gab es auf beiden Seiten große Thränenergüsse. Der 14 Jahre und zwei Monate alte Knabe gab seinen Schmerz in rührenden italienischen Versen kund. Auch andere Knaben interessierten sich frühzeitig für das weibliche Geschlecht; namentlich hat der oft erwähnte Felix Platter ganz erbauliche Aufzeichnungen hierüber hinterlassen. Sehr begreiflich ist es, daß er es als Kind gern hatte, daß eine schöne Frau aus Solothurn, die bei seinem Vater auf Besuch war, ihn küßte, daß er aber floh und zu schreien anfing, wenn ihm seiner Mutter Schwester, „ein alt arbeitselig Mensch", mit solchen Absichten nahte. Seine Base, die Witwe des Professors Steiner in Straßburg, weilte mit ihrem Töchterlein — „ein schönes Meitelin" — in Basel. „Mein Vater gedacht ein Ehe aus uns zweien mit der Zeit zu machen und, weil wir beide jung, nit über 12 Jahr alt, ein Versprechung, wie man in Wallis pflegt, zwischen uns aufzurichten". Durch seines Vaters Gesellen erfuhr er dies; sie verspotteten ihn auch deswegen. Er aber ließ sich die Sache ganz wohl gefallen, that mit dem „Madlenlin" freundlich und fuhr es auch in

Abb. 121. Abrechnung zwischen zwei Kaufleuten 1516. Straßburger Holzschnitt.

Abb. 122. Liebespaar aus dem 15. Jahrh. Kpfr. von J. van Meckenem. Nürnberg, Germ. Museum. B. 208.

einem Wägelein umher. Leider starb das Kind nach seiner Rückkehr nach Straßburg an der Pest.

Etwas verliebter Natur scheint Felix nun gewesen zu sein, denn bald hatte er eine andere Flamme. Und das ging so zu. Seine Mutter war einst sehr krank, sodaß man ihren Tod befürchtete und Felix und seine Schwester Angst hatten, eine Stiefmutter zu erhalten. Um die Zukunft ihres Jungen besorgt, sprach sie einst auf ihrem Krankenlager zu ihm: „Ich besorg, mein Sohn, so ich stirb, du werdest etwan, so man nicht Acht auf dich hat, wenn du kaum recht erwachsest, wie unsre Studenten thun, ein Schlumpe, die kein Haushalterin sei, zum Weib nehmen, so bist du verdorben und wird nichts aus dir, denn etwa ein armer, verachtet Tropf und etwan deines Vaters Provisor oder ein schlechter Dorfpfaff". Diese Worte gingen dem Jungen sehr zu Herzen; sie reizten ihn fleißig zu lernen, aber auch zu dem Vorsatz, mit der Zeit eine — ehrliche Heirat zu thun. Nun rühmte einstmals sein Vater, welcher Franz Jeckelmanns Gast gewesen, sehr dessen Tochter Magdalene, die dem Witwer trotz ihrer Jugend die Haushaltung so wohl versehe, und

wie ein redlicher Geſell da wohl mit ihr verſorgt ſei. Dieſe Worte blieben in des Felix Gedächtnis haften, „mehr denn ſich in dieſer Jugend vielleicht gebührt". Magdalena wurde ſeines Herzens Flamme, ohne daß ſie oder andere eine Ahnung hatten. Er ward „jedoch etwas ſtiller, eingezogener und ſauberer an Kleidung" und ſtudierte fleißig. Als er ſich vor der Peſt nach Nöteln flüchtete und ſeine 17jährige Schweſter Urſula zu Hauſe an dieſer ſchlimmen Krankheit ſtarb, wollte ihm ſchier das Herz zerſpalten ob des Verluſtes der geliebten Schweſter. Sein Vater ſchrieb ihm, er ſolle fleißig ſtudieren und ihm in einigen Jahren eine andere Tochter ſtatt der Verſtorbenen ins Haus bringen. Dies weckte ſein Intereſſe für Magdalena ſtärker. Er dachte nur zu viel an ſie und „componierte etliche Vers und Reimen von der Liebe und ihr Wirkung auf obgemelte Perſon". Nun verlor aber der unvorſichtige Felix ſeine Reime, wodurch ſeine „Intention und Anmuth gegen der Jungfer offenbar ward". Seine Geſellen verſpotteten ihn, ſein praktiſcher Vater aber wollte nach der Walliſer Sitte, welche die Kinder in der Wiege einander verſprechen, mit Franz Jeckelheimer, dem Vater der Magdalena, die Sache in Ordnung bringen. Dieſer aber meinte, die Kinder ſeien noch zu jung, er denke auch noch nicht daran, ſeine Tochter in etlichen Jahren zu verheiraten. Wenn nun auch ein Verlöbnis nicht zu ſtande kam, ſo wurde die Freundſchaft zwiſchen beiden Familien doch eine immer intimere; Felix betrachtete Magdalena als die ihm beſtimmte Lebensgefährtin, woran auch die Studienzeit in Montpellier nichts änderte. Nach der Rückkehr aus Frankreich ſetzte Felix ſeinen Willen durch und führte ſeine Magdalena heim.

Nicht ſo glücklich ſoll Friedrich Logau mit ſeiner Jugendliebe geweſen ſein, die allerdings auf eine verheiratete Frau, die Gemahlin des Herzogs Chriſtian von Brieg fiel, an deſſen Hof er nach dem Tode ſeiner Eltern erzogen wurde. Er lernte alles faſt ſpielend und machte ſchon mit 10 Jahren allerlei gar nicht üble Reimlein. Die Herzogin war ihm wohlgewogen, erfreute ihn für ſeine Verſe durch Früchte und Zuckerwerk und einen ſelbſt gefertigten Halskoller oder ein Birettlein. Nur er durfte ihre Schleppe tragen. Als Dank für eine artige franzöſiſche Gratulation zu ihrem Namenstage erfüllte ſie ſeinen Lieblingswunſch, beſchenkte ihn mit einem Schwerte, in deſſen Wehrgehänge ſie ihren Namen geſtickt, und küßte ihn. Mächtig ward hiedurch in dem Jungen die Liebe entflammt. In einem Brieflein, mit roſafarbenen Bändchen gebunden, das er vor der Thüre ihres Schlafgemaches niederlegte, gab er in zierlichen Verſen ſeinen Gefühlen zärtlichen Ausdruck. Der Herzog wollte ihm dieſe mit einem Stecken austreiben, aber die Fürſtin übernahm die Strafe. Sie ließ mit dem Roſabändlein vom Liebesbriefe eine Rute binden, die mit Flittergold und kleinen Schellen geziert wurde. Dieſe ſowie zwei große Pfefferkuchen, deren einer das Abc, der andere eine Jungfrau zeigte, ſandte ihm die Herzogin mit dem Befehl, ſein Schwert abzuliefern und ſich der gnädigen Strafe zu bedanken. Fußfällig bat der Dreizehnjährige das Fürſtenpaar um Verzeihung und trug ſchweren Herzens die Rute ſtatt des Schwertes an der Seite. Das Chriſtfeſt brachte auch ihm Freude; er erhielt ſein Schwert wieder, und die goldene Rute

Abb. 123. Liebespaar aus dem 16. Jahrhundert. Kpfr. von dem Monogrammiſten E. L. Dresden, Kupferſtichkabinet. Nagler, II, 1660.

Abb. 124. Edelknabe zu Pferd. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). München, Kupferstichkabinet. B. 116.

wurde beseitigt. Die hübsche Geschichte entstammt übrigens nach neuerer Forschung einer sehr unsicheren Quelle.

Von der Frühreife mancher Jungen zeugt auch die Nürnberger Verordnung, daß Handwerkslehrlinge nicht heiraten dürfen; denn es muß doch ein Grund zum Erlaß derselben vorgelegen haben. Ein böses Licht auf die Sittlichkeit früherer Zeit wirft der Befehl des Ulmer Rates vom J. 1527 an die Inhaber des Frauenhauses, Knaben von 12—14 Jahren nicht mehr einzulassen, sie vielmehr mit Ruten hinauszujagen.

Aus den Mitteilungen Felix Platters ist zu entnehmen, daß in manchen Gegenden, wie im Wallis, die Verlobung von Kindern nicht selten war. Auch Heiraten wurden in jugendlichem Alter geschlossen. Des großen Albrecht Dürers Vater heiratete 1467 eine fünfzehnjährige hübsche, gerade Jungfrau, die ihn dann mit einer Menge Kinder, im ganzen 18, beschenkte. Sehr verbreitet war der Brauch des Verlobens der Kinder in fürstlichen Familien, welches meist aus politischem Interesse zur Stärkung der Macht und Vergrößerung des Einflusses der Fürstenhäuser und zur Versorgung der Prinzessinnen erfolgte. Allen voran that es in dieser Beziehung Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, der ritterliche Fürst, einer der hervorragendsten seiner Zeit, von dem als charakteristischem Beispiel für diese Sitte ausführlich gehandelt sei. Von seinen zahlreichen Töchtern erreichte kaum eine das sechste Lebensjahr, ohne daß er sie nicht schon verlobt gehabt hätte. Ursula (geb. 1450), des Vaters Lieblingstochter, ward fünfjährig mit Herzog Albrecht von Sachsen, ein Jahr darauf aber dessen jüngerem Bruder Herzog Ernst und, nachdem diese Verabredung zurückgegangen war, im zehnten Lebensjahre dem Grafen (später Herzog) von Münsterberg, dem Sohne des Königs Podiebrad von Böhmen verlobt und im Jahre 1467 an denselben auch verheiratet. Beinahe wäre sie Königin von Ungarn geworden. Als der König dieses Landes sich zu vermählen wünschte, wurde unter der Hand eine Anfrage an Albrecht Achilles gethan. Dieser meinte, von seinen damals vier Töchtern seien drei schon versprochen, die vierte erst drei Jahre alt. Man könne nun vielleicht die Ursula dem König von Ungarn und dem von Münsterberg dafür die jüngste geben. Der Plan zerschlug sich aber. Die zweite Tochter Elsbeth ward im 5. Lebensjahre mit Graf Eberhard von Württemberg verlobt, der sie im fünfzehnten heimführte. Die dritte Tochter ward dem Pfalzgrafen Caspar von Zweibrücken verlobt, ging aber 1467 ins Kloster. Es ward ihm dafür in ihrem vierten Lebensjahre Markgräfin Amalie versprochen, mit der er auch in ihrem vierzehnten vermählt wurde. Die Mark-

gräfin Barbara (geb. 1464) wurde im zehnten Jahre mit Herzog Heinrich von Groß-Glogau und Croſſen vermählt und war im zwölften Jahre bereits Witwe. Im Jahre 1476 wurde ſie mit dem König von Böhmen verlobt, doch kam die eigentliche Verbindung nie zu ſtande. Markgräfin Sibylla zählte dreizehn Jahre, als ſie mit Herzog Wilhelm von Jülich verlobt wurde, der ſie ein Jahr ſpäter heiratete. Markgräfin Dorothea, welche im fünften Jahre mit Erzherzog Maximilian verlobt war, ging mit 15 Jahren ins Kloſter. Die Markgräfin Eliſabeth dagegen (geb. 1474) ward mit dem Grafen Henneberg 1482 verlobt und 1491 vermählt. Die Markgräfin Anaſtaſia (geb. 1478) ward im fünften Jahre dem Prinzen Wilhelm von Heſſen, ſpäter dem Fürſten Nikolaus VI. von Ratibor verſprochen, 1499 aber von dem Grafen Wilhelm von Henneberg heimgeführt. Die Kinder werden durch dieſe Verlobungen nicht ſonderlich in Aufregung verſetzt worden ſein, ebenſo wie auch das Herzlein nicht brach, wenn eine Verlobung wieder rückgängig wurde.

In ſehr jugendlichem Alter wurden ferner Kinder, namentlich Töchter kinderreicher angeſehener Familien, ins Kloſter geſteckt und damit für ihre Lebenszeit verſorgt. Auch von den Töchtern des Albrecht Achilles wurden zwei Kloſterfrauen. Nicht ſelten wurde von den Eltern, namentlich der Mutter, das Gelübde gethan, eines ihrer Kinder geiſtlich werden zu laſſen. Die vorerwähnte Anaſtaſia, Gräfin von Henneberg, geb. Markgräfin von Brandenburg, hat „ihr Töchterlein Margareth, da ſie nur neun Jahr alt geweſen, in ein verſperrt Kloſter gethan", wo ſie ihre Lebenszeit verbringen ſollte. Der Bauernkrieg aber verwüſtete das Kloſter, und ſie kam wieder zu ihren Eltern zurück.

Die nachgeborenen Söhne katholiſcher Fürſten wurden ebenfalls häufig für den Dienſt der Kirche beſtimmt. In ſehr jugendlichem Alter wurden ihnen dann Biſchofsſitze eingeräumt. Herzog Philipp von Bayern (geb. 1576) ward ſchon mit drei Jahren zum Biſchof von Speyer erwählt. Als vierjähriges Kind beſchwerte er ſich einſt, daß er nur Waſſer zum Trinken erhalte. Als ſein Hof-

Abb. 125. Tochter von ihren Eltern in ein Kloſter geführt. Holzſchnitt aus: Geiler von Kaiſersperg, Bröſamlein. Straßburg, Grüninger, 1517.

meiſter Ulrich von Preiſing ihm ſagte, daß er als Biſchof nur Waſſer zu trinken hätte, erwiderte er: wenn er keinen Wein trinken dürfe, wolle er auch kein Biſchof ſein. —

Die einfache, ſtrenge Erziehung ſelbſt fürſtlicher Kinder kam im Laufe der Zeit abhanden, und im vorigen Jahrhundert ward dieſelbe durch leichtere, franzöſierte Lebensanſchauungen teilweiſe verdrängt. Abraham a Sa. Clara eifert gegen jene Eltern, welche ihre Kinder zwar nicht „von ſich ſelbſten verkuppeln", „aber die liebe Unſchuld mit ſich in allerhand Geſellſchaften, Jauſen, Schmauſen, auf Spielen und Tantz-Boden führen, wo man gemeiniglich zu Tafel mit der Sau-Glocken läutet." Da „tantzen die Kinder untereinander, und weder der Bub noch Mägdl ſchämet ſich im geringſten auch bei Anweſenheit der Eltern aneinander zu küſſen, alſo daß man ſchon bei der noch unſchuldigen Jugend des Teuffels ſeinen Tummelplatz ſiehet. Es verwundern ſich viele, daß man bei jetzigen Zeiten eine ſo ſchlimme Jugend, ſonderbar aber unter den Weibsbildern ſo freche Mägdlein ſiehet: wann ſie aber die erſte Grund-Urſache eines ſo ausgelaſſenen Lebens-Wandels durchſuchen wollten, würden ſie bald finden, daß eintzig und allein die üble Auferziehung der Eltern an ihren Kindern ſo leichtfertige Fratzen mache, ja daß die Töchterl ſchon mit denen erſten Kinder-Schuhen zugleich die Bubenliebe anziehen". Die frühreifen Mägdlein wiſſen mit zwölf Jahren „beſſer vom Heirathen zu reden als manche Ehefrau, ja was wollten zwölff Jahre ſeyn, mit ſieben und acht Jahren ſtehen ſie ſchon vor dem Spiegel, pflänzeln und butzen ſich, machen dabey allerhand Gebärden, wie ſie gefallen mögen".

Der tüchtige Lehrer Chriſtian Weiſe ſchreibt tadelnd: „Wenn die Weibsbilder ihr vierzehntes Jahr erreichen, ſo werden ſie allerwärts demüthig bedient und ſchöne Gebieterin genannt. Drum, weil ſie hiedurch auf den Gedanken gebracht werden, gleich als wären ſie nur der Liebeshändel wegen geboren, ſo fangen ſie an, putzen ſich und meinen, ihr ganzer Zierrath beſtehe in dem, daß ſie den Mann an ſich locken können".

Nun, ſo ſind auch nicht alle Mädchen geweſen; es gab ſicher auch noch einfach und tüchtig erzogene, die beſcheiden und fleißig, in allen weiblichen Arbeiten und Geſchäften des Hauſes wohl bewandert, der Mutter eine wackere Stütze geweſen ſind und auch das Zeug hatten, ebenfalls eine ſparſame, umſichtige Hausfrau, eine treue, kluge Gattin und eine geſcheite und umſichtige Mutter zu werden. —

Unehelichen Kindern, die meiſt weder Vater noch Mutter Freude machten und als ein Ärgernis angeſehen wurden, ward früher ſogar das Erblicken der Welt erſchwert. In der Augsburger Hebammen-Ordnung von 1750 war es den Hebammen zur Pflicht gemacht, vor der Entbindung lediger Frauensperſonen den Namen des Vaters aus denſelben herauszupreſſen, mit Andeutung, daß ſie, bevor ſie dieſes nicht wüßten, gar nicht Hand anlegen dürften. Zuletzt fühlte der hochwohlweiſe Rat aber doch ſo etwas wie Mitleid mit dem unſchuldigen Kinde und geſtattete den Hebammen ihre Verrichtung auch ohne das angeſtrebte Bekenntniß. Die unehelichen Kindlein dieſer Zeit hatten es aber immer noch beſſer als jene der Germanen, die bei den ſtrengen Sitten derſelben wohl der Ausſetzung verfielen oder ſonſt auf die Seite geſchafft wurden. Zu Ende des Mittelalters ging es den Kindern der freien Liebe beſſer; man war ſo leichtlebig geworden, daß ſie nicht viel Anſtoß erregten und namentlich ſolche, welche von dem Vater in ledigem oder Witwerſtande mit einer Konkubine erzeugt waren, zur Familie gerechnet und, wenn nicht von dem Vater ſelbſt, ſo vielleicht von der Mutter oder Schweſter desſelben erzogen wurden. Meiſt führten ſie den Namen des Vaters, der auch für die Erziehung und Verpflegung zu ſorgen hatte.

Nur deſſen Stand erbten ſie nicht und hatten auch an den Rechten der Familie keinen Anteil. Der Vater war aber durch Bedenken des Kindes in ſeinem Teſtamente beſorgt, deſſen Zukunft ſicher zu ſtellen. Und auch die Kinder der legitimen Frau hielten häufig treu zu dem „Stiefbruder" oder der „Stiefſchweſter", die ſie ebenfalls in ihrem letzten Willen bedachten oder auch zu Gevatter bei ihren Neugeborenen baten. Der Augsburger Chroniſt Zinck erzählt in ſeiner Chronik um 1450 ganz offen, wie viele Baſtarde er gehabt und wie er ſie gleich ſeinen ehelichen Kin-

Abb. 126. Mädchen von 10 und Jungfrau von 20 Jahren. Holzschnitt von Tobias Stimmer (1539—1582). München, Kupferstichkabinet. A. 45.

dern sorgfältig erziehen ließ. Der Frankfurter Patrizier Eberhard im Steinhause vermachte 1467 einer natürlichen Tochter eine Summe Geldes zu Heiratszwecken; Blasius von Holzhausen verordnete 1524 letztwillig, daß sein Nebensohn von der Familie auf seine Kosten „zu Ehren und zu guter Tugend" erzogen werden solle. Das Konkubinat war bis zum Ende des Mittelalters gewissermaßen ein still geduldetes Verhältnis, das den aus ihm hervorgegangenen Kindern keine

Abb. 127. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Unehre brachte. Anders war es mit dem von einer „freien Tochter" geborenen Kinde, dessen Vater man nicht einmal kannte, und dem Sohne eines Pfaffen, der dem Kinde einer öffentlichen Dirne gleich oder sogar noch weniger geachtet wurde.

Die im Konkubinat erzeugten Kinder haben aber doch auch öfter Veranlassung zu Streitigkeiten in der Ehe des Vaters gegeben. Hermann von Weinsberg erzählt, daß seine Großmutter 1521 seines Vaters „natürlich und Bastartzkind", ein Mädchen von vier Jahren, zu sich genommen und unterhalten habe. Es war vorher auf dem Lande erzogen, aber 1517 in Köln geboren worden. Des Mädchens Mutter lebte um diese Zeit noch, darum hatten Weinsbergs Vater und Mutter lange Zeit viel „Irrtums (Streits) und Elends" zusammen.

Nach der Reformation dachte man in Bezug auf das Konkubinat strenger, und die armen Wesen, die aus demselben entsprangen, durften nicht in Zünfte aufgenommen, auch nicht mit einem Angehörigen derselben verheiratet werden. Allerdings war schon im 15. Jahrhundert solche Anschauung hervorgetreten. Die Innungen hatten meist selbst die Nichtaufnahme der unehelich Geborenen verlangt, die Obrigkeiten waren aber häufig nicht so engherzig, entschieden öfter zu Gunsten der letzteren, gingen allmählich aber ganz auf die andere Seite über. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschien in Augsburg eine „Christliche Ermahnung", die Klage darüber führt, „daß den unehelichen Kindern zu ihrer Leibesnahrung unbilliger Weis bis hieher Lernung der Handwerk, Einkommung der Zünften und Bürgerrecht einbehalten werden". Hiermit stimmt der folgende Satz aus der Brandenburgisch-Nürnbergischen Kinderpredigt vom Jahre 1533: „Aber die unehelichen Kindlein haben wenig Glücks und Segens von Gott und sein auch vor der Welt gemeinlich zu allerlei ehrlichen Ständen untüchtig".

Für die Findelkinder, verlassene uneheliche Kinder und mittellose Waisenkinder hatten die betreffenden Obrigkeiten zu sorgen. Der „funden Kinder Hus" wird zu Freiburg im 14. Jahrhundert, in Ulm 1386, in Eßlingen erst 1473 zum erstenmale erwähnt. In Nürnberg gab es bereits 1365 eine Findel für Knaben und eine für Mädchen, in welchen außer den wirklichen Findelkindern auch sonst Kinder, die hilflos verlassen wurden, und Waisenkinder Unterkunft fanden. Früher war die Zahl der Findlinge eine verhältnismäßig hohe. Von 56 1570/71 Neuaufgenommenen in Nürnberg waren 19 Findlinge, von 162 1573/74 Neuaufgenommenen 36 Findlinge, von 51 1614/15 Neuaufgenommenen 33 Findlinge, von 98 1632/33 Neuaufgenommenen 29 Findlinge. Später besserte sich dieses Verhältnis, und die Zahl der Findlinge ward allmählich eine sehr geringe, während die der Waisenkinder immer größer wurde. Mit dem Lernen wurden sie nicht viel geplagt, doch ward schon 1484 eine Stiftung errichtet, um die Kinder im

Abb. 128. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Leſen und im Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Erſt 1756 kam das Rechnen hinzu. Die Kinder wurden mit allen möglichen Arbeiten beſchäftigt. Die Knaben hatten Futter herbeizuſchaffen, mußten beim Heuen helfen, Vieh hüten, Holz ſpalten und austragen, die Straßen kehren, Flinderlein anhängen, Federkiele abſchaben, Federn zupfen, Wolle und Baumwolle ſpinnen u. ſ. w. Die Mädchen trugen Milch aus, wurden zum Nähen, Stricken, Strümpfeſtopfen, Spinnen u. ſ. w. angehalten.

Nur nach und nach wurden in Deutſchland Waiſenhäuſer begründet. In der reichen Stadt Frankfurt a. M. ward ein ſolches erſt im Jahre 1679 eröffnet, das zugleich Armen- und Arbeits-(Korrektions-)Haus war. Im Mittelalter hatten ſich die Klöſter verlaſſener Kinder angenommen. Auch der Rat zu Frankfurt ſchickte die Findlinge, deren Eltern, wenn ſie entdeckt wurden, für dieſelben ſorgen mußten, für ihre Liebloſigkeit aber nie beſtraft wurden, meiſt in das Kloſter Steßfeld oder Staßfeld bei Straßburg; Neugeborne wurden in Familien untergebracht und eine Amme für ſie gedungen, Waiſen namentlich auch im Spital. Kamen die Kinder ſpäter zu Vermögen, ſo waren ſie ſchuldig, das aufgewendete Almoſen zurückzuerſtatten.

Recht arm und elend mögen ſich viele der verlaſſenen Kinder gefühlt haben, zumal zu einer Zeit, in der Unruhe und Unſicherheit auf den Straßen, fortwährend Kriege und Fehden herrſchten und dieſe oft in grauſamſter Weiſe geführt wurden. Gemildert wurde der Unglücklichen Schickſal durch mildthätige Menſchen, die ſich der Kleinen erbarmten. So wird von einem Kinde berichtet, das Mayer von Kempten fand und das er trotz der neun Kinder, die er ſchon hatte, als zehntes behielt. Nun kam er aber ſelbſt ins Abweſen und ſchlug die Kinder, daß ſie gehen und dienen ſollten. Heinrich ging nun mit zwei Prieſtern, zu denen er auf dem Felde gekommen, über den Arlberg. Da nahm ihn Jacklein über Rhein als Schweinehirten an. Lange diente er dieſem. Als nun in einem Jahre auf dem Arlberg viele Menſchen durch den Schnee verunglückt waren, opferte er, der an ſich ſelbſt den Segen der Barmherzigkeit kennen gelernt hatte, ſeine in zehn Jahren erſparten 15 fl. 1386 zum Bau einer Herberge auf dem Arlberg.

Höher Stehende nahmen ſich der Waiſen ihrer Diener an, aber auch ſonſtiger Kinder, die von ihren Eltern hilflos zurückgelaſſen worden waren. Im Jahre 1559 ſtarb in Dresden ein armes Ehepaar mit Hinterlaſſung von fünf hilfloſen, kränklichen Kindern. Kurfürſtin Anna von Sachſen übernahm das jüngſte ſelbſt zur Erziehung und Verſorgung, und auch für die andern ward auf kurfürſtlichen Befehl geſorgt, „weil wir aus obliegendem Amt und chriſtlicher Liebe uns ſchuldig erkennen, daß arme, elende, gebrechliche Waiſen verſorgt, ernährt und erzogen werden". Als Dr. Hieronymus Weller 1569 krank lag, ſuchte ihn Kurfürſtin Anna durch die Verſicherung zu beruhigen, er ſolle ſich nicht bekümmern, ſie wolle

Abb. 129. Bettelkinder bei ihrer Mutter. Kpfr. von einem seit ca. 1470 thätig. Monogrammisten. Berlin, Kpfkab. P. 33.

seinen Kindern Mutter und Vater und sie sich lassen befohlen sein." Daß auch die Obrigkeiten sich der Kinder annahmen, ist schon dargethan worden. Ja, sie sorgten auch für deren Zukunft. Die Stadt Leisnig verordnete z. B., daß arme, verlassene Waisenkinder, „welche auf Kosten des gemeinen Kastens ernähret und sobald sie wohlgeschickt und begreiflich der freien Künste und Schriften sein würden, auch fernerhin auf Gemeindekosten versorgt werden sollten".

In gleicher Weise war die Stadt Straßburg bemüht, für die Kinder der Armen zu sorgen, bei welchen sich „sonderbahre Gaben verspühren lassen". Sie sollten durch die Unvermöglichkeit, in welcher sie geboren, von den Studien nicht abgehalten werden, „gestalten die Freygebigkeit unserer Vorfahren dißfalls durch die Stifftungen verschiedener Stipendien genugsame Vorsehung gethan; Demnach nichts übrig zu sein scheinet als diejenige, welche zu Außspendung dererselben vorgesetzet, dahin auf das nachdrücklichste zu vermahnen, daß sie denenjenigen, so Talente haben, dieselbe allein zukommen lassen".

Der Bettelkinder nahmen sich die Obrigkeiten gleichfalls an. Der Danziger Rat verordnete 1551, daß sie die Schule besuchen sollten. Der Schulmeister sollte darauf sehen, daß sie alle acht Tage ein weißes Hemd bekämen und nicht verlausten. Je zu Beginn des Unterrichtes sollte er die Kinder verlesen, ob sie auch alle da wären. Fehlten einige, so sollte der Lehrer die Eltern deswegen befragen; er sollte auch darauf sehen, daß diese die Kleider, die ihnen der Rat gab, nicht verkaufen. Auswärtige Kinder sollten in der Schule keine Aufnahme finden, die Bettelkinder sollten ein Zeichen tragen und dadurch gewissermaßen das Privileg zu betteln erhalten. Hiefür hatten sie drei Schillinge zu entrichten, die in eine Büchse kamen, deren Inhalt zum Ankaufe von Tinte, Papier, Fibeln, dem Donat und anderen Büchern für die Kinder bestimmt war. Diejenigen Kinder, welche Sommers die Schule nicht besuchten, erhielten im Winter keine Kleider. Die Kinder sollten die Leichen mit christlichem Gesange zum Grabe begleiten, wofür ihnen eine kleine Entschädigung zu Teil ward. Diejenigen Hausarmen, welche Mädchen hatten und solche nicht zur Ehrbarkeit und Gottesfurcht aufziehen konnten, sollten solche in das Kinderhaus bringen. In jedem Kirchspiele gab es nicht nur eine deutsche, sondern auch eine lateinische Schule für die armen Kinder. Die Eltern anderer Kinder wurden ermahnt, diese nicht ohne genügende Aufsicht und sie nicht mit dem Bettlervolke spielen zu lassen, da das nachteilige Folgen für die Jugend haben könnte. Man vergaß nicht, die Mahnung beizufügen, die begabteren Knaben zur Schule zu halten, „damit man auch weiter möchte Leute haben, die uns das Wort des Herrn predigen". Sorgten die Obrigkeiten nicht für die Kinder, denen Verwahrlosung drohte, so wurden sie wohl von den betreffenden Fürsten oder besorgten Landesmüttern hiezu veranlaßt. So soll die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg, geb. Markgräfin von Brandenburg, 1618 an den Rat zu Brieg geschrieben haben, daß die Bettelkinder beim Betteln wie das Vieh aufwachsen und nicht zur Schule gehalten werden. Wenn sie älter seien, kümmere sich auch Niemand um sie; es würden daher Huren, Diebe, Landstreicher, Mörder aus ihnen, sie stürben dahin wie das Vieh auf dem Miste oder zierten den Galgen. Sie weist den Rat auf die große Verantwortung hin, welche er bezüglich

Abb. 130. Die 32 Söhne des Babo von Abensberg. Holzschnitt ca. 1530. Gedruckt bei Peter Steinbach, Nürnberg. Nürnberg, Germanisches Museum.

Warhafftiger Bericht/

Welcher massen den 30. November dises 1683. Jahrs ein Handwercks-Frau/ allhier in Augspurg/ vier lebendige Kinder zur Welt geboren/ welche alle die Heilige Tauf erlanget/ aber bald hernacher todes verblichen.

Abb. 131. Geburt von Vierlingen zu Augsburg, sowie deren Begräbnis. Kpfr. von M. Haffner 1683. München, Kupferstichkabinet.

dieser Kinder habe, und fordert ihn auf, solchen Unfug zu enden. Der Rat solle dafür sorgen, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule und nicht zum Betteln anhalten, sie auch nicht auf die Dörfer senden. Auch, hielt die energische Fürstin dem Rate vor, solle er nicht soviel auf Essen und Trinken aufgehen lassen, sondern lieber auf ein löbliches und christliches Werk wenden. So aber für die armen Kinder ein oder zwei absonderliche Schul- und Zuchtmeister möchten geordnet werden, „wär sulches ein gar köstlich Ding und ein ewiger Ruhm für die Stadt, weil sulche Kinder gemeinhin verwahrlost seind und mit gar scharfen Mitteln müssen gebessert und zur Ordnung bracht werden". Hoffentlich hat diese scharfe Epistel ihre Schuldigkeit gethan! —

Es ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, daß in früheren Zeiten die Ehen sehr fruchtbar waren; es waren auch in vornehmen Kreisen 12, 15 oder 20 Kinder durchaus keine Seltenheit, sie kamen vielmehr häufig vor. Ebenso groß wie die Zahl der Kinder war aber auch deren Sterblichkeit. Wenn von einem Dutzend Kinder die Hälfte ein höheres Alter erreichte, war dies viel. Der oft genannte Felix Platter heiratete 1529 seine erste Frau Anna, die ihm allerdings nur vier Kinder gebar, von welchen aber nur Felix zu höheren Jahren kam. Zwei Monate nach dem Tode Annas verehelichte er sich mit Esther Groß im Jahre 1572. Mit dieser erzeugte er in dem hohen Alter von 73—80 Jahren noch 6 Kinder. Albrecht Dürer, dem Vater des großen Künstlers, wurden von seiner einzigen Frau von 1468—1492 18 Kinder geboren. Außer dem berühmten Maler lebten 1524 hievon nur mehr zwei. Im Jahre 1526 durfte Hermann von Weinsberg als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern zu seiner Großmutter mütterlicherseits, die mehr denn hundert Jahr alt war und an Kindern und Kindeskindern, Enkeln und Urenkeln ungefähr 150 hatte, die „alle lebten und von ihrem Leib geboren waren". Mehr denn 80 hatte sie davon um sich versammelt. „Da bin ich mit bei gewest, und bliben uff irer aller Kosten 3 Tage da liegen und waren frohelich". Zu Altdorf wurde 1693 ein gewesner Bauer zu Oberrieden, Namens Hans Kräusel, begraben, der mit zwei Weibern 23 Kinder erzeugt hatte, von welchen er 103 Enkel und wiederum 38 Urenkelein erlebte. Ein Sachse, Christoph Grohmann, hatte, wie er 1733

in seinem 73. Lebensjahre schrieb, in seiner zweiten Ehe 13 Söhne nach einander bekommen, in seiner dritten 33 Kinder, darunter 23 Söhne. 1738, im Alter von 78 Jahren, war er Vater von 36 ehelichen Kindern.

Mit diesem großen Kinderreichtum waren aber die Alten noch nicht zufrieden, sie erzählten sich vielmehr eine Menge Fabeln von noch viel größerer Fruchtbarkeit. Die Krone derselben gebührt angeblich einer Gräfin Margaretha von Holstein, die im Jahre 1271 oder auch 1313 nicht weniger als 365 Kinder, je in der Größe eines soeben ausgeschlupften Huhnes, auf einmal geboren haben soll. Im Dorfe Lostin, eine Stunde vom Haag, hingen in der Kirche zwei Becken, in welchen sämtliche Kinder getauft worden sein sollen. Allda wurden sie auch alle bis auf drei, die mit dem Leben davon gekommen, begraben. Die Gräfin soll einst einer armen Frau mit Zwillingen ein Almosen verweigert und sie eine Ehebrecherin gescholten haben. Diese verfluchte nun die Gräfin und wünschte ihr so viele Kinder, als Tage im Jahre seien, ein Fluch, der in Erfüllung gegangen sein soll.

Besonders reicher Kindersegen erregte aber auch schon früher Aufsehen. Als im Jahre 1683 eine Handwerksfrau in Augsburg vier lebende Kinder auf einmal gebar, die aber bald nach der Geburt starben, wurden diese im Tode von vielen hundert, auch vielen fremden, hohen und niedern Standspersonen besichtigt, auch von einem und anderm vornehmen Maler „abgekonterfaiet". Die armen Kinder wurden mit einer sehr volkreichen Prozession zur Erde bestattet und jedes derselben von einer ledigen Mannsperson getragen. —

Die Sterblichkeit der Kinder war in den ersten Jahren nach der Geburt am stärksten, wie dies ja auch heute noch, in früheren Jahrhunderten aber noch ungleich mehr der Fall war, als die medizinische Wissenschaft noch nicht so fortgeschritten war wie heutzutage und die Zustände namentlich in hygienischer Beziehung noch so viel zu wünschen übrig ließen, auch der Aberglaube eine viel größere Rolle spielte. Derselbe schrieb z. B. vornehmen Leuten besondere Heilkraft zu. Die Grafen von Habsburg sollten stammelnde Kinder durch einen Kuß haben heilen können. Ähnliches wird von den Grafen von Alt-Rapperswil gemeldet: „und so reiner Leut warends, wenn man ihnen ein Kind bracht, besorgt, daß es ein Stumm oder Blind werden wollte, und sie es küßten, ward es grecht und gsund". Auch Gelübde, zu den Heiligen gethan, wurden als dem kranken Kinde ersprießlich angesehen. Anna von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, hatte einen zweijährigen Sohn Christoph, der Zahnfieber mit Krämpfen hatte. Als sie ihn durchs Zimmer trug, „ist ihm", wie die Herzogin 1539 ihrem Manne schrieb, „augenblicklich ein großer Schreck — unsers Achten muß er ein Gesicht gesehen haben — ankummen, mit Verwendung (Verdrehung) des Gesichts, daß wir nicht anders vermeinten, denn (er) würde zu Stunde verscheiden ... Da wir solchen Jammer und Angst an ihm gesehen, haben wir alle ... einhelliglich solchen Euer Liebden und unsern Sohn gein dem heili-

Abb. 132. Randleiste mit Kind und Fruchtkorb. Holzschnitt. ca. 1500. Aus der Derschauschen Sammlung.

Abb. 133. Kinderleiste. Kpfr. von Vergil Solis (1514—1562). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 270.

gen Blut zum Sternberg mit so schwer Wachs, als E. L. und unser Sohn wäre, andechtiglichen gelobt: und als wir solchs Gelübd verlobt, von stundan ist Euer Liebden und unser Sohn wiederum zu ihm selbs kommen, . . . darnach fein sanftiglich bei zwei Stunden geschlafen und nach solchem Schlaf wiederum so fröhlich und guter Ding gewest, sam ime nie nichts gemangelt".

Bei kleinen Schäden der Kinder suchte man ihnen durch Heil- und Segensprüche diese weniger schmerzhaft zu machen, ihnen über den ersten Schrecken wegzuhelfen und sie zu trösten. Diese Sprüche sind Überreste von früher ernst gemeinten Bannsprüchen, deren es für verschiedene Krankheiten und Schäden je besondere gab. Bei schmerzhaftem Anstoßen oder einem Schnitt in das Fingerlein tröstete die Mutter oder die Magd durch den Spruch:

„Heile, heile, Segen,
Drei Tag Regen,
Drei Tag geht der Wind:
Heile, heile, liebs Kind."

Und des Kindes Schmerz soll dann auch wirklich nachgelassen haben!

Auch das „Brauchen" ward vielfach in Krankheiten angewandt. Froben Christof Frh. von Zimmern bekam, als er schier ein Jahr alt, einen Bruch. Man heilte diesen auf folgende Weise: „Man hat den jungen Herrn eines Morgens in aller Frühe, ehe denn die Sonn aufgangen, auf das Kraut (Satyrus genannt) unterm bloßen Himmel gesetzt, und hat er also sitzend in ein leere Eierschalen, so auf einen grünen Donnerstag gelegt worden und die ein rein Mensch in der Hand gehalten, das Wasser fahen müssen. Dasselbe hat man ein verborgens, heimlichs Ort, damit kein Thier, Vogel oder Insectum drüber komm, stellen und behalten müssen, bis daß das Wasser gar eintruckne. Solcher Actus hat drei Tage hintereinander beschehen müssen". Und dieses Mittel soll so gut geholfen haben, daß er sein Leben lang nichts mehr von dem Leiden spürte. Vielen Menschen, wird dabei bemerkt, ist auf die gleiche Art geholfen worden. Auch der kleine Konrad von Weinsberg, des Hermanns Neffe, ward durch seinen Bruchschaden auf das Bett geworfen. Kein Arzt konnte ihm helfen; er klagte bitter und zeigte jedem, der zu ihm gekommen, sein Gebrechen. „Das arm Schaf hat nit vil Sund gethan, mußt solch Elend und Schmerz leiden; o Gott! sei uns großen Sünder gnädig!",

Ansteckenden Krankheiten, den vielen Epidemien, mit welchen die Menschen früher heimgesucht wurden, suchte man sich durch die Flucht zu entziehen; besonders die Kinder, welche zu Hause nichts versäumten, sollten hiedurch gerettet werden. Hermann v. Weinsbergs Eltern fuhren 1529 mit ihm und allen andern Kindern und dem Gesinde nach Dormagen, um der Epidemie, dem englischen Schweiß, zu entgehen, der in Köln und ganz Deutschland herrschte. Nach einigen Monaten kehrten sie wieder zurück nach Köln, woselbst inzwischen das Haus geschlossen war. Als des Felix Platters Schwester Margretlin an der Pest krank war, wurden Felix und seine Schwester Ursel zu dem Drucker Görg und seiner Frau Ursula gebracht. Damit er hier bleibe und ihm die Zeit nicht lang würde, erhielt er Werkzeuge zum Schnitzen, das er schon früh geübt hatte. Auch die Vöglein, welche Görg besaß, zeigte ihm dieser, um ihn lustig zu machen. So sehr den Kindern die Abwechslung Freude machte, welche eine solche Flucht mit sich brachte, so fühlten sie sich doch vielfach in dem Zufluchtsorte nicht behaglich und nicht zu Hause. Als Felix Platter und seine Schwester, die in der oberen Kammer schliefen, am Sonntag früh erwachten, waren die übrigen Hausbewohner in die Kirche gegangen.

Durch einen Spalt ſahen ſie die Sonne ſcheinen und hörten etwas in dem Nebenraume zwitſchern. Da erſchraken ſie ſehr und vermeinten, es wäre der Ulenkry, ein Basler Lokalgeſpenſt, von dem die Kinder ſagten, es biſſe ihnen die Köpfe ab. In Folge des Geheules und Schreiens, das Felix und Urſel anfingen, wurden die Hausleute von den Nachbaren aus der Kirche geholt. Nach dem Mittagseſſen nahm Felix ſeinen Hobel und ſeine Säge und ging wieder heim zu ſeinen Eltern. In der vordern Stube war ſeine Schweſter an der Peſt geſtorben. Er glaubte, daß ſein Schweſterlein in den Himmel gegangen ſei, und daß ſich dieſer öffnen und ſie wieder kommen würde, wenn man eine an der Wand hängende Schiefertafel ſchüttle.

Wie ſchwer die Peſt dazumal einzelne Familien traf, bezeugen die Einträge in die Kirchenbücher. In dem Gräfenhainer finden ſich u. a. aus dem Jahre 1626 folgende: Hans Möller iſt ſeinen dreien Kindelein kurz nachgefolget. — Chriſtoph filiolus Velten Döbels iſt der letzte aus dieſen Kindern, die Mutter ſelbſiſechs auf dem Gottesacker. — „Ein fromm Kind und fleißige Catechismus-Schülerin" wird ein verſtorbenes Mädchen genannt, ein anderes: „ein fromm Kind, das gern zur Kirchen ging und fleißig lernen beten". Von andern Kindern wird gemeldet, daß ſie Vater und Mutter in den Tod gefolgt ſeien und nunmehr alles ausgeſtorben ſei. Lorenz Möller folgt ſeinem Vater und ſechs Geſchwiſtern. Einige Tage darauf ſtarb auch die Mutter, nachdem ſie einem Kinde das Leben gegeben hatte, das aber nur 1/2 Stunde lebte. „Iſt alſo diß Haus nunmehr ganz ausgeſtorben, ſind an die 10 Perſonen drinnen geweſen". —

Wie noch heute litten die Kinder auch viel von den Würmern in den Eingeweiden. Hermann v. Weinsberg ward mit vier Jahren ebenfalls von denſelben geplagt. Er hatte große Pein im Bauch und Schwindel und Phantaſien im Haupte. „Die Würmer waren mir auch oben und unten abgegangen; man wollte mir Wurmkraut und ander bitter Dinge eingeben, aber ich wollt ſie nit genießen. Mich gedenkt ſehr wohl, daß ſie mich gern überredet hätten mit guten und auch drohenden Worten: Ich müßte das Wurmkraut eſſen oder ich müßte in die ſchwarze Erde hinein fahren. Aber ich nahm es nicht ein, und Gott der Herr half mir gleichwohl".

Hermann von Weinsberg hatte überhaupt als Kind mancherlei Krankheiten durchzumachen, ſo daß wir dieſe gewiſſermaßen als Beiſpiele für Kinderkrankheiten anführen können. Im Alter von 1 1/2 Jahren hatte er die Flecken oder einen ähnlichen Ausſchlag: „War ich damals gar unge-

Abb. 134. Begräbnis von an der Peſt Geſtorbenen in Wien 1679. Kpfr. Wien, Hiſtoriſches Muſeum.

Abb. 135. Häusliche Krankenpflege. Holzschnitt aus: J. Dryander, Artzeney-Spiegel. Frankfurt, Egenolff, 1537.

schüttete ihm unverhofft kaltes Waſſer in den Nacken und ließ ihn Blutſtein in den Händen tragen. Aber es half alles nichts, und nur mit der Zeit verging das böſe Leiden.

Zwei Jahre ſpäter hatte Hermann die Mundfäule. Sie erpreßte ihm ſpäter, als er ſeine Erinnerungen niederſchrieb, duldig und heftig geweſen, daß mein Vater Nachts oft hat müſſen aufſtehen, mir auf einem Becken geſpielt und gepfiffen, daß ich ſchweigen ſollte." Mit drei Jahren hatte er Läuſe am Kopf und Leib. Als Eltern und Geſinde berieten, wie man ſie vertreiben könne, ſchlug Hermann vor, ſie in ein Netzchen zu treiben und ſo zu fangen. Der Vorſchlag erregte große Heiterkeit, und er ward lange damit geneckt. Er hatte des „Geworms" lange Zeit, und es ließ ſich nur ſchwer vertreiben. Als er vier Jahre zählte, hatte er mit ſeinen beiden Schweſterchen Marie und Drutchen zugleich die Kinderpocken, die damals unter der jungen Welt graſſierten. Sie lagen zu dritt auf dem Saale zu Weinsberg, woſelbſt zuerſt Marie, dann Drutchen ſtarb. „Und ich hab verſtanden, daß ich in dieſer Krankheit überaus ungeduldig ſei geweſt." Im Alter von ſieben Jahren hatte er lange Zeit Naſenbluten, daß er gar bleich und ſelbſt ohnmächtig ward. Man ſetzte ihn, um es zu vertreiben, ganze Tage lang in den kühlen Keller, hieng ihm etwas um den Hals, ſtach ihm in die Naſenlöcher, den Ausruf: „Oh wie vielfältige Gebrechen müſſen alte und junge Leut und Kinder leiden, und nimmt mich nit Wunder, daß täglich ſo viel Menſchen ſterben, dieweil der Menſch ſo manichem Gebrech unterworfen iſt". Im ſelben Jahre ſtellte ſich auch ein Leiſtenbruch bei ihm ein, er wußte nicht, woher dieſer gekommen. Schwer krank lag er im Alter von fünfzehn Jahren zu Emmerich darnieder, woſelbſt er ſich Studien halber aufhielt. Er hatte das Fieber, den ganzen Leib mit Ausſchlag bedeckt und ward dazu noch von den Läuſen geplagt. Dazu bekam er ein „Gebrech in den Hals", daß er an ſechs Wochen nicht ordentlich reden konnte. Er konnte weder gehen noch ſtehen und blieb lange ganz platt im Bette liegen. Ein Jeder ſagte ihm das Leben ab; er hörte ſeine Geſellen reden, „er werde nimmer zu Cöln kommen". Da dachte er oft: „Oh wäre ich vom leide, auch wäre ich bei meinen ältern, möchte die geſegnen, wie gern wollt ich ſterben. O, du edel ſtadt Coln, ich ſehen dich nimmer, o ir herzliebe elter, ſuſter, broder und

frunde, ich werde uch nimer zusprechen, was ist es doch uf diser welt anders nit den jamer, ellend und leid uber leid". Allmählich ward es wieder besser. Seine Wirtsfrau und noch eine Frau vertrieben ihm die Läuse, legten ihn reinlich und heilten ihm das Haupt mit Waschen, Trocknen und Schmieren allgemach. Erst später erfuhr sein Vater von dieser schweren Erkrankung; tief bekümmert sandte er dem geliebten Sohne den nachfolgenden Segen: „Ich Keirstgen Weinsberch van Swellem, din fader und moder, suster und broder sint von der genaden gotz noch alle stark und gesont. Von der kraft und macht, die ein fatter hat, sin kint zu benediden mit gotlicher gebenedidungen, so wonschen ich dir, dat dir got der her will geven genade und barmherzigkeit und vursichtigheit und starkheit, dadurch du dich also schicken mags, dat got darmit geeirt werde und alle dein geslecht".

Als Matthäus Schwarz in Augsburg mit 3½ Jahren die bösen Kindsblattern hatte, mußte ihm seine Schwester Bärbel mit einem Wedel die Fliegen wehren. Felix Platter hatte dieselbe Krankheit und bald hernach die Rotsucht. Er lag „uf der gutschen", der Ofenbank, in derselben Stube, in welcher seines Vaters Buchdrucker arbeiteten, die ihn oft verspotteten. Er bekam viele Süßigkeiten zu essen, „auch ein hübsche Birn von des Herrn von Rischach Frauen, der Waldneren, da ich by mir selbs gedacht, werst du nur lang krank, damit du lang gute Ding essen könntest".

Verkrüppelte Kinder waren wie heute Sorgenkinder. Der Kurfürstin Anna von Sachsen gleichnamige Tochter war in ihrer Kindheit durch ihre Wärterin also behandelt worden, daß ihr das Rückgrat schlimm oder krumm worden. Die Kurfürstin Anna wandte sich nach allen Seiten um Rat, wie dem Kinde zu helfen sei. Zunächst an Brigitta Freiin von Trautson, die sollte ihr mitteilen, ob sie ein Mittel wisse, „da jetzo vieler Vornehmen von Adel und anderer ehrlicher Leute junge Kinder, sonderlich die Mägdlein von 2, 3, 4 und 5 Jahren pflegen an ihren Leib auszuwachsen und krumm zu werden, gleich als ob ihnen das Rückgrat ausdorre". Die Freiin von Trautson wußte keinen Rat, ebensowenig die gleichfalls darum angegangene Herzogin von Bayern. Eine Margrete Leuschner wollte auf orthopädische Art und Weise dem Kinde helfen. Sie schrieb 1575 über ihre Kunst: „Die Mädchen müssen sich still halten, bis sie unter Pflastern wieder verheilen, man darf sie weder führen noch regen, sonst schnellen die Rippen wieder aus und das Rückgrat. Das Mieder, das Ew. Churfürstliche Gnaden gesehen haben, brauche ich, doch selten. Die Natur läßt die Mittel zu, die ich brauche, und auf andere Wege kann es so weit ohne Gewalt und Gefahr nicht gebracht werden". Heilung scheint dem armen Kinde auch Margarete Leuschner nicht gebracht

Abb. 136. Tod und Mutter mit Kind. Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Grüninger, 1531.

Abb. 137. Das Kind aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzſchnitt. Berlin, Kupferſtichkabinet. P. 2, 38.

zu haben, denn 1579 ließ die bekümmerte Mutter den Scharfrichter zu Schw. Hall, natürlich wegen ſeines Gewerbes incognito, kommen, „der eine beſondere Kunſt wiſſen ſolle, die Höcker oder Buckel zu vertreiben". An alle möglichen Leute hatte ſich die Kurfürſtin gewandt, aber, wie es ſcheint, nur nicht an einen Arzt! Man kann ſich denken, wenn das hochſtehende und gebildete Frauen thaten, welchen Quackſalbereien die Kinder niedrigeren Standes ausgeſetzt waren.

Schwer lag es auf der Mutter, wenn ſie allein am Krankenbette des geliebten Kindes ſtand, der Vater aber in der Ferne weilte. Dies erfuhr in hohem Maße die Mutter des Balthaſar Paumgartner in Nürnberg, deren Mann regelmäßig die Meſſen zu Lucca und Frankfurt a. M. beſuchte und häufig lange vom Hauſe weg war. Am 17. Febr. 1592 ſchreibt die zärtliche Mutter und Gattin ihrem Hauswirte: „da mich ſo herzlich nach dir verlangt in meinem Kreuz, darin uns Gott heimſucht abermal mit dem Balthesla, denn er ſein alte Krankheit und Waſſerſucht, ſo er vor zwei Jahren gehabt, wieder überkummen hat, iſt aber viel ſorglicher". Über 500 Würmer wurden von dem armen Jungen getrieben. Zu dem gewöhnlichen Arzt nahm die beſorgte Mutter noch einen wälſchen Doktor. „Wollt dir lieber was beſſeres ſchreiben, ſo kann ich auch diesmal nit, ſchreib dir gleich in der Nacht, als ich bei ihm wach in der Stuben". Der Vater kam heim, mußte aber wieder nach Frankfurt, ohne daß ſich des Jungen Befinden gebeſſert hätte. Nun ſchreibt er ſeiner Hausfrau unterm 10. März 1592, daß er ihre Briefe mit großem Verlangen erwarte, „unangeſehen, daß ich mich zugleich auch darauf förchte."

Die guten Wünſche, die er beifügte, halfen leider nichts. Unterm 15. März zeigte ihm ſeine Hausfrau das Ableben des Kindes an. „Nachdem ich dir am Donnerstag geſchrieben, hat er dieſelbige Nacht eine ſehr böſe Nacht gehabt, da ich nit von ihm bin, auch die andern nicht, da ſich das Raſſeln hat angefangen und gewährt bis Samstag Mittag, und hat doch immer geredt, aber nit wol zu verſtehen. Letzlich ein Stund Nachmittag aufbegert, als wir aber geſehen, er zu ſchwach geweſen, haben wir ihn nur aufgerückt. Alsbald iſt er in die Züglein (in die letzten Züge) gfallen, bei eim Viertel gewährt, und iſt verſchieden, daß ihn Gott tröſt, bis wir auch zu ihm kummen. Hab ihn hernach laſſen ſchneiden, ſo hat ſein Le-

Abb. 138. Tod und Kind. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferſtichkabinet.

bern den Leib ausgefüllt, so groß ist sie gewesen ... und seine Lendennieren so groß, als kein Mann nimmer gehabt, den man geschnitten, daß der Doktor und Balbierer sagen, unmöglich gewesen, daß er länger leben het können. Muß also gedenken, so bald ihn gehabt, nit unser gewesen und leider ein vergebliche Freud gehabt haben. Muß mich demnach nur mit Gott zufrieden geben, dann ich leider nit mehr davon bring dann Schwächung, bösen Kopf und böse Augen, muß mirs ausschlagen, so viel mir nur möglich, desgleichen wollst du auch thun, herzliebster Schatz, und dirs aus dem Sinn schlagen und geduldig sein, vielleicht sich Gott unser wieder erbarmt und ergötzt uns wieder, nachdem er uns heimgesucht hat. Däucht mich nun, wann du hie, all meins Leids desto eh vergessen wollt, ist mir jetzt ein Tag so lang als vor drei".

Der Tod eines lieben Kindes gab den Eltern noch einmal Veranlassung, der Eigenschaften und Vorzüge desselben liebevoll zu gedenken. Thomas Platter schreibt: „mir starbe auch ein lieb Kind Margretlin an der Pestelentz; das sagt man, es were gar ein hübsch Kind". Lucas Rem in Augsburg schrieb 1533, als ihm sein Sohn Joseph Abaramathia im Alter von drei Jahren starb: „Aber er was ein schön, schwarzaugender, überstarker, brauner Buob, kraus Haar, für und für gesund, nie krank, bis adi 11. Settbr. 1533 kam ihn ein bös, hitzigs Fieber an. Starb dran adi 24. Settbr. 1533 morgens zwischen 3 und 4 Uhr". Die Kurfürstin Anna von Sachsen schüttet nach dem Tode ihrer vierjährigen kleinen Marie ihr Herz ihrer Mutter aus. „Ob mir wohl aus Gottes Wort und Gnaden unzweiflich bewußt, daß mein herzliebes Töchterlein nunmehr am Besten versorgt und gegen Verlierung dieses zeitlichen, elenden Lebens die ewige, unvergängliche Freude und Herrlichkeit erlangt, wie ich von dem lieben Kinde letztlich solche tröstliche, christliche Reden gehört, deren ich mich nach Gelegenheit seines Alters und Verstandes vernünftiger Weise nicht vermuthen hätte können, so haben doch Ew. Liebden mütterlich zu bedenken, wie schmerzlich und mit was heftiger Bewegung diese unvorhergesehenen, unzeitigen Fälle, die ich so plötzlich und in so kurzer Zeit an meinen herzlieben Kinderlein

Abb. 139. Tod und Mutter. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

erdulden muß, meinem herzlieben Herrn und Gemahl und mir zu Gemüth gehen. Weil ich aber befinde, daß hierwider kein menschlicher Rath noch Hülfe zu gebrauchen, so fliehe ich allein zu der unermeßlichen Barmherzigkeit des getreuen, lieben Gottes und bitte mit demüthigem Herzen, er wolle sich doch einmal mit seiner Gnade wieder zu mir wenden, die Wehen meines Herzens abwischen und meinen herzliebsten Herrn und mich durch sein Wort und heiligen Geist trösten".

Ein andermal tröstet sich die Kurfürstin über den Tod vieler lieber Kinder: „wir verhoffen und sind des gewiß, daß wir Seiner göttlichen Majestät angenehme, liebe Englein überliefert haben". Im Stubaithal in Tirol herrscht noch der Glaube, daß ein verstorbenes Kind direkt als Engel in den Himmel fliege: der Jammer über den Verlust des Kindes wird daher oft durch die Freude übertroffen, daß es ein Engel geworden. —

Als um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die Anzeigen von Familienereignissen in den Zeitungen Sitte wurden, gaben diese Gelegenheit, das Herz auszuschütten. Sie waren ziemlich weitschweifig und umfangreich. Nachstehend

Abb. 140. Allegorie auf die Vergänglichkeit. Kpfr. von Cornelis Teunissen. Nagl. M. II, 725, 9. 1537. Wien, Sammlung Jos. Wünsch.

Abb. 141. Begräbnis eines Kindes zu Nürnberg. Kpfr. ca. 1700. München, Kupferstichkabinet.

ein Beispiel dafür aus der Ansbacher Intelligenz-Zeitung 1805 Nr. 4:

„Die allwaltende Vorsehung hat uns abermal mit einer sehr harten Prüfung heimgesucht. Es gefiel derselben, unsere älteste zärtlich geliebte Tochter Anna Friederike Ulrike von unserer Seite wegzunehmen. Noch ehe sich die liebliche Rosenknospe entfaltete, hat sie der Sturm zerknickt. Sie starb gestern Nachmittag zwischen 1—2 Uhr in dem Blühten-Alter von nicht vollen 12 Jahren an den Folgen zurückgetretener Massern in Verbindung mit einem Katarrhal-, auch hizigen Nervenfieber. Sanft und freundlich, wie ihr kurzes Leben, war auch der Tod der Holden. Die so schöne, als frühe Entwicklung ihrer Geistes Kräften, ihr gutes frommes und vortreffliches Herz, ihre kindliche Liebe und Gehorsam gegen uns, ihre aufmerksame Beihülfe in allen Zweigen häuslicher Geschäfte rechtfertigen, ach! nur zu sehr die Thränen, die wir auf die geliebte Leiche weinen. Uns tiefgebeugten Aeltern kann nur der Hinblick in eine bessere Zukunft, die Hofnung des frohen Wiedersehens in jenen seligen Gefilden, wo keine Nacht des Todes schwärzt, wo keine Zähre der Trennung mehr geweint wird, und der Gedanke an die Weisheit und Güte des Allvaters, welcher uns ersagte Wunde schlug, selbe weniger fühlbar machen. Mit zerdrücktem Herzen machen wir den uns betroffenen herben Verlust unsern Anverwandten, Gönnern und Bekannten hierdurch bekannt, bitten dieselbe, mit der Versicherung ihrer Theilnahme, von der wir uns ohnehin ganz überzeugt halten, unsern Schmerz gütigst zu schonen, und empfehlen uns mit unserer noch einzigen Tochter zur Fortdauer ihrer uns so schäzbaren Freundschaft und Gewogenheit gehorsamst.

Waldmannshofen, am 10ten Januar 1805

Johann Kaspar Cranz, Pfarrer.

Karoline Cranz, geborne Hofmann."

Wurden die Kinder durch einen Unglücksfall den Eltern plötzlich entrissen, so ging ihnen dies

Abb. 142. Kinderfries von Heinr. Aldegrever (1502—1561). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 262.

besonders nahe. Davon zeugt z. B. die Ausführlichkeit, mit welcher der Müller Georg Matthes zu Bruck bei Erlangen das Ableben seines Sohnes, bezw. die letzten Stunden desselben, der 1625 in der Pegnitz ertrunken ist, schildert.

Man scheint oft zu früh zu dem Glauben gekommen zu sein, daß ein krankes Kind schon verschieden sei. Matthäus Schwarz von Augsburg wurde 1499 im Alter von $2^1/_2$ Jahren als verstorben angesehen. Er wurde damals, als die Särge noch nicht allgemein üblich waren, in Leinwand eingenäht und gen St. Ulrich zum Begräbnis getragen. Da rührte er einen Fuß und ward dadurch vor dem Schicksal bewahrt, lebendig begraben zu werden. Ähnlich ging es dem Hans v. Schweinichen. Im Alter von neun Jahren hatte er große, beschwerliche Krankheiten durchzumachen; er hatte die rote Ruhr, den Stein und anderes auszustehen. Seine Eltern und Geschwister gingen von ihm, da sie meinten, er wäre gestorben. Nach zwei Stunden, als seine Kindsmagd noch bei ihm war, bewegte er einen Arm, worauf diese ein Geschrei machte, er lebe noch. Er wurde hernach gekühlet, daß er wieder ein wenig zu Kräften kam, und bat um warm Brot mit Butter. „Wie das geschehen, hat Gott Gnade gegeben, daß es von Tag zu Tag besser ward".

Das Beispiel des Matthäus Schwarz und des Hans von Schweinichen lehrt, daß bei den Beerdigungen der Kinder sehr summarisch verfahren wurde. Zu Zeiten von Epidemien mag dies noch mehr der Fall gewesen sein, namentlich wenn solche unter den Kindern wüteten, wie im Jahre 1569 zu Nürnberg, woselbst 1600 Kinder an den Blattern verstarben. Da scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß manches Kind schon zu den Toten gezählt wurde, das noch nicht verstorben war.

Bei den Beerdigungen der Kinder machten sich die Taufpaten wiederum bemerkbar. Sie bezahlten für ihr Patchen das Begräbnis oder Teile desselben. Die Tübinger Leichenordnung von 1784 aber verbot dem Paten die Bezahlung des Sterbkittels, der Bahre oder des Grabes. Imgleichen war die Bestellung und Ausschickung von Kränzen und Sträußen bei den Leichen der Kinder verboten.

Die lieblose Behandlung der Leiche eines Kindes, die Bartholomäus Sastrow von Stralsund erzählt, ist eine Ausnahme gewesen. Er berichtet, daß, als er bei Dr. Simeon Engelhart in Speyer, der ein sehr böses Weib hatte, als Schreiber war, dessen jüngstes Töchterlein im Alter von ungefähr sechs Jahren krank wurde und starb. Den entseelten Körper steckte die Mutter in einen Sack und ließ ihn von einem alten Weibe auf dem Rücken nach dem Gottes-Acker tragen. Da wird sie eine Grube gegraben und den Körper hineingeworfen haben. Es folgte Niemand, ging auch Niemand mit.

Viel pietätvoller waren schon die alten Germanen, die ihren Kindern Spielwaren ins Grab mitgaben oder, wie in den Gräbern zu Flacht, Holzbänkchen und Schemel, damit die Kleinen auf dem Wege zum Jenseits auf diesen ausruhen könnten. Fürstliche Kinder wurden später natürlich mit entsprechendem Gepränge beigesetzt. Als des Kurfürsten August von Sachsen zweiter Sohn Alexander im Alter von 11 Jahren 1565 starb, wurde bei der Bestattung die Domkirche zu Freiberg mit schwarzem Tuch ausgeschlagen. Dieses wurde nachher folgendermaßen verschenkt: „nämlich das Gewand (Tuch) um die zwei Predigtstühle den Kindern des letztverstorbenen Superintendenten, das Tuch über die zwei Altäre den beiden Diakonen, zwei ganze Tücher in die Schule für arme Schüler, das übrige

alles hausarmen Leuten". Auch dieſe den fürſtlichen Eltern ſo nahe gehende Feier ſollte armen Kindern Vorteil und Freude bringen.

Die Vertiefung in das Leben der Kinder in vergangenen Jahrhunderten lehrt, daß die Eltern ihren Kindern zu allen Zeiten von ganzem Herzen zugethan waren und ſich des Glückes, ſolche zu beſitzen, freuten. Sie hielten es für ihre Pflicht, für das geiſtige und leibliche Wohl ihrer Sprößlinge zu ſorgen und ſie zu tüchtigen, gottesfürchtigen, Gott und den Menſchen wohlgefälligen, brauchbaren Jünglingen und Jungfrauen heranzuziehen. Deßwegen brachten ſie ihnen Strenge entgegen und hielten ſcharfe Zucht, aber es ward doch auch ihr eigenes Vergnügen, ſich mit ihnen zu erluſtieren, ſie zu ergötzen, ihnen Kurzweil zu verſchaffen, mit einem Worte ſich und ihnen Freude zu bereiten. Es hat gute und böſe Kinder, folgſame und unfolgſame, fleißige und faule, ſolche, die ihren Eltern zärtlich zugethan waren, wie andere, die auf deren Wort nicht merkten, dankbare und undankbare gegeben. Der Fortſchritt der Kultur, der leider mit manchem ſchönen alten Brauch aufräumte, aber auch viele Verhältniſſe, die ſich überlebt hatten, beſeitigte, die Greuel des Krieges minderte, die öffentliche Sicherheit hob, die Lebensbedingungen beſſerte, hat auch den Kindern das Daſein erleichtert, ihnen manche ſchwere Prüfung erſpart und gewährt ihnen Vorteile, welche man vordem kaum ahnen konnte. Und ſo iſt das Leben der Kinder zu allen Zeiten ein Abbild der Kultur des betreffenden Zeitraums, deſſen Wohlthaten und Vorzüge ſie ebenſo genießen, wie ſie die Nachteile empfinden, die dieſem eigen ſind. Aber vor Jahrhunderten wie heute noch waren die Kinder in ihrer Jugendſchöne und Jugendkraft ein unerſchöpflicher Jungbrunnen, der den Eltern reinen Genuß bereitete, ſie verjüngte und wieder zurückverſetzte in die Zeit, da ſie ſelbſt Kinder waren, in die goldne Zeit der Jugend!

Abb. 143. Kindergruppe von Heinr. Aldegrever (1502—1561).
Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 267.

Inhaltsverzeichnis

I. Geburt. S. 1—23
Erwartung von Nachkommenſchaft. Entbindung. Herkunft der Kinder. Ausſetzung. Erſtes Bad. Glückshäubchen. Aberglaube. Horoſkop. Geburtsanzeigen. Höherſchätzung der Knaben.

II. Taufe. S. 23—33
Ungetaufte Kinder. Taufe. Gevattern. Taufluxus. Fürſtliche Taufen. Taufordnungen.

III. Erſte Lebensjahre. S. 33—45
Stillen. Erſte Ernährung. Erſte Monate. Rückſichten auf Neugeborene. Erſte Spiele. Zahnen. Gehverſuche. Sprechverſuche. Kleidergeſchenke. Erſtes Erinnern. Unglücksfälle. Erziehung und Beſuche bei Verwandten. Enfants terribles.

IV. Erziehung im Hauſe. S. 45—62
Erziehung zur Religion und guten Sitte. Gebete. Gottesdienſt. Luthers Kindererziehung. Abhärtung. Erziehung von Prinzen. Anſtandslehre. Tiſchzucht. Ehrfurcht vor den Eltern. Beſchäftigung im Hauſe. Unartige und böſe Kinder.

V. Spielzeug und Spiele. S. 62—78
Älteſtes Spielzeug: Puppen, Pferde, Steckenpferd. Jagd. Puppenhäuſer. Bilderbogen. Bleiſoldaten. Spiele im Freien. Soldatenſpielen. Auf dem Lande. Im Winter.

VI. Feſt- und Feiertage. S. 78—93
Neujahr. Dreikönig. Faſtnacht. Gregoriifeſt. Frühjahrsfeſte. Palmſonntag. Oſtern. Pfingſten. Maienſingen. Johannistag. Volksfeſte. Allerheiligen. Allerſeelen. Martinstag. St. Nikolaus. Weihnachten. Geburtstage. Schießen. Einzug des Kaiſers. Leiden durch den Krieg. Hexenwahn.

VII. Schule. S. 93—106
Kloſterſchulen. Deutſche Schulen. Schulbeginn. Erſte Schulzeit. Reſpekt vor dem Lehrer. Anſchauungsunterricht. Armenſchulen. Schulſtrafen. Schulfeſte.

VIII. Aus der Schule. S. 106—114
Auf die Univerſität. Der zukünftige Handwerker. Erwählung des Kaufmannsſtandes. Junge Liebe. Verlobung fürſtlicher Kinder. Der Kirche beſtimmt. Frühreife Mädchen.

IX. Uneheliche, arme und verwaiſte Kinder. S. 114—120
Geburt. Baſtardkinder. Findelhäuſer. Waiſen. Erziehung. Bettelkinder.

X. Krankheiten und Tod. S. 120—131
Kinderreichtum. Sterblichkeit. Peſt. Verkrüppelte Kinder. Ableben. Todesanzeigen. Beerdigung.

Gedruckt in der Offizin W. Drugulin in Leipzig

Stanford University Libraries
3 6105 010 213 002

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUL 10 1995
28D AUG 0 4 1995